Lo. germ.
1971 fol. Niendorf

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

29167.

Zwei Theile in einem Bande.

Ein ausgerissenes Blatt.

Deutsches Literatur-Archiv
Marbach am Neckar

Ein ausgerissenes Blatt.

Roman

von

M. Anton Niendorf.

Zweite (Volks-) Ausgabe.

Zwei Theile in einem Bande.

Erster Theil.

Landauer'sche Leihbibliothek Schöppingen

Berlin.

Hausfreund-Expedition.

(E. Graetz.)

[1868]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lb.
2 Lg

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Capitel.

Das Erntefest.

Ein halboffener Reisewagen rollte auf der Chaussee von Bl . . . nach Th. Es war an einem Nachmittag des Augustmonats, der Himmel war klar, kein Wölkchen trübte das tiefsatte Blau des Hochsommers, selbst der Staub belästigte nicht, denn ein frischer Osthauch trieb ihn stets dienstfertig seitwärts, sobald die Räder solchen vom Boden aufwühlten. Im Westen lag das waldige Gebirg mit seinen einzelnen kahlen Häuptern im feuchtblauen Duft. Die Fernen, die Thaleinschnitte und stufenweisen Erhöhungen, die malerischen Weiler und Gehöfte, die aus dem Grün der Wälder so sinnig klar hervorleuchteten, bildeten zusammen den Gegenstand der lebhaften Unterhaltung der vier Personen, die im Fond dieses Wagens saßen.

Es sind, wie es der Anschein verräth, Gebirgsreisende. Der ältliche Herr mit der äußerst soliden Neusilberbrille auf

der Nase, ist ein naturforschender Professor, seine Frau sitzt ihm zur Seite; dieser gegenüber sitzt die hübsche klaräugige Tochter, sicher erst eben volle zwanzig zählend. Sie ist vornehmlich über Alles entzückt, was ihr Auge erreicht und ihr Finger streckt sich jede Minute fragend hinaus, welche Fragen ihr Nachbar, ein Herr in mittleren Jahren, bereitwilligst zu beantworten versucht. Er gehört nicht zur Familie, sondern fand sich im Eisenbahncoupé dazu, wo er dem etwas zerstreuten alten Herrn, der beim Wagenwechsel unterwegs seine massiv silberne Dose außer Acht gelassen, den uneigennützigen Dienst erwies, dieselbe vor dem Abhandenkommen zu retten und sie darnach mit graziöser Verbeugung und einigen artigen Worten zu überreichen, als der Herr Professor während der Weiterfahrt sie vergebens suchte. Er stellte sich hierbei als Generalagent einer bekannten Versicherungsgesellschaft vor, hatte sich schon in H., als man die Bahn verließ, bei der Besorgung eines preiswürdigen Fuhrwerks als äußerst praktisch und umsichtig bewiesen und war mit solchem angenehmen Reisetalente sehr gern als Vierter in den Reisebund aufgenommen worden.

Der ganzen Gesellschaft lag jene frohe Aufregung im Gesicht, die den Städter kennzeichnet, wenn er sich so plötzlich, wie es jetzt unsere Eisenbahnzeit bietet, von dem engen Straßengetriebe der Stadt in die freie Natur des Gebirgs versetzt sieht. Zudem hatte diese frohe Aufregung hier noch ihren besonderen Grund. Professor Helfferstein hatte bei

seiner ziemlich brotlosen Wissenschaft seit mehr als zwanzig Jahren schmal gelebt und sich den Luxus einer Sommerreise niemals über Tegel und Pankow hinaus verstatten können, bis er mit Anfang dieses Jahres der lachende Erbe einer steinalten stets jungfräulich gebliebenen Tante geworden. Der Zuschuß einer Rente von anderthalb tausend Thalern war vollkommen genügend, um diese hartnäckige Dissonanz des Stadtlebens in die endliche Consonanz eines vier- bis sechswöchentlichen Sommeraufenthalts im Gebirge zu lösen. Nun sahen seine Frau und Tochter, Beide Kinder der norddeutschen Ebene, zum ersten Mal diese Wunderwelt, wie sie nun einmal die moderne Belletristik geschaffen. Er selbst hatte nur einmal das Gebirg flüchtig als Bruder Studio durchreist, in welchem Stande das „Bierkneipen“ dem ätherischen „Naturkneipen“ nur zu erfolgreich die Wage hält, so daß seine Erinnerung von dem schrecklich schnell geleerten Beutel und von den Fährlichkeiten der stark vagabundenmäßigen Heimreise weit lebhaftere Denkmale besaß, als von den Wundern dieser Natur. Auch er sah also neu in diese Welt, er wollte sie in der Muße des bleibenden Aufenthalts jetzt erst wirklich genießen, und diese Erwartung machte seine ernsten Mienen vergnügt und sein Auge lebhafter. Das Fräulein Clotilde aber, das schon seit sechs Wochen ihre Fantasie mit allen möglichen Beschreibungen des Gebirges bevölkert, fand in ihrem Nachbar, dem Generalagenten einen gefälligen Cicerone, der bekannt mit den

Gegenden, die er seit vier Sommern stets besuchte, in ihre chaotischen Fantasiebilder einige Ordnung nach der vorliegenden geographischen Lage zu bringen suchte.

Zu beiden Seiten der Chaussee, die sich durch ebene fruchtbare Felder hinzog, hastete sich der Landmann. Er war in der Weizenernte begriffen. Hier ward gemäht, dort aufgebunden, schwerbeladene Wagen fuhren heim. Die Arbeit ging rüstig von Statten, oftmals erklang frohes Gejauchz von hüben und drüben, denn der Himmel sagte sein Amen zum letzten Act des Landbaugeschäfts, er schickte das prachtvollste Erntewetter, Hitze und Sonnenbrand, damit die Garbe bestens warm und gedörrt in die Scheuer kam, womit sie endlich für immer vor den Unbilden der Witterung geschützt ist. Darum ist die Ernte wie die Krone auf einem neuen Gebäude; sie ist ein Fest, das mit dem Gelingen der Arbeit um so fröhlicher ausfällt. Das fühlt das Land und die Reisenden fühlten es mit; sie grüßten und winkten, Hütewehen und Jauchzen antworteten. Man sprach miteinander ohne Worte und lachte ohne Gegenstand, — aus lauter Fröhlichkeit.

Da führte die Landstraße durch ein großes Dorf; am Ende desselben lag rechts ein stattliches Gutsgehöft. Von der Wagenhöhe übersahen die Reisenden den ganzen Hof, der gerade in diesem Moment einen festlichen Anblick bot. Geputzte Landleute gingen in paarweisem Zug nach dem Portal des alterthümlichen Herrenhauses zu; eine Musik-

bande führte den Zug an und hallender Gesang drang trotz des Rasselns ihres Wagens zum Ohr der Reisenden. Das bunte Ensemble der ländlichen Trachten fesselte das Auge des Mädchens und in wißbegierigem Uebermuthe wandte sie sich, legte flink ihre Hand auf die Schulter des vor ihr sitzenden Fuhrmanns und befahl ihm, einen Augenblick still zu halten.

Der Kutscher folgte, und die Städter sahen in Ruhe dem ländlichen Schauspiel zu, wie die Schnitter nach beendigter Ernte ihrem Hausherrn den buntbebänderten Erntekranz brachten, den hoch empor auf einer Harke eine der ländlichen Dirnen dem Zuge voraustrug. Jetzt hielt die Menge vor der Steintreppe des Hauses, die Musik schwieg. Ein junger Mann im leichten, städtischen Sommeranzug trat in die Thür; ein brauner Jagdhund streckte zugleich mit ihm den Kopf heraus und blickte eben so gemessen auf die Scene, wie sein Herr. Dieser lehnte die Schulter an die steingraue Thürpfoste; in seiner Stellung lag etwas angenehm Nachlässiges, nur eine schwarze seidene Binde bedeckte theilweis seine Stirn, sie schlang sich um den Kopf und lag voll über dem rechten Auge, wodurch das anscheinend schöne Profil des Gesichts eine merkliche Entstellung erlitt.

Die Trägerin des Kranzes sprach mit einem vollen Organ die Festrede, die den Städtern, obwohl sie Nichts davon verstehen konnten, mit dem bestimmten fast eckigen

Tonfall in Rhythmus und Reim imponirte. Mit dem Schluß derselben brach die Menge in ein lebhaftes Hoch aus. Der junge blondbärtige Mann antwortete kurz und freundlich einige Worte, warf dem Mädchen einige Silberstücke in die Schürze und die Musiker fielen mit der Melodie des Kirchenliedes: „Nun danket alle Gott“ ein. Alles sang laut und andächtig.

Eben wollte der Herr Professor dem Kutscher befehlen, weiter zu fahren, als vom offnen Hofthor her der junge Wirth am Wagen erschien, dessen Insitzer er schon längst während der Ceremonie mit Interesse beobachtet hatte; — sei es, daß er Besuch vermuthete, sei es, daß ihn das Bedürfniß nach Menschen bestimmte, das dem einsamen Bewohner des Landes so natürlich kommt: kurz, der junge Mann stand da, verbindlich grüßend vorm Kutschenschlag, indem er zum Wagen hineinsprach:

„Gefällt es den Herrschaften, mich sprechen zu wollen oder . . .“

„Danke, danke ergebenst,“ erwiderte der Professor, „meine Tochter wünschte nur, das Fest auf ihrem Hof mitanzusehen . . .“

„Dann bitte ich doch auf den Hof fahren zu lassen und gefälligst auszusteigen. Das Fest beginnt eben . . .“

„Bitte um Entschuldigung,“ entgegnete der alte Herr unter den fast zornig schüttelnden Mienen des Fräuleins: „wir danken; der Aufzug der Landleute hat uns interessirt.

Nur müssen wir noch vor Abend nach T...., wo wir uns für längere Zeit häuslich niederlassen wollen."

„Dahin kommen sie noch früh genug. Will das Fräulein nicht auch noch den ländlichen Tanz mit ansehen?" fragte er mit einem lebhaften Blick seines einen Auges auf das Mädchen. Und da er bemerkte, daß deren lächelnde Miene unbedingt Lust hatte, Ja zu sagen zu einem solchen Intermezzo, so wandte er sich rasch zum Kutscher, den er als einen Lohnfuhrmann des benachbarten Städtchens kannte: „Bollert, fahren Sie auf den Hof! Ihre Pferde sollen's gut haben für die Stunde Versäumniß."

Bollert horchte und besann sich durchaus nicht, denn die verheißene freie Mahlzeit für seine Pferde bestimmte ihn mehr, als der Wunsch seiner Fahrgäste. Er knallte mit der Peitsche und ehe sich noch diese besannen, um Einspruch zu erheben, hielt der Wagen schon vor dem Portal; der Bediente öffnete den Schlag und die Gesellschaft fühlte sich als wildfremd in einem fremden Hause zu Gast eingeführt.

Kaum waren einige Worte der beiderseitigen Vorstellung gewechselt, als einer der Landleute zum Gutsherrn trat und in den rituälen Formen, die dem Lande nur eigen sind, demselben verkündete, daß nun der Tanz beginnen könne und ob der gnädige Herr ihn anführen wolle?

„Wohl, Hofmeister, ich bin bereit," erwiderte der Herr. Da begann draußen schon die frische Musik eine Polonaise; das hohe schlanke Landmädchen, die Vorarbeiterin und junge

Frau des Meiers, welche vorhin den Kranz getragen und die Rede gesprochen, trat in die Thür.

„Verzeihen die Herrschaften," rief der Wirth zu seinen Gästen, „daß ich noch einer kleinen Pflicht genüge!" Und damit ging er der derben hübschen Landdirne entgegen, die ihn mit einem solennen Knix die Hand reichte, kein Wort sprach und ihn zum Hause hinausführte. Indem das Paar hinausschritt, sah auch Fräulein Clotilde jenen jungen Landmann, der vorhin den Herrn fragte, vor sich stehen. Er machte seinen gezwungenen Diener und faßte stumm nach ihrer Hand. Dem Mädchen, dem nichts Derartiges ahnte, entfuhr ein Ach der Ueberraschung, allein die trockene vollständig gleichgiltige Gewohnheitsmiene ihres Partners hatte etwas so zwingend Nothwendiges an sich, daß sie nicht einmal das Herz gewann zu fragen, was das Alles bedeuten solle? — sondern sich willenlos von ihm fortführen ließ. Als sie hinter sich sah, erblickte sie gar ihre ehrsame Mutter an der Hand eines stämmigen Landmannes, und ihr Vater, der Professor, wehrte sich eben in höchster Verlegenheit vor den Werbungen einer stummen, aber ebenso naiv entschlossenen Landschönen, die vom Korbbekommen keine Idee hat, bis hier der Generalagent, der zufällig dahinter und noch außer Angriff stand, — in seiner gewohnten Pflicht auf Alles einzugehen, was die Zeit verlangt, den Professor von den Werbungen erlöste, die immer noch ausgestreckte Hand der Schönen erfaßte und den andern Paaren zierlich nach-

schritt: Dahinter schlossen sich die ländlichen Gruppen in langer Reihe an, selbst der Kutscher Bollert fehlte nicht, er zog die Wirthschaftsmamsell aus dem Souterain hervor und segelte mitten hinein in den Zug. Nur der Herr Professor stand im Bewußtsein des siegreich abgeschlagenen Sturmes in der Portalthür und er konnte sich im Angedenken dessen nicht entschließen, der neben ihm stehenden und ebenfalls den Gruppen zusehenden Matrone, der würdigen Mutter des jungen Besitzers, das Compliment zu machen und den Zug mit seiner Ehrwürde zu beschließen. Er schüttelte vielmehr zuweilen mit dem Kopfe und neigte die große Brille so beobachtend seitwärts, als sei er hier der Entdeckung einer neuen Thierrace unterm Mikroscop auf der Spur.

„Sie müssen schon mitthun, wie's hier Sitte ist, schönes Fräulein!“ sagte der Wirth lächelnd über die Achsel zu seiner Nachbarin im zweiten Paar.

„Sie sehen, ich bin dabei!“ entgegnete das Mädchen übermüthig, während die Musiker sich in Bewegung setzten und der Zug ihnen folgte. Das Fräulein gewann sogar das Herz, ihren gleichmüthigen ländlichen Tänzer keck anzureden und nach Diesem und Jenem zu fragen, wonach sie denn erfuhr, daß er der Hofmeier des Guts sei. Auch sei es immer so gehalten worden am Erntefest, daß sein Herr den Reigen eröffne und dabei alle anwesenden Gäste, deren sonst das ganze Haus voll gewesen, zur Theilnahme aufge-

fordert würden. Gewiß sagte er das, weil er die dunkle Idee einer Entschuldigung fühlte, denn er erzählte ferner, eigentlich sei es sein Amt, die Gemahlin des gnädigen Herrn zum Tanz zu führen; da aber sein Herr noch keine Frau in den Hof geführt und die alte Mutter desselben sich den Tanz verbeten, so habe er keine andere Wahl gehabt, als zu dem Fräulein zu kommen.

Indessen hatte die Polonaise ihre Schlangenlinien um jeden Linden- und Pappelbaum gemacht, der den Hof zierte. Da blieben auf einen Wink die Musiker an einer Thür stehen, während der Tanzführer in das Gebäude eintrat. Clotilde vermuthete hier den ländlichen Ballsaal, der trotz des langen massiven Gebäudes wohl nicht elegant sein konnte, da die Fenster desselben ausnehmend klein waren. Allein, warmer Thiergeruch kam ihr entgegen, und beim Umsehen ihres Auges befand sie sich mitten in einem Kuhstall. Der ganze Zug stieg von einem Futtergang, der bequem zweien Personen neben einander Platz gewährte, in den andern. Die Schuhe der Gesellschaft knisterten auf dem weißen Sand, mit dem die reinlichen Fliesen überall bestreut waren. Sie selbst drängte sich unwillkürlich dicht an ihren Begleiter, wenn ihr Reifrock einem der neugierig das Haupt vorreckenden Rinder die Nase oder das Horn streifte; allein die Frau Mama, die eine Pfarrerstochter vom Lande war, brach hinter ihr in laute Lobeserhebungen aus über das schöne braune Gebirgsvieh mit den vollen

Hüften und der glänzenden Haut; — während das Vieh in stummer Verwunderung die bunte Menge vorbeidefiliren sah und nur der Stier böse über den bunten Farbenschiller brummte. Vier Gänge ging das auf und ab und an den Säulengängen entlang, dann ging's gar durch den Futterraum und Pferdestall, von diesem wieder hinaus auf den Hof, quer über diesen hinweg in die offenstehende Scheune, die mit einer Kreuztenne versehen, wirklich im Raum einem langen Saale glich. Dabei prangte sie in der besten landwirthschaftlichen Draperie, Wände und Decken strotzten in glänzender Fülle von der Masse der Getreidegarben, deren endloses Aehrenheer von allen Seiten hereinlugte.

Die Trompeten, Klapphörner und Posaunen hallten voll durch den weiten Raum, und auf ein Zeichen des Führers schlug die Musik im Nu in einen lebhaften Walzer um; jeder der Tänzer schwang seine Tänzerin, die Füße erhoben sich im Takt und der Rundtanz begann. Der ländliche Partner des Fräuleins stieg aber bedeutend in ihrer Achtung, als sie einen Tänzer am Arme fühlte, der in der Leichtigkeit der Wendung und der Kunst des Walzens es mit dem feinsten Ballherrn in der Stadt aufnehmen konnte.

Kaum hatte sie sich ein wenig ausgeruht von der ersten Tour, als der Gutsherr seinen Hofmeister winkte und mit diesem die Tänzerin wechselte. Jetzt flog sie mit dem jungen Mann plötzlich allein durch den weiten Raum, das

ganze Hofperſonal ſah diesmal, wie aus Ehrfurcht vor dem Hausherrn zu. Er tanzte vorzüglich und Clotilde ſann nur über die entſtellende Binde im Geſicht ihres Tänzers, die ihn einäugig machte, während unter der Binde das andere Auge gar geſchwollen erſchien. Ein Murmeln aber der Bewunderung und des Beifalls ging durch die Menge, denn das Paar tanzte ſo meiſterhaft, daß ſelbſt dieſe ländlichen Zuſchauer die Ahnung des Schönen überkam, und mit dem Schluß brach ſie in ein beifälliges jubelndes Hoch aus.

Der Gutsherr — Laſſer war ſein Name — machte lächelnd eine abwehrende Bewegung. „Nun, macht Euch luſtig, Leute!“ rief er und ging mit dem Fräulein, der der Generalagent mit der Frau Profeſſorin folgte, zurück nach dem Herrenhaus.

Hier hatte ſchon wieder der Profeſſor dem Kutſcher Bollert Ordre gegeben, daß er anſpannen ſollte; doch kaum bemerkte dies der liebenswürdige Wirth, als er demſelben bedeutete, nochmals zu verziehen und lieber dafür nach dem Tanz zu gehen. Zu ſeinen Gäſten aber wandte er ſich und ſagte:

„Sie können unmöglich ſo ganz gegen die Sitte handeln; wer dem Tanz beigewohnt, hat auch ein Recht auf die Erntemahlzeit, wenn auch dies Recht ſich für Sie als eine läſtige Pflicht erweiſen ſollte!“ Und damit complimentirte er die Städter von einem Zimmer in's andere,

bis sie sich im vornehmsten Staatszimmer befanden, das mit der solidesten städtischen Eleganz eingerichtet war.

Man macht an eine Wohnung auf dem Lande von vorn herein schon nicht die Ansprüche, wie sie zum großstädtischen Comfort gehören. Wo der Stadtbewohner daher diesen auf dem Lande findet, da ist die Ueberraschung um so größer und es weht ihm Wohlbehaglichkeit aus allen Räumen entgegen, weil er das, was er voraus zu haben glaubt, mit dem, was ihm stets Bedürfniß: Landluft und Einsamkeit, hier vereinigt findet. Dazu die Poesie des Raumes in einem alterthümlichen Hause, das mit seinen fünf Fuß dicken Fensterbrüstungen und den Bogenwölbungen der Decke die Romantik früherer Jahrhunderte wachrief: Alles das brachte die Reisenden in wunderlich erregte Stimmung. Die Frau Professorin machte einmal über's andere sich mit dem leisen Rufe Luft: „Ah, wie reizend, wie prächtig!“ Der Herr Generalagent blickte zum Fenster hinaus in den Park und murmelte bei sich: „Welch nobles Gut, echt herrschaftlich!“ Und der Professor dachte wieder: „Wie still, wie sinnig, wie fein! — Hier könnte ein Gelehrter seinen Studien obliegen! . . .“

Fräulein Clotilde aber stand vor dem Wirth und sah ihn groß mit ihren schönen blitzenden Augen an, dann schüttelte sie den Kopf rückwärts, daß sich ihr reiches Toupet wie in Wellen bewegte, indem sie lächelnd ausrief:

„Was haben Sie im Sinn, Herr Lasser? Sie lesen

sich Gäste von der Straße auf, um an ihnen die Uebersetzung eines Kindermärchens in die Wirklichkeit zu versuchen!“

„Ich begreife, daß Ihnen meine Handlungsweise unerklärlich erscheinen muß,“ begann der Wirth.

„Unerklärlich ist Ihre Galanterie und Liebenswürdigkeit, die uns dies reizende Reiseintermezzo erleben läßt . . .“ unterbrach ihn der Generalagent.

„Das läuft auf Eins hinaus,“ lächelte der junge Mann.

„Wir wünschen allerdings einige Erklärung,“ fiel der Professor ein, indem er dem Bedienten die präsentirte Tasse Kaffee abnahm, „wie wir als wildfremde Touristen zu der Ehre kamen, so wie alte Bekannte und Freunde von Ihnen aufgenommen zu werden . . . .“

„O bitte sehr! Die Ehre war für mich nur ein ganz einfaches Bedürfniß des Moments, indem Sie vor meinem Thore hielten. — Heut an diesem Tage Gäste zu haben, ist von Alters her Gewohnheit dieses Hofs. Ich aber hatte keine. Wenn dies Erntefest Statt findet, so werden die Nachbarn des Guts, Freunde und Verwandte eingeladen, und was irgend kommen kann, trifft gewiß zu dieser Stunde ein. So war's, seitdem ich denken kann, bei meinem Vater, so war's bei mir seit zwei Jahren, seitdem ich dies Gut übernahm. Ich sah reichen Besuch der Umgegend um mich, die Gutsnachbaren, die Beamten der Städte und des Waldes drängten sich in mein Haus. Heute stand ich allein und

der Gedanke dieser meiner Vereinsamung, den ich sonst wohl zu tragen weiß, stieg mir unangenehm in der Erinnerung auf, der Contrast von Sonst und Jetzt trat zu lebhaft vor mir, als ich, in der Thür stehend, den Kranz in Empfang nahm ....."

„Du konntest ja einladen, lieber Edmund," fiel ihm seine Mutter in's Wort, eine Matrone mit mildem freundlichen Angesicht, die eben Platz im Kreise genommen, obwohl sie eine gewisse Befangenheit gegen die Fremden nicht ganz verwinden konnte.

„Pah!" lachte der junge Mann; „ich wollte nicht und ich weiß auch die Verhältnisse liegen einmal so: Niemand wäre gekommen."

„Doch nur, weil Du sie beleidigt hast, mein Sohn, und dies wieder gut machen solltest."

„Ich habe Niemand beleidigt, liebe Mutter. Ich kann nicht dafür, daß ich anderer Ansicht bin, als sie."

„Man muß sich aber in seine Umgebung schicken," seufzte die Mutter, „das geht einmal nicht anders."

„Das wäre traurig," argumentirte Lasser, „wenn man nicht mehr seinem eigenen Urtheile folgen und seiner Ueberzeugung leben sollte. Ich lasse meiner Umgebung ja die ihre und nehme nur das gleiche Recht für die meine in Anspruch. Sie werden mich verstehen!" wandte sich der Wirth an seine Gäste. „Nun habe ich mich im Kreistag mit meinen Genossen überworfen, weil sie die Auflage für

einen Chausseebau auf eine ihnen speciell günstigere Weise ausbringen lassen wollten. Der Streit spitzte sich scharf zu, weil der Zunder der Differenz zwischen mir und ihnen schon lange glimmte, denn im gegenwärtigen Verfassungsconflict sind wir divergirender Ansicht. Doch das gehört hier nicht her. Ich habe Vieles, ja Unerhörtes leiden müssen; und dabei fühlten sonderbarer Weise sich Jene beleidigt, weil ich ihren Anschauungen mich nicht anschloß. Sie brachen daher ihre geselligen Beziehungen und was mich betraf, so war mir das gleichgiltig genug, um es geschehen zu lassen, denn mir behagte der ganze Gesellschaftskreis schon längst nicht mehr, weil er, ohne jede eigentliche Bildung, nur die ärmlichste Unterhaltung bot. Ich dagegen glaubte mit meiner Beschäftigung und mit meinen Büchern in meinen Mußestunden mir allein genug zu sein, und dies ging auch ganz gut — bis auf jenen Moment, in dem mich in der Thür doch ein trauriges Gefühl beschlich. Da hielt Ihr Kutscher vor meinem Hof und — Sie werden mich nun entschuldigen, warum ich so überaus aufdringlich war."

„Ihre Aufdringlichkeit, die uns so angenehme Stunden brachte, soll Ihnen von ganzem Herzen verziehen sein," sagte der Professor verbindlich, „wenn Sie uns nun unseres Weges ziehen lassen; denn Sie wissen, wir müssen uns noch vor Abend ein passendes Quartier in T. suchen . . ."

„Sie würden mich im Ernste betrüben, wenn Sie dies sogleich ausführen wollten," entgegnete Lasser und wandte sein Gesicht wieder dem Fräulein zu, um in ihren Mienen zu lesen. „Der Nothwendigkeit vor der Nacht im Gebirgsdorfe zu sein, überhebe ich Sie. Sogleich werde ich einen Boten dorthin senden, der Ihnen Alles besorgt, denn ich bin bekannt dort und weiß zufällig eine vortreffliche Wohnung außerhalb der Gasthöfe. Sie werden das preiswürdigste Quartier im Orte haben. Bollert kennt es, er fährt Sie in tiefster Nacht dorthin."

„Gut," sagte Clotilde, „lassen wir doch den Kutscher mit unsern Sachen vorausfahren und dann wiederkommen."

„Prächtig," rief der junge Mann, „der Vorschlag ist gut, — bis auf die Wiederkehr des Kutschers. Den entlassen Sie getrost, denn meine Pferde stehen im Stall und bringen Sie in einer Viertelstunde an den Ort Ihrer Bestimmung, — wenn Sie nicht vorziehen, die Nacht in meinem Hause zu logiren . . ."

Die Gäste erschraken vor dieser aufopfernden Gastfreundschaft, von der sich auch der Großstädter schwerlich einen Begriff machen kann, willigten aber gegenüber diesem umfangreichen Angebot still in die kleine Concession, noch ein Stündchen in dem gastfreien Hause zu verziehen.

Unterdeß ward Bollert mit Wagen und Gepäck und den gehörigen Anweisungen unbemerkt abgesandt. Die gesellschaftliche Unterhaltung entwickelte sich zwangloser und

in Folge dessen um so lebhafter und geistreicher, als von beiden Seiten frohe Stimmung der heitern Anregung entgegen kam. Der Hausherr war selbst in der größten Zeit seines Lebens in der Stadt gewesen, er kannte sogar Berlin wie ein Einheimischer. Seit fast drei Jahren war er durch den Tod seines Vaters plötzlich aus seiner Juracarriere in die Landwirthschaft berufen worden. Man muß sich daher nur in die Lage desselben versetzen, um seine aufdringliche Gastfreundschaft ganz zu verstehen.

Die improvisirte Situation behagte ihm weit mehr, als je der langweilige Zirkel einer aus der Umgegend geladenen Gesellschaft dies bewirkt hätte. Mochte nun grade seine Umgegend ein ganz abnorm merkwürdiges Curiosum von Gesellschaft bilden oder nicht — was wir unentschieden lassen wollen; er fühlte sich glücklich, hier einmal von andern Dingen reden zu können, als mit dem dicken Amtsrath so und so vom Dünger und ungeheuren Ernteerträgen, von denen wenigstens die Hälfte der Höhe eine eingebildete Unmöglichkeit war, oder mit dem Förster von da und da, welche Menschenspecies von Natur aus mit der Manie zur hohlen Aufschneiderei geboren zu sein scheint, — oder mit dem adeligen Herrn von =berg und =thal, der höchstens nach der Offenbarung von so und soviel bodenlosen Ignorantien den Spieltisch suchte, um hitzig beim Verlust oder ausnehmend schadenfröhlich beim Gewinn zu werden, von dem weiblichen Theil solcher Gesellschaft ganz zu geschweigen, die,

wenn Lasser Alt wie Jung durcheinander sich unterhalten hörte, ihn schändlicher Weise immer an eine gewisse landwirthschaftliche Viehgattung erinnerten und — wenn er sich dann aus guter Lebensart unter sie gesellen mußte, im selben Moment nie etwas in seinem Kopfe fand, was er ihnen Verbindliches sagen konnte, also daß er im Ernst mehrmals ganz unglücklich war, als bemerkte er an sich selbst Etwas von der Natur eines blöden Tropfes ..... Alles war hier anders; hier befand er sich auf jener gleichmäßigen Arena des Redefechtspieles, wo nicht sogleich Jeder, wenn ihm widersprochen wurde, dünkelhaft annahm, daß ihm damit eine Beleidigung zugefügt sei. Wie oft erlebte er's in seinen früheren Umgangskreisen, daß ein adeliger Mund eine Absurdität aussprach, worüber selbst der dicke Amtsrath große Augen machte; dennoch schwieg Alles respectvoll und wagte keine Entgegnung, eben — aus Ehrfurcht vor der hochgebornen Beschränktheit! ....

So unendlich aber die Möglichkeiten der Versetzung einer Zahlenreihe sind, so unerschöpflich ist der Springquell des Gesprächs zwischen gebildeten Menschen, denn die wahre Objectivität des menschlichen Geistes gleicht einem Instrument, das unter Berührung einer unverständigen Hand wie ein rissiger Topf anklingt, unter verwandten Seelen aber die köstlichsten Harmonien entwickelt.

So schwanden die Stunden nur zu eilig dahin. Man setzte sich zum Mahl, das den Städtern in seiner Einfach-

heit und doch wieder Kostbarkeit an besonderen ländlichen Artikeln so prächtig erschien, daß selbst der alte Professor im launigen Toast den ehrwürdigen Stand der Landwirthschaft leben ließ, während der Generalagent in künstlerischen Redeblumen die hochverehrte Hausfrau und den liebenswürdigen Gastgeber bis in die Wolken erhob.

Spät trennte man sich mit dem Versprechen des gegenseitigen Besuchs, und erst nach Mitternacht langten die Reisenden in T. an, wo sie ein bestelltes Quartier fanden, wie sie es sich nicht besser wünschen konnten.

Zweites Capitel.

Zwist im Kreis.

Der verbundene Kopf des jungen Mannes veranlaßt uns, einige Jahre rückwärts zu blicken.

So idyllisch unsere Erzählung mit einer Wanderung ans Land begann, so hat doch eine solche Wanderung auch ihre rauhen und dornenvollen Wege zu passiren; ein kräftiger Fuß und ein wenig Ausdauer, lieber Leser! — auch der Dornenpfad ist interessant.

Der fünfjährige Zeitraum des Verfassungsconflicts mit seinen immer und immer wiederholten Wahlacten hatte, wie überall, so auch hier, Aufregungen über Aufregungen gebracht, denen Schritt für Schritt die gesellschaftlichen Spaltungen folgten. Der geniale Balzac erzählte uns aus den dreißiger Jahren die anmuthigsten Geschichten von gleichen Erscheinungen in den französischen Departements; wer sie bei uns selbst miterlebt, wird diese Anmuth stark mit bittrem Wermuth vermischt gefunden haben.

Die von 1858 bis 1861 zum Gesetz erhobene Wahlfreiheit, von oben her dictirt, von dem alten Behörden-

apparat im Lande mit Widerstreben und Kopfschütteln aufgenommen, hatte trotzdem so arge Fortschritte gemacht, daß über kurz oder lang der alte Apparat hätte fallen müssen. Er fiel nicht, sondern das Ministerium Schwerin fiel, und wir wissen, welche heroischen Anstrengungen, selbst kostbare Kriege und Concessionen es der Regierung gekostet hat, um die ganze sociale Strömung wieder einigermaßen in ein officielles Bett zu dämmen.

Der Kreis, der uns hier beschäftigt, bot überdem noch eigenthümliche Verhältnisse dar; die Hälfte seiner Quadratmeilen nahm eine Mediatbesitzung ein, die Standesherrschaft der Grafen v. X. . . . — Den Standesherren blieb bekanntlich nach dem 14. Artikel der Wiener Bundesacte eine ziemlich ausgedehnte Souveränetät, welche das heut noch giltige Gesetz vom 30. Mai 1820 derart ordnete, daß dem Staate uur die Erhebung der indirecten Abgaben und Zölle blieb. Die Auflage und Beitreibung der directen Steuern, die Ausübung der Gerichtsbarkeit erster Instanz, die sämmtlichen Polizei- und Consistorialrechte verblieben den Standesherren, denen als Besitzern aller Domainen und gutsherrlichen Gefälle im Mediatbezirk überdem die ausgedehnteste Dominialhoheit über die Untersassen zustand. Der Standesherr selbst mit seiner Familie und seinen aufsteigenden Agnaten genießt fürstliche Rechte; er ist militairfrei, seine Besitzungen sind befreit von jeder Steuer; er ist zu keiner Leistung für einen Gemeindeverband heranzuziehen

und steht selbst mit seinen Privathandlungen nicht unter dem gewöhnlichen Recht und Gericht, sondern ist in ausgedehntester Weise eximirt. — Da auf diese Weise der Standesherr mit seinen Beamten die ganze Function eines preußischen Landraths und mehr inne hatte, so sorgte die Regierung bei der Kreiseintheilung dafür, daß die Mediatbesitzungen niemals allein einen solchen Kreis ausmachten, sondern immer mit einem ansehnlichen Theil souveränen preußischen Gebiets verbunden wurden. Von hier aus übte der Kreislandrath seine Function und war beauftragt, die Steuer- und Polizeiverhältnisse der Standschaft mit zu beaufsichtigen — ein immerhin delicater Auftrag, der zu vielen Reibereien Anlaß gab, denn der §. 50 jenes Gesetzes: „Der Landrath, welcher Unsere Gerechtsame verwaltet, ist nicht befugt an die Standesherrschaft oder deren Polizeibehörden Verfügungen zu erlassen, wohl aber sind die Letzteren verpflichtet, ihm auf seine Requisition über alle Gegenstände der Polizeiverwaltung Auskunft zu geben;" — ließ gar verschiedenartigen Deutungen Spielraum. Doch waren und blieben dies interne häusliche Zwistigkeiten. Wenn jene moderne Macht, das Volk mit seinem Wahlrecht und der öffentlichen Verantwortlichkeit der Beamten auf den Kampfplatz trat, wie dies schon 1848 und namentlich von 1858 bis 1865 geschah, da waren die beiden Mächte einig und traten mit einer Gemeinsamkeit

für den häuslichen Heerd ein, wie ihn die Harmonie der Interessen nur wünschen konnte.

Lassers Gut Weissenburg lag an der Grenze des standesherrlichen Territoriums, das von hier aus mit Gütern und unermeßlichen Wäldern sich weit über's Gebirg hinstreckte. Ursprünglich mußte auch Weissenburg einmal zu der Herrschaft gehört haben, denn noch lag ein Canon von mehreren hundert Thalern darauf, der jährlich an den herrschaftlichen Kämmereifonds abgeführt werden mußte. Früher walteten noch viele andere verzwickte und unerfreuliche Verhältnisse ob, streitige Hütungsgerechtsame im herrschaftlichen Wald, Holzungs- und Streuberechtigungen, die in den letzten zwanzig Jahren nach vielen Processen mühsam und selten zu Gunsten des Guts Weissenburg abgewickelt und verglichen worden waren. Von seinem Vater hatte er manches herbe Wort über den gräflichen Fiscus vernommen; derselbe behauptete, daß ihm so mancher klare Rechtstitel abprocessirt worden sei, und dies war nicht unmöglich. Denn bei der Lösung der aus dem Mittelalter überkommenen gemeinsamen Verhältnisse hat fast jeder Fiscus seine sociale Uebermacht zu brauchen gewußt; selten oder nie befleißigte er sich einer schlichtbürgerlichen modernen Gerechtigkeit. Ueberall findet man ihn leicht zu Gewaltacten geneigt, interpretationslustig, hinterzügig, — nur allein damit in Schach zu halten, daß er den unparteiischen Richter fürchtet, wenn der Proceß gegen ihn angestrengt wird. Wo

aber dieser Richter fehlt, oder wo ein solcher mit einem Auge nach dem Herrn blinzeln muß, der Gewalt über ihn hat, da kann der Schaden groß werden an Land und Leuten. Er vertreibt das fröhliche Wohlsein, das gemüthliche Behagen des armen Landmannes in seinem Besitz; das sicherste Recht wankt unter seinen Füßen, die Furcht und das Bangen treiben ihn zur Auswanderung, denn — nicht geträumte goldene Berge, sondern heißersehntes, klares, ungebeugtes Recht sucht er in der Fremde; diese Sehnsucht kämpft den schmerzlichen Kampf gegen die süße Gewöhnung an Heim und Heerd durch und überwindet selbst den Schauder vor der fernen See und dem Urwald. Jeder wird sich auf unsicherem Boden gefühlt haben, wo er, selbst bei dem klarsten Recht, mit dem Fiscus in Streit gerieth und lediglich diese Erfahrung hatte den alten Lasser bestimmt, seinen einzigen Sohn in die Rechtscarriere eintreten zu lassen, damit ihm einst selbst die nöthige Waffe zur Verfügung stände, wenn er als Herr auf seinem ererbten Gute Weissenburg sitze. Dies war noch eher geschehen als er dachte, vom Referendariatsexamen mußte der junge Lasser aus der Hauptstadt weg und das Gut seines Vaters übernehmen, der das Zeitliche gesegnet. Der junge Mann brachte die Fortschrittsideen aus der Stadt mit, er stand im Parteikampf auf der Seite des Abgeordnetenhauses und bethätigte in seiner jugendlichen Begeisterung hier auf dem Lande seine Gesinnung so stark, daß er das Haupt der ländlichen Oppo-

sition wurde und in zweien Wahlen 1862 und 1863 durch seinen Succurs vom Lande hier den Sieg der Stadtpartei zutrug. — Das erste Mal einen conservativen Amtsrath, den Mandatar des Reichsgrafen zu schlagen war noch nicht schlimm, als aber bei der zweiten Wahl der Oheim des regierenden Grafen selber als conservativer Candidat auftrat und dennoch durch Lassers Oppositionsmaaßnahmen unterlag, da flammte der Parteihaß lichterloh auf.

Lasser ahnte Anfangs davon Nichts; in seiner Jugend und bei der Neuheit der Verhältnisse konnte er sich auch nicht vorstellen, daß man ihm, dem freien Mann auf seinem eigenen Besitzthum das Recht, seiner eigenen Ueberzeugung zu leben, absprechen, oder nur verdenken konnte, da dies doch alle Gutsnachbaren auch für sich beanspruchten oder — sollte er annehmen, daß sie alle nur gezwungen den conservativen Standpunkt behaupteten? Davon sah er keine Spur; der Eifer, den sie bei jedem Anlaß documentirten, hatte nirgends das Ansehen von Unfreiwilligkeit. Trotzdem er nun als reicher und unverheiratheter Jüngling ein lockender Gegenstand für die ländlichen Cirkel war: die Einladungen verminderten sich von den standesherrlichen Beamten zuerst, von den Gutsbesitzern und Pächtern allmälig hinterher. Er, ohnehin von den Kreisen wenig angezogen, vergalt Gleiches mit Gleichem. Endlich hörte der gesellige Verkehr ganz auf, nachdem er der einfältigen Versuche seiner Bekehrung, die gewöhnlich in lebhaften und gereizten Con-

troversen endigten, überdrüssig geworden. Dafür ward aus dem gutmüthigen Träumer und hochherzigen Schwärmer, wie man ihn vordem betitelte, bald in der Meinung jener Kreise der „abscheuliche Demokrat, der schreckliche Fortschrittsmann, der gefährliche Aufrührer u. s. w." Jede Verdrehung ist wohlfeil und der böse Wille bringt Alles zu Stande; im hitzigsten Parteistreit entblödeten sich einzelne Pfarrer von der Kanzel nicht, vor ihm zu warnen und ihn zu schmähen .... Ach, Alles bei uns beweist nur zu deutlich, wie uns noch fast all und jede Bedingung zur Entwickelung eines freiheitlichen Lebens fehlt. Wer auf dem Lande anderer Parteiansicht ist als sein Nachbar, beleidigt diesen gesellschaftlich; denn er widerspricht ihm ja, der, ob bürgerlichen oder adligen Herkommens, als feudaler Herr des widerspruchlosen Befehlens gewohnt ist. Wie aber Widersprechen auf dem objectiven Felde der Meinungen als Beleidigung aufgenommen werden kann, erfuhr man damals noch täglich bei diesen sogenannten Conservativen. Sie nahmen für ihre Ansicht die unfehlbare Richtigkeit in Anspruch und verlangten für dieselbe die Verehrung, wie sie der Geistliche für sein Dogma voraussetzt. Jahrhundertelang hat man dies den Priestern verdacht, dies neunzehnte Jahrhundert verlangt es gar in allem Ernst für politische Dinge. Der Staat selbst in fast ganz Europa kann sich nirgends in die neue Zeit finden; er stellt Begriffe von Wahlfreiheit auf und übt Maximen in dieser

Richtung aus, die einst wie in dem Märchen von des Kaisers neuen Kleidern, der naive Kindesmund beim rechten Namen nennen wird ....

Eine fernere Reihe von Thatsachen, nicht minder bedenklicher Natur, vollzog sich indeß von anderer Seite her. 1864 hatte der liberale Abgeordnete des Kreises sein Mandat niedergelegt, bald darauf sollte sich die Neuwahl vollziehen. Beide Parteien arbeiteten mit äußerster Anstrengung, die eine, um sich den Sieg nicht entgehen zu lassen, die andere, um den Sieg zu erringen. Bei dieser Gelegenheit hatte Lasser einen Artikel über das Wahlrecht im Localblatt veröffentlicht, der gemessen, aber energisch gegen die Einschüchterungsversuche zu Felde zog. Auf seine Anordnung war er zugleich als Flugblatt abgezogen, und Lasser ließ im ganzen Kreise ihn durch Boten vertheilen. Die Polizeibehörden der Standschaft confiscirten die Blätter; seine Remonstrationen, daß der Inhalt derselben doch die Revue der Staatsanwaltschaft ohne Gefährdung im Localblatt passirt, fruchteten nichts. Jener Paragraph des Preßgesetzes von dem „fliegenden Buchhändler", der eine Concession oder Genehmigung der Polizeibehörde zu seinem Geschäft bedarf, wurde auf die freiwillig und unentgeltlich austheilenden Boten angewandt. Daß sie kein Geschäft betrieben, wie es offenbar im Sinne des Gesetzes liegt, that hierbei Nichts; Jeder wurde mit fünf Thalern in Strafe genommen, und der von Lasser versuchte Recurs an den

Richter brachte Nichts weiter zu Wege, als daß die Strafe auf drei Thaler ermäßigt wurde, was mit den Kosten ebenfalls wieder fünf Thaler machte. Vergebens berief er sich darauf, daß die conservative Partei ebenfalls durch eigene Boten, Gemeindediener und Gensd'armen ihre Flugblätter verbreitet hatte, was that das? Auf seine Denunciation producirten sie alle einen Erlaubnißschein vom Landrath; damit waren sie unanfechtbar. Jetzt verlangte er solche Erlaubnißscheine, allein deren Ausstellung lag ja im Ermessen der Behörde, welches Ermessen sich gegen sein Gesuch aussprach ....

Und dabei ereignete es sich noch, wie das natürlich, daß die Staatsanwaltschaft doch auf eine Stelle in dem Lasser'schen Flugblatt aufmerksam gemacht wurde, die eine „Erregung von Haß und Verachtung" und eine Beleidigung des regierenden Grafen enthalten sollte. Der Gerichtshof beschloß die Anklage und die Sache schwebte bis zur mündlichen Verhandlung, von der wir später berichten werden.

Noch während des ersten Jahres seiner Uebersiedelung nach Weissenburg kam ihm vom standesherrlichen Domänenrath die Aufforderung zu, zu dem und dem bestimmten Tage vor dem versammelten Collegium auf dem Amte zu erscheinen, um nach Ableistung des im §. 37 des Gesetzes vom 30. Mai 1820 vorgeschriebenen Lehns- und Unterfassen-Eides von seiner Seite — die Lehns- und Besitzbestätigung des reichsgräflichen Obereigenthümers von Weissen-

burg in gehöriger Form in Empfang zu nehmen. Lasser lachte über diese Zumuthung, die ihm denn doch zweihundert Jahre zu spät in die Welt gekommen zu sein schien. Er hatte bereits seinen gerichtlichen Besitztitel in Händen und schrieb an das gräfliche Domänenamt retour, daß dasselbe wohl aus Versehen das königlich preußische Gesetz vom 2. März 1850 nicht in seiner Gesetzsammlung mit habe einbinden lassen. Er habe dasselbe in seinem Exemplar und nach diesem seien sämmtliche Erbpachtsgüter für freies Eigenthum erklärt, er sei somit nur ein „Untersasse" der preußischen Gesetze und der Verfassung.

Er hätte den Gang nach dem Amte thun sollen, derselbe war wirklich nur eine Art Courtoisie; damit hätte er einer ganzen Reihe von Verwicklungen den Stachel des Streits abgebrochen; allein er kam nun einmal aus der Hauptstadt und war auch insofern ein ganzes Kind seiner Zeit, als er dem Freiheitsodem, der durch alle Schichten der Gesellschaft strich, vollständig vertraute und sich dieser Strömung aussetzte, wie ein junger feuriger Mensch, der sich absichtlich in den kühlenden Luftstrom begiebt, den der bedächtige Alte als Zugwind geflissentlich meidet. Auf seine wiederholte Weigerung war Nichts weiter passirt, als daß die Behörden der Standesherrschaft Beschwerde bei der Regierung eingereicht, und diese die betreffenden Actenstücke zur Informirung eingefordert hatte.

Um sich aber vor dieser Forderung des gräflichen Fiscus

auf alle Fälle zu sichern und diesem jeden Vorwand zum Angriff zu nehmen, entschloß er sich, von obigem Gesetz des Jahres 1850 Gebrauch zu machen, das die Ablösbarkeit aller Canonspflichten ausspricht. Damit hob er factisch jedes Abhängigkeitsverhältniß auf. Er nahm sein baares Vermögen zusammen, was da fehlte lieh er von seiner Mutter und erschien vor der gräflichen Rentkammer mit dem Antrag auf Capitalablösung des Canons. Die Sache schob sich erst hin und her, allein Lasser drängte und endlich nahm die Herrschaft den geforderten fünfundzwanzigfachen Betrag — in Summa 5600 Thlr. an, während Lasser Protest erhob, daß er nur zu zwanzigfachem Betrag verpflichtet sei. Dafür stellte ihm der gräfliche Fiscus wieder nur „unter Vorbehalt sonstiger gräflicher Rechte und ad interim" Quittung aus, was Lassern wenig kümmerte, da die Thatsache der Ablösung nun nicht mehr zu leugnen war.

Andere schlimmere Differenzen hatten sich aus den Kreistagssitzungen ergeben. Weissenburg hatte Sitz und Stimme auf dem Kreistage. Mit dieser hatte die gesammte Standesherrschaft über neun Stimmen zu verfügen, die aus dem Standesherrn selbst, drei Erbpachtsgütern, zwei Amtsräthen, einer Stadt- und zwei Landstimmen sich zusammensetzten; der übrige Kreis hatte inclusive der Landrathsstimme zehn Stimmen. Damit war nach dem Statut das Uebergewicht der Regierung festgestellt. Allein der Oheim des jungen

Standesherrn, der zwei Jahre lang als nächster Agnat, während der Minorennität des jetzigen regierenden Grafen, die Herrschaft verwaltet und jetzt auf einem der gräflichen Güter wohnte, von dem er, man wußte nicht, ob Administrator oder Pächter oder Nutznießer war, besuchte ebenfalls die Kreistagsversammlungen, in denen er früher als Vormund gesetzliches Stimmrecht gehabt, ferner ex usu, redete und stimmte mit, wodurch das Stimmenverhältniß sich allerdings wesentlich anders gestaltete. Er, der immer noch factisch regierte, da der junge Graf, meistens abwesend, sich um Nichts kümmerte, sah in seinem ferneren Eintreten in den Kreistag fast ein Stück seiner Amtspflicht uud der Landrath hatte Nichts dagegen, wenn der junge Graf selbst fehlte. Doch war es bereits zwei Mal vorgekommen, daß beide Grafen anwesend gewesen und mitgestimmt hatten, was somit nicht in der Ordnung war.

Nun war eine Eisenbahn bis dicht an's Gebirge nach dem Städtchen M. gebaut worden; die Hauptstadt der Standesherrschaft, zwei Meilen davon entfernt, verlangte dringend nach einer Chaussee bis zur Bahn; die Güter und Wälder des Grafen profitirten von allen Seiten dadurch und so war der Bau der Chaussee einstimmig beschlossen und die königliche Genehmigung dazu nachgesucht worden. Jetzt handelte es sich um die Aufbringung der Kosten. Die Standesherrschaft erbot sich, die Chaussee soweit sie ihr Territorium berührte, auf eigene Kosten zu bauen, den

Rest des andern Theils sollte der übrige Kreis aufbringen. Allein diese Strecke betrug kaum ein Viertel des ganzen Weges und die Strecke bis hinter Weissenburg, die die Hälfte ausmachte, wies der standesherrliche Fiscus von sich, als ihm nicht zukommend, denn in diesem Fall sollte Weissenburg wieder einmal nicht gräfliches Gebiet sein. Außerdem wollte die Herrschaft eine Chausseehebestelle auf ihrem Territorium haben, um mit den Einkünften derselben den Bau zu unterhalten. Dies war unbillig. Die Güter des Standesherrn hatten den größten Vortheil, die Chaussee stellte sich lediglich als der Abfuhrweg derselben dar und die entfernt wohnenden Landdistricte, Ritter und Städte sollten hier den Weg bezahlen. Allein die Abstimmung fiel, trotzdem Lasser gegen den Standesherrn stimmte, zu Gunsten der Herrschaft aus; sie stand mit der gräflichen Oheimstimme Zehn gegen Zehn und der Landrath, dessen Wort den Ausschlag gab, ging diesmal mit den Standesherrlichen; ihm war es um rasche Entscheidung zu thun, und er fürchtete Weitläufigkeiten, wenn er nicht auf den Willen des gräflichen Agnaten einging. Aber Lasser ruhte nicht, die Sache ging ihm im Kopf herum und er fand bald nach dem Kreisstatut, daß der Oheim ja gar keine Stimme hatte; deshalb beschwerte er sich mit der Minorität bei der Regierung, und legte die Sachlage unverholen dar, diese recherchirte und entschied, daß der Beschluß fallen müsse; denn, sagte sie, wenn auch der gräfliche Oheim in der

Versammlung zugelassen würde, worüber sie nicht entscheiden wolle, beschließende Stimme könne er nicht haben, höchstens berathende.

Wieder war Kreistagssitzung in dieser Angelegenheit anberaumt. Lasser war vorher zu sämmtlichen bäuerlichen und städtischen Deputirten herumgereist und hatte sie in seinem Sinne bearbeitet, denn er ahnte schwere Kämpfe, bevor eine gerechte Vertheilung der Kreislasten zu bewirken sein würde. Aber auch der gräfliche Agnat, dem er das Stimmrecht streitig gemacht hatte, reiste. Lasser lachte im Stillen, denn diesmal lagen die Interessen günstig für seine Agitation und er war seines Sieges gewiß. Was der Agnat sonst wollte, wußte er nicht; nur kam es ihm sonderbar vor, als sich Beide einst zufällig am Eingange eines Schulzenhofs begegneten, erwiderte der Graf nicht einmal seinen Gruß und es schien ihm gar, als ob Jener, indem er sich abwendete, vor ihm ausspie.

Der Sitzungssaal des Kreistags befand sich neben dem Bureau des Landraths. Es war nur ein Zimmer, ebenhin groß genug, einer langen Tafel von weißem Holz Raum zu bieten, an welcher etwa zwanzig Personen Platz fanden. Die linke Seite derselben war die standschaftliche; sie zeichnete sich dadurch aus, daß hier eine Reihe alterthümlicher, vom gräflichen Schloß ausrangirter Polstersessel standen, unter denen der vierte in der Reihe sich an Form und Höhe wie ein König unter den Kegeln merklich auszeichnete. Er war

mit goldner Borte beschlagen und hatte an der Rücklehne ebenfalls blaßgrünes Polster, während die Lehne der andern bloß künstliches Holzschnitzwerk zierte, und in allerhand Formen das gräfliche Wappen mit dem elfendigen Hirsch und den beiden Forellen darstellten. Der Sitz des Landraths, sowie alle diejenigen der rechten preußischen Seite für Ritter, Städte und Land waren — einfache weiße Holzstühle, wie denn unsere Regierung niemals etwas auf äußern amtlichen Comfort gegeben. Uns ist es im Angesicht Dessen öfter erschienen, als sei dies die letzte Reminiscenz der sparsamen Maximen König Friedrich Wilhelms I., die besser in so manchen großen Dingen hätte maaßgebend sein können.

Lasser war nicht wenig verwundert, als er heut sämmtliche ritterschaftlichen Kreisstände in hoher kreisständischer Galla eintreten sah. Er war der Einzige im schlichten bürgerlichen Ueberrock — mit den drei Landschulzen, die ihrer starren, ökonomischen Grundsätze wegen fast nirgends dazu bewegt worden sind, anders als in ihrer gewöhnlichen Landtracht zu erscheinen und sich der Ausgabe für eine solche Uniform zu unterziehen. Diese war alterthümlich und wunderlich genug, obwohl sie durchaus nicht billig kam. Die Uniform der kleinstädtischen Schützengilden in den Winkeln der Monarchie hat damit die meiste Aehnlichkeit, und wo selbst diese schon von den zwingenden Anforderungen der Mode in Jäger- und Waffenröcke umgewandelt, da findet man gewiß noch den Schützenwaibel oder Pritschmeister, der mit der

Karbatsche oder dem moderneren Schnupftuch in der Hand, die Zuschauermenge mit dem „Zaruck! zaruck!“ regieren muß, — in einer Kleiderzierde, die dieser kreisständischen auf ein Haar gleicht. Ein dunkelblauer, kurzhüftiger Frack, mit den Schößen zweier rechtwinkligen Dreiecke, so kurz, daß sie den edlen Gesäßtheil nicht einmal bedecken, hochstehender Kragen, den an beiden Seiten goldene Litzen zieren, weiße englisch-lederne Beinkleider, deren Anblick bei winterlicher Jahreszeit Einem die Frostschauer in der Seele erweckt, ein schwarzer Filzhut, dessen Krempen so hoch und eng zusammengedrückt, daß er der Hälfte einer vertical durchsägten Austermuschel glich — ganz wie ihn die preußischen Officiere bis 1806 trugen, nur mit der Variation, daß man die Spitze vorn nahm: das Alles machte dies Kreisstandsehrenkleid aus.

Lasser erfuhr erst von einem ihm befreundeten Bürgermeister, der ihn mit lächelndem Kopfschütteln ansah und damit fragte: warum er im einfachen Rock und ohne die vorgeschriebene Zier erscheine? daß heut von der Bahn ein Prinz des königlichen Hauses nach dem standesherrlichen Schloß komme, um dem Vergnügen der Hirschjagd obzuliegen und daß die Kreisstandsmitglieder aufgefordert seien, dem Empfang beizuwohnen. Lasser erwiderte achselzuckend, daß er keine Einladung zu dieser Vorstellung erhalten und daß ihm diese Nichtachtung eben recht komme, da er nicht daran denke, sich diese altmodische Uniform anzuschaffen.

Bei sich aber fiel ihm doch auf, wie groß schon die Kluft zwischen ihm und Denen war, die hier in diesem Saale das Wohl des Kreises zu erwägen hatten. Auch die berathende Stimme des gräflichen Oheims und Agnaten hatte sich in voller Uniform eingefunden, nahm auf dem gewöhnlichen ersten standesherrlichen Sitze Platz, zur unmittelbaren Linken des präsidirenden Landraths, und seine Augen blickten so selbstbewußt umher, als ob sie fragen wollten: welcher Zwerg wagt es, mich in meiner Stellung anzugreifen?

Der Ohm, Graf Xaver . . ., hatte ein ausdruckvolles Gesicht; von vorn gesehen standen aber die Augen etwas abnorm weit auseinander und es schien, als ob die Habichtsform der Nase hier mehr die Breite gesucht hätte. Das dunkle enggeschlitzte Auge hatte beim Seitenblick etwas Wildes, Ueberfallendes, und das zeitweise Aufrichten des Kopfes, was immer sich mit einem kleinen Schwunge vollzog, kündete einen bedeutenden Theil von Selbstbewußtsein und Stolz. Er galt als das strenge unerbittliche Princip in der Standesherrschaft, und überall, wo die Verwaltung diese Strenge, sei es im Waldfrevel, in den Ablösungsvergleichen, oder im Regiment auf den Gütern, documentirte, da schrieb man ihm die Ursache zu, wie er denn auch in den zwei Jahren der Vormundschaft sehr selbstherrlich regiert hatte. Der regierende Graf eben mündig und einige zwanzig Jahre jünger, hatte einen angenehmen gutmüthigen Gesichtsaus-

druck; derselbe sagte eben Nichts, als daß er lebte, sich in das Leben fand, wie es seinem Individuum die Social-macht der Verhältnisse angewiesen. Die Neuzeit verkündete sich bei ihm wenigstens darin an, daß er seinen schwachen blonden Bart an allen Stellen des Gesichts wachsen ließ und dem lästigen Scheermesser durchaus keine Concession zu machen gewillt war, wiewohl dies wunderlich genug con-trastirte mit der Armeeuniform eines Hauptmanns, in der er, wahrscheinlich, um der Ständeuniform zu entgehen, er-schienen war. Er hatte von der Armee schon seinen Ab-schied genommen, allein bei seinem Stande war es offen-bar seine Convenienz von seiner Seite, einem Prinzen des Herrscherhauses im landesherrlichen Rock entgegenzutreten.

Des Onkels Gesicht dagegen war glatt geschoren, nur die Lippe bedeckte lang der volle Schnurrbart, dessen schöne braune Farbe anscheinend künstlich erzeugt war, wenn man das stark vom Grau melirte Haupthaar daneben betrachtete. Zwischen beiden saßen die zwei Domänenpächter, von denen der Eine, vorzüglich beleibt, seit dem letzten Gebrauch der Uniform noch weit trefflicher im Umfang zugenommen haben mußte, denn die Kleidung preßte ihn, daß der Athem sägte, obwohl bereits vier geöffnete Knöpfe an Weste und Frack ein so maaßlos stumpfwinkliches Dreieck bildeten, daß sich die entfesselten Theile des Fracks aufgerollt hatten, — der Andere aber, im Gesicht und Schlankheit dem magersten Windspiel glich und in Folge der ferneren Aehnlichkeit mit

demselben vollständig Aug' und Ohr, ja buchstäblich ganz Aufmerksamkeit für seine beiden Herren war. Sein Blick irrte rastlos von Einem zum Anderen, ganz wie der spürende Jagdhund, der vor der breiten Front zweier Jäger in Schlangenwellen flankirt. Die Nase war kurz, seltsam spitzwinklig und, was die Güte dieses Organs betraf, bei ihm gewiß von vorzüglichster Qualification.

Hinter dem erhabnen Stuhle des jungen Grafen folgten die beiden Erbpachtsgutsbesitzer, schlichte bürgerlich diensame Gesichter, daneben Lassers Stuhl, da er gleicher Qualität war. Er hatte ihn seit der ersten Sitzung verlassen, der er beiwohnte, denn es widerstand seinem offenen Charakter, Etwas zu scheinen, das er nicht war. Hinter dieser leeren Stelle saßen der Bürgermeister der Standeshauptstadt und die beiden bäuerlichen Vertreter. Damit war die linke Seite der Tafel zu Ende und Lasser hatte sich gegenüber der scharfen Tischecke auf einem preußischen Holzstuhl postirt. Sein Nachbar zur Rechten war der preußische bäuerliche Vertreter, der unten quer vor an der Tafel saß, dann kamen nach oben hinauf bis zum Landrath die Städte und nichtstandesherrlichen Ritter des Kreises.

Der Landrath stand auf und bot, wie gewöhnlich, wenn der regierende Graf hier anwesend, demselben den Vorsitz an, da an dessen Familie bei der Bildung des Kreisstatuts Anfangs ein solcher verliehen. Der Großvater des jetzigen Grafen hatte schon Unzuträglichkeiten aus diesem Vorsitz

für sich erwachsen sehen und deßhalb dem Landräth bald denselben überlassen. Graf Xaver als Vormund hatte nur einmal gewagt, das Amt anzunehmen; war aber geschwind für immer davon abgestanden, denn es glich gegenüber dem preußischen Regiment einem glühenden Eisen, das bekanntlich Niemand gern in die Hand nimmt. Deshalb lehnte auch der junge Graf verbindlich ab. Graf Xaver lächelte dabei selbstgefällig, denn Stylum mußte es doch bleiben, damit der Status quo aufrecht erhalten werde, d. h. der Herr Landrath bat den Grafen aus Courtoisie und der Graf lehnte es ab aus Courtoisie; dadurch war dem bestehenden Rechte sein Genüge gethan.

Der Landrath begann: Er habe noch einmal die Frage wegen des Chausseebaues und die Art der Kostenaufbringung vor die Versammlung zu bringen, da leider — die königliche Regierung, seine vorgesetzte Behörde, durch ihre Entscheidung den letzten Beschluß umgestoßen: dasjenige Mitglied, das sich dagegen beschwerte, hat Recht bekommen . . . .

„Ja, leider!“ fiel hier der Agnat dem Landrath ins Wort, indem er seinen Stuhl an den Tisch zog, beide gekreuzte Arme auf den Tisch legte und sich urgemüthlich in Redeposítur setzte, „wir müssen unser großes Mißfallen über diesen Zwischenfall aussprechen, nicht über die Entscheidung der Regierung,“ rief er dem Landrath entgegen, der eine Bewegung hoher Verwunderung machte, „diese konnte füglich nicht anders, sondern über die verleumderischen

Hinter- und Winkelzüge, die von Seiten eines Mitgliedes in Bewegung gesetzt wurden und zwar bei einer Sache, die nur vor unser Forum gehörte. Ich erkläre den Schritt für infam und gemein, hier die Hilfe der Regierung herbeizuziehen."

Der Landrath war gesellig geschult genug, um den delicaten Größenverhältnissen hier im Kreise in jeder Richtung gerecht zu werden, allein diese Schule ist vielleicht gerade am wenigsten im Stande, in einer Debatte die gerechte parlamentarische Disciplin zu üben. Er sagte daher blos hierauf im Tone der Entschuldigung:

„Ich habe über die Beschwerde, sowie über die Entscheidung der königlichen Regierung Nichts zu sagen. Sie sind Thatsache und liegen vor; ich bitte daher jeden der geehrten Anwesenden, diese Dinge unbehelligt zu lassen und stelle das Ersuchen, sich lediglich an die Sache zu halten. . . ."

Da stand Lasser auf. „Bevor wir aber auf die Sache eingehen, muß ich doch dem Herrn Landrath, nach dem, was vorgefallen, anheim stellen, daß er dem berathenden Mitgliede, welches gegen mich die Worte infam, gemein, verläumderisch ausgestoßen, bemerkbar mache, was dies für ordnungswidrige und nichtparlamentarische Ausdrücke sind, deren es sich künftig zu enthalten habe. Ich habe in der beregten Sache nur ein jedem Preußen zustehendes Recht gebraucht, um eine unbillige und gänzlich ungerechte Vertheilung von Kreislasten zu verhindern, und es gelang mir, den Beschluß

umzustoßen, weil er nicht nach dem vorgeschriebenen Recht des Kreisstatuts gefaßt war. Wer dies für gemein und infam hält, muß sonderbare Begriffe von Recht und Ehre haben."

„Der Herr Graf hat es nicht so gemeint . . ." wollte der Herr Landrath beschwichtigen, als schon wider der Agnat dazwischen fuhr.

„Die Standesherrschaft ist nach ihren verbrieften Privilegien vom 30. Mai 1820 gänzlich befreit von allen Kreislasten und jede Uebernahme einer solchen beruht auf ihrem freien Willen. Wir werden und können uns bei dem Bescheid der Regierung nicht zufrieden geben, denn wir halten sie für falsch berichtet. Der Berichterstatter aber, der sich dieser Arbeit unterfangen, waren nicht Sie, Herr Landrath!" — und er wandte sich persönlich zu diesem — „sondern es war ein Mitglied, das nur hier kraft seiner Unterfassenpflicht gegen uns im Kreistage sitzt, denn dies Erbpachtsgut Weissenburg hat auf Vorschlag der Standesherrschaft seine Virilstimme auf dem Kreistage bekommen, woraus von selbst folgt, daß es unser Interesse mit hier zu vertreten bestimmt war. Es hat diese Pflichten gegen uns in Rath und That verweigert und sich selbst in politischer Hinsicht einer extremen gemeinschädlichen und staatsgefährlichen Parteinahme befleißigt, wofür es, wie Sie wissen werden, bereits factisch in Anklagezustand versetzt ist. Wir Standesherrliche" — und er blickte dabei hinab auf die

ganze Reihe der Sessel — „erachten bereits dieses Mitglied für bescholten und da nach §. 7 der Kreisordnung von 1827 die Ritterschaft über ihren eigenen Ruf zu wachen hat und mit zwei Drittel Majorität jeden Bescholtenen ausschließen kann, so stelle ich bei dem Herrn Landrath den Antrag: die anwesende Ritterschaft im Sonderconvent darüber abstimmen zu lassen, ob sie die besagte Virilstimme vom Gute Weissenburg für bescholten erklärt oder nicht."

Der Landrath blickte den gräflichen Agnaten starr an, die preußischen Ritter machten Gesichter der Verwunderung. In der Pause wollte Lasser, blutroth im Gesicht vor Aufregung, das Wort nehmen, allein der Landrath stand auf und rief:

„Still, still! was ist das? Erst die Gesetzsammlung!" Er holte den Jahrgang 1827 und allerdings stand da der §. 7 mit der eigenen Disciplin der Ritter unter sich; er klappte das Buch zu und sagte:

„Wir müssen doch zuvor hören, was das Mitglied von Weissenburg zu seiner Vertheidigung zu sagen hat!"

Lasser erwiderte:

„Ich bestreite dem anwesenden, mit keiner Kreisstimme ausgestatteten gräflichen Agnaten zunächst jedes Recht zu solcher Antragsstellung. Die königliche Regierung hat gegenüber ihm von einer berathenden Stimme gesprochen; ich nehme ihn als in diese Versammlung ganz und gar nicht gehörig an. Erst lege uns derselbe eine Verfügung Seiner

Majestät des Königs oder sonst einen Kreis- oder Regierungsbeschluß vor, wonach ihm überhaupt eine berathende Stimme zusteht, denn dieselbe Kreisordnung sagt auch: daß mit dem Verlust des Grundbesitzes oder des Amtes das Recht zur Kreisstandschaft aufhört. Mit Eintritt des regierenden Herrn Grafen kann der Herr Agnat nur noch als hier geduldet angesehen werden, so hoch und gewaltig auch sonst seine sociale Stellung im Leben sein mag. Seine Anträge sind als leere Worte zu erklären, die uns hier in der Berathung realer Gegenstände aufhalten. Ich bitte daher den Herrn Landrath, wenn er auf den Antrag des Herrn Grafen einzugehen gedenkt, vorher über den Antrag bei dem Gesammtstande abstimmen zu lassen: ob der Kreisstand unberechtigte Mitglieder in seiner Berathung zulassen könne oder nicht."

Der Agnat brach in Hohnlachen aus, die Versammlung wurde unruhig, scharrte mit den Füßen; denn der Streit nahm bereits ungemüthliche Dimensionen an. Dem Landrath stieg die dicke Verlegenheit bis in den Kopf, endlich brachte er heraus:

„Ich bitte beide Herren, die sich hier so extrem äußern, sich zu beruhigen. Ich werde keinen der beiden Anträge aufnehmen, weil ich glaube, daß Keiner der Beiden ein Recht habe den Antrag auf Ausschließung eines Mitgliedes zu stellen. . . ."

Allein der Agnat hatte einen harten Kopf und sein gräflicher Stand gab ihm den nöthigen Muth; er stand

auf und sein Auge traf das lauernde Auge des dürren Domänenpächters; dieser verstand völlig seinen Herrn; er bat mit seinem breiten, stark ausgeleisten Organ des vorgestreckten Mundwerks, das ein struppiger Mopsschnurrbart noch einen halben Zoll länger machte, um's Wort.

Er bekams und begann:

„Es sei allerdings schon längst unter einer großen Anzahl von Mitgliedern die Frage urgiret worden: ob noch Jemand, der der extremsten Parteirichtung angehörig, der der schrecklichsten Tendenzen verdächtig, Jemand der bereits vorm Gericht angeklagt wegen Beleidigung von Beamten und seiner Hochgeboren des regierenden Grafen: ob dieser Jemand noch berechtigt wäre, unmittelbar gegenüber seiner Hochgeboren des regierenden Grafen seinen Sitz im Kreistag einzunehmen."

Der junge Graf schüttelte abwehrend mit dem Kopf, allein ungestört fuhr der Redner fort:

„Unzweifelhaft weit bescheidener wäre es gewesen, wenn dieses Mitglied freiwillig auf seine Hierherkunft verzichtet, womit dieser allerdings unerfreuliche Zwischenfall sich von selbst erledigt hätte. Dasselbe Mitglied sei aber auch nach anderer Richtung hin in seiner Mitgliedschaft zweifelhaft. Der §. 6 der Kreisordnung schreibt die Gemeinschaft mit einer der christlichen Kirchen im Staat vor. Dies sei bei diesem Mitglied nicht mehr zutreffend, denn dessen Pfarrer habe ihm erklärt, daß er die Gemeinschaft nicht mehr be-

scheinigen könne, da der Herr des Guts Weissenburg seit drei Jahren nur ein einziges Mal zu Anfang den Gottesdienst besucht und niemals zum heiligen Abendmahl gekommen wäre. Er nehme deßhalb den Antrag Sr. Hochgeboren des Grafen Xaver in aller Ergebenheit und allem Pflichtgefühl wieder auf und ersuche daher den Herrn Landrath, die Versammlung der Ritterschaft erst darüber abstimmen zu lassen, ob besagtes Mitglied als bescholten angesehen werden müsse oder nicht."

Der Landrath, von dem Lasser wußte, daß er durchaus nicht sein Freund war, fuhr mit der Hand durch sein Haar und sagte:

„Ich hätte Nichts gegen diesen Antrag, allein im Augenblick weiß ich selbst nicht, ob diese Art der Bescholtenheit, wie sie in der Kreisordnung steht, noch rechtsgiltig ist. Das Bescholtenheitsgesetz von 1847 ist meines Wissens aufgehoben und seitdem ist so viel des Neuen darüber hingegangen, daß man kaum sagen kann, woran man ist."

„Die Verfassung," erklärte Lasser ruhig und gemessen, „kennt kein Bescholtensein mehr, sie verbürgt Jedem die Ausübung aller ihm zustehenden Ehrenrechte, die nicht durch richterliches Erkenntniß abgeurtheilt sind. Der Anklagestand in dem ich mich befinden soll, ist noch weit entfernt vom Urtel, und dies Urtel kann selbst nur auf Uebertretung lauten und nicht auf ehrloses Verbrechen. Alles Andere, was das Mitglied sonst noch explicirt, halte ich seiner Un-

kenntniß und Unwissenheit zu Gute und habe darauf keine Antwort."

Der Landrath sah mißfällig auf diese scharfe Entgegnung nach dem Sprecher hinab. Indessen hatte er im Gesetz geblättert und einigen Rath in dessen Paragraphen gefunden; er erwiderte:

„Ich kann nach mir vorliegendem Gesetz den Antrag des Mitgliedes für die Standesherrschaft nicht abweisen, aber da er für heut nicht auf der Tagesordnung zuvor schriftlich angemeldet, wie vorgeschrieben, so bin ich auch entschlossen, heut nicht darauf einzugehen. Ich vertage ihn daher bis auf die nächste Sitzung und stelle anheim, ihn vorher schriftlich anzumelden. Ich bin überzeugt, daß die Majorität der Versammlung mit mir darin übereinstimmt." Er sah sich um und sah Zweifel bei einzelnen Standesherrlichen.

„Wenn Sie es wünschen sollten", wandte er sich zu denselben, „ob dies der Fall sei, so will ich abstimmen lassen."

Der schmächtige Domänenpächter blickte wieder auf den Agnaten, der Agnat nickte.

„Ich beantrage Abstimmung!" rief der Erstere.

Der Landrath schritt seufzend zu dem Geschäft, die preußischen Ritter und drunten das Land stimmten mit ihm: die Majorität war für Vertagung. Lasser hatte sich der Abstimmung enthalten, desgleichen der regierende Graf; der Agnat betheiligte sich kühnlich und gewichtig wieder daran.

Allein der Landrath überging ganz schweigend und behutsam seine Person beim Zählen und als er das Resultat in dieser Variation verkündete, fühlte sich der gräfliche Herr so verletzt, daß er vom Sessel aufsprang, seinen Hut nahm und mit einem nicht sanften Thürzuschlage das Sessionszimmer verließ.

Lasser fühlte sich ebenfalls tief verletzt und heftiges Weh brannte ihm im Herzen; er wäre am liebsten ebensogleich gegangen, wenn nicht die sachliche Angelegenheit des Wegebaues ihn zum Bleiben dringend gemahnt hätte.

Der junge Graf hatte sich bei all den Vorfällen ganz passiv verhalten, er malte entweder in seinem Notizbuch oder fingerte leise mit der Hand auf dem Tisch, Beides bewies zwar unerfreuliche Langeweile, doch hätte man sonst aus keinem seiner Gesichtszüge entnehmen können, ob er für oder gegen seinen Oheim Partei nahm.

Jetzt kam endlich natürlicher Gang in die Verhandlung. Der erste früher zur Majorität gelangte Antrag, nach welchem die Standesherrschaft von der Stadt bis zur Grenze (ein Viertel des ganzen Wegs) allein bauen, dafür von Beitragspflichten für ihr ganzes Territorium befreit sein wollte und obenein die Einkünfte einer Chausseehebestelle beanspruchte, fiel nun mit eilf Stimmen gegen acht. Die Chaussee auf gemeinschaftliche Kreiskosten zu bauen wurde mit gleichem Stimmenverhältniß angenommen.

Aber nun über die Art und Weise der Aufbringung

der Beiträge, also über die Steuerrepartition, entspann sich eine hitzige Debatte. Der Standesherr öffnete selber hier seinen Mund und erklärte, daß er sich zu Nichts verpflichten könne; diese Verpflichtung könne ihm Niemand auferlegen; er wolle aber freiwillig steuern; die Höhe möge man ihm überlassen. Momentan der Sache unkundig, werde er mit seinem Oheim und seinen Beamten darüber Rücksprache nehmen und dann Mittheilung machen lassen. Das war fürstlich, aber wenig bindend. Ueberdies waren die Beamten sowie der Alles vermögende Agnat niemals von selbst freigebig gewesen. Man nahm daher diese Willensäußerung ziemlich kühl ad acta.

Lasser wollte die Kosten nach Maaßgabe aller vier directen Staatssteuern, nach Grund-, Gebäude-, Klassen- und Einkommensteuerfuß ausgebracht wissen; der neue Grundsteuerkataster war seit 1862 eingeführt, die Ritter und Standesherren waren nicht mehr frei davon. Damit fiel die Baulast zur größten Hälfte auf den Grundbesitz, dem der Bau auch den meisten Vortheil brachte. Allein sämmtliche Ritterstimmen beider Seiten stemmten sich dagegen, sie sahen die neuauferlegte Grundsteuer immer noch als eine Ungerechtigkeit an und hier als Quote bei der Kreislast mit verrechnet, riß sie gewaltig in den Geldbeutel. Sie wollten, wie es früher fast immer durchgegangen, die Kosten bloß nach dem Einkommen- und Klassensteuerfuß aufbringen. Damit waren die Städte und der Kleinbesitz so bedeutend

geschädigt, daß sie zu fünf Sechsteln hätten beitragen müssen und die Ritter nur zu einem Sechstel. Zahlte der Ritter z. B. eine Monatsrate der Einkommensteuer, so betrug diese höchstens drei oder vier Thaler, wenn er reich war; zahlte er nach allen vieren, worunter auch die Grundsteuer, so betrug die Monatsrate wenigstens 30 Thaler, vom Standesherrn gar über 1000 Thaler, da auch der Standesherrschaft gegen Entschädigung die neue Grundsteuer auferlegt war.

Wir sehen, Lasser war ganz wider sein eigenes Interesse; er wäre selbst nur gut gefahren, wenn der Steuermodus, den die Ritter wollten, durchging. Allein er war einer jener modernen Thoren, denen es um die Gleichberechtigung Ernst ist. Nur waren die andern Ritter nicht so thöricht; sein Antrag auf Ausbringung der Kosten nach allen vier Steuern fiel mit zwölf Stimmen gegen sieben. Die Minorität bestand aus Lassers und den drei Stadt- und den drei Landstimmen. Selbst der standesherrliche Bürgermeister blieb sitzen in seinem Sessel, er schwitzte Angst, allein Lassers Augen ruhten fest auf ihm und ließen ihn nicht empor. Seine Stadt war liberal und wußte durch Lasser vom heutigen Interessenspiel; dabei stand seine Neuwahl bevor. Er durfte die Stadtverordneten nicht gegen sich aufbringen, wenn er wieder gewählt werden wollte. Freilich hing wieder seine Bestätigung von der Standesherrschaft ab, aber was half die Aussicht auf Bestätigung, wenn er zuvor nicht gewählt

war? Man kann sich also denken, unter welchem Druck der Interessen der arme Bürgermeister keuchte....

Jetzt zeigte sich, warum Lasser gereist war und mit den Bauern conferirt hatte. Er stieß seinen Nachbar unterm Tisch an, dieser, ein vierschrötiger gelbgebräunter Landmann mittleren Alters, nahm einen Zettel hervor und las in tonloser Folge ab:

„Wir versammelten Land- und Stadtstimmen des Kreistags haben durch unser Votum sammt und sonders bewiesen, daß wir mit dem Beschluß der Majorität nicht einverstanden sind, wir nehmen die nach §. 8 der Verordnung vom 25. März 1841 vorgesehene Sonderung in Theile in Anspruch, wonach der Beschluß der Kreisstände als nicht zu Stande gekommen erachtet sein soll, wenn zwei Stände sich gegen den dritten erklären. Wir bestehen darauf, daß die Grundsteuer zur Aufbringung der Baukosten herangezogen werden soll, oder wollen lieber den ganzen Chausseebau nicht. Diese unsere Erklärung beantragen wir, ins Protocoll aufzunehmen."

Und damit ging der Landmann hinauf und reichte ganz trocken und gleichmüthig dem Landrath den Zettel hin, von dem er Obiges abgelesen.

„Wer hat Das geschrieben?" war der erste Ausruf des Landraths. Lasser!" murmelte er, als er die Handschrift erkannte und ein funkelnder Blick des Zorns streifte den jungen Mann.

Alles fragte von den Rittern durcheinander: „Was soll das? Wo steht's? Ist das gesetzlich?" — Und wir müssen bekennen, daß diese heilsame Verordnung, die die beiden Minoritätsstände fast immer vor der Gewalt der Rittermajorität der Kreisstände schützen kann, auch hier, wie in so vielen Kreisen, von den Kreistagsmitgliedern selbst nicht gekannt, oder von Seiten der Intelligenteren absichtlich verschwiegen war, um die Partei der Bauern und Städter, die so oft übervortheilt wurde, immer zur willigen Verfügung zu haben.

„Ich werde das Protokoll der Regierung senden," sagte der Landrath aufgeregt, denn er war als Rittergutsbesitzer ebenfalls gegen die Heranziehung der Grundsteuer, „sie wird Euch den Chausseebau decretiren und die Kosten per Execution einziehen."

„Die Drohung verfängt nicht!" sagte Lasser ruhig. Er war aufgestanden und stand im Hintergrund. Der Landrath that als ob er's nicht hörte, unterdessen wurde schon das Protocoll von den Mitgliedern unterschrieben, und damit trennte sich der Kreistag unter großer gegenseitiger Verstimmung.

Als Lasser nach einigen Geschäftsgängen in sein Absteigequartier, den Gasthof zur Traube, eintrat, war er nicht wenig verwundert, am Tisch den gräflichen Agnaten in Gesellschaft des dürren Domänenpächters sitzen zu finden. Derselbe saß, beide Hände auf seinen Stock gestützt, unter-

hielt sich mit seinem Pächter und schien den eintretenden Lasser gar nicht zu bemerken. Die adlige Partei hatte sonst im Gasthof zum Hirsch ihr Absteigequartier und Lasser hatte den Agnaten sonst noch nie hier gesehen. Das fiel ihm auf; er trat unwillkürlich ans Fenster, denn es war ihm unangenehm, hier ein vis-à-vis wieder zu finden, das er lange genug in peinlicher Aufregung genossen. Eben überlegte er, wie er sich unbemerkt wieder entfernen wollte, als der gräfliche Agnat auf ihn zutrat.

„Sie haben sich heut gegen meine Person verschiedener Worte bedient," begann er, „die mich schwer verletzt haben. Sie haben mir vorgeworfen, was für sonderbare Begriffe ich von Recht und Ehre hätte. . . ."

„Wer meine rechtliche Handlungsweise infam und verläumderisch nennt, weil ich unberechtigten Anforderungen entgegentrete," erwiderte Lasser ruhig, „durfte füglich nichts Gelinderes erwarten."

„Was ich gesagt habe, habe ich gesagt," fuhr der Agnat stolz heraus, „dafür komme ich auf. Allein ungeahnt habe ich nie meine Ehre besudeln lassen. Ich verlange daher hier vor diesem Zeugen, daß Sie Ihr Wort zurücknehmen und um Entschuldigung bitten."

„Wenn Sie das Ihre zurücknehmen."

„Davon ist keine Rede, ich frage, ob Sie widerrufen?"

„Sonderbare Handlung!" lächelte Lasser. „Mein Herr,

es steht Ihnen frei, Genugthuung zu fordern!“ sagte er nachdrücklich.

„Genugthuung von Ihnen, der nur durch die Huld und Gnade meiner Vorfahren auf gräflichem Territorium sitzt?“ höhnte der Agnat. „Es würde mir schlecht anstehen, mich mit einem Diener meines Hauses zu schlagen, für einen solchen giebt es nicht Degen und Pistole, ihm gebührt nur der Stock!“

Und mit diesen heftig gesprochenen Worten erhob er diese mit einem Rehhorngriff versehene Waffe und hieb mehrmals von oben auf den jungen Mann nieder, der arglos, diese Art der Ausschreitung gar nicht ahnend, vor ihm stand. Die Schläge fuhren ihm quer übers Gesicht, das Blut strömte und er sank betäubt zu Boden nieder. . . . .

Die Folge dieses Auftrittes war die Binde, die der junge Lasser beim Erntefest um den Kopf trug.

Drittes Capitel.

Ueberlegungen.

Fast sechs Wochen waren verstrichen, die Reisezeit der Familie Helfferstein neigte sich ihrem Ende zu. Die Wohnung, welche ihr der junge Gutsbesitzer an jenem Erntefest im Voraus besorgt, war ein allerliebstes Häuschen mit Garten, gelehnt an einen der Ausläufer der Felsen, die das wegen seiner Romantik berühmte Thal bildeten. Es bot eben bequem Raum für eine Familie und der Generalagent fand sogar noch eine Giebelstube vor, die er für sich occupiren konnte. Der Besitzer desselben war der Factor einer nahen Zuckerfabrik, der es mit seiner Frau ererbt und selbst nicht bewohnte, da er freie Wohnung in der Fabrik hatte. Er vermiethete es daher im Sommer an Gebirgsbesucher und zufällig hatte Lasser von dem Factor, einem seiner wenigen Gesinnungsfreunde vernommen, daß die Wohnung momentan vacant sei. Die Familie Helfferstein war äußerst glücklich mit dieser Acquisition; sie war ungestört und konnte sich ordentlich häuslich einrichten, wie sie

es zu Hause gewohnt war — eine besondere Annehmlichkeit, deren eine reisende Familie sich selten zu erfreuen hat.

Die üblichen Touren der Reisehandbücher nach den Bergspitzen, Thälern, Burgen, Fernsichten u. dergl. waren alle der Reihe nach durchgemacht und das Tagebuch des Fräuleins könnte darüber mehr Entzückendes berichten, als wir, da wir den Leser nicht mit diesen Kleinigkeiten aufhalten wollen; allein auch der Umgang mit der Familie Lasser war fortgesetzt worden, da schon des andern Tags der Gutsbesitzer mit seiner Mutter förmlich Visite gemacht hatten; und diese Fußtouren nach dem kaum ein Stündchen entfernten Haus Weissenburg, trotzdem sie nicht zur Gebirgspartie gehörten, hatten ebenso ihr Angenehmes, ja für den alten Professor fast noch Interessanteres, wenn er mit dem Besitzer durch Park, Gärten und Felder gehen und sich über den Ackerbau und Betrieb unterrichten konnte. Für ihn war die Fülle der Production, wie sie in einer blühenden Landwirthschaft aus allen Winkeln mit wahrem Ueberfluß hervorquillt, weit mehr Poesie, als die Romantik der Felsen oder einer alten Ritterruine, wie denn ja das Alter immer empfänglicher für die Poesie der realen Dinge wird. Zudem war es ihm interessant, überall in den praktischen Zweigen des Landbaues der Benutzung der Naturkräfte nachzuspüren; er sah Chemie und Physiologie mit ihren Gesetzen so zweckmäßig und geschickt angewandt, daß ihm das Gesammtbild der Landwirthschaft oft wie ein vielseitig

ineinandergreifendes wissenschaftliches Experiment erschien. Der gebildete Lasser verstand ihn und wußte auf seine Fragen und Ansichten gedanklich einzugehen, wiewohl er nur so weit in der Fachwissenschaft bewandert war, als ihn das Studium agronomischer Schriften in der kurzen Zeit seines Landlebens dahin gebracht, dafür aber wieder über sachliche Erscheinungen und Thatsachen aus dem Geschäft dem Professor reiche Auskunft zu geben wußte.

Daß Fräulein Clotilde ebenso gern das gastliche Haus besuchte, wie das Gebirge, lag auf der Hand. Andererseits aber hatte die Bekanntschaft mit dem jungen Lasser noch eine weit angenehmere Seite. Wenn die Schrecken des Lustreisenden, die trüben Wolken mit den feinen Regenschauern vom Gebirgsstock herniederwallten und den ganzen Horizont in das trostloseste Aschgrau hüllten, wenn ihm dann die Ungemüthlichkeit des improvisirten Hausstandes in der Fremde, der Aerger über die vereitelte Partie, die Langeweile und Unbehaglichkeit des gezwungenen Einsitzens im Zimmer zur wahren Gemüthsplage werden: da war die Familie Helfferstein außer aller Sorge; man wußte, keine Stunde verging und — Lasser kam im triefenden Regenrock auf seinem Braunen dahergesprengt, um ihnen angenehme Gesellschaft zu leisten. Das traf sich immer und machte Clotilden einigemal so übermüthig, daß sie bei anstrengenden und unfruchtbaren Gebirgspartien vor Müdigkeit ausrief, indem sie scherzend in die drohenden Abend-

wolken blickte: ich wollte, Ihr hättet heut Morgen dort gestanden und Euren Regen über das Thal geschüttet! . . .

Fatal! wird hier der geneigte Leser ausrufen, nun sieht man klar, wie die Affaire verläuft! Das wird ja eine ganz gemeine Liebesgeschichte! . . . .

Halt, halt, lieber Leser, am Ende irrst Du Dich doch! Verlaß uns noch nicht. Zunächst kann Niemand dafür, daß die täglichen Vorgänge dieses Lebens in ihrem steten Kreislauf „trivial und gemein" sind; auf der anderen Seite würdest Du in hoher Indignation die Nase rümpfen, wenn des Erzählers Phantasie sich darein mischen und Dir mit etwas „Neuem, Gewagtem, Unmöglichem" kommen wollte; ja, das wäre ein Fest für Deine vernichtende Kritik! Darum will ich in meiner Erzählung ganz einfach fortfahren und berichten: zwischen Lasser und Clotilden walteten trotz der offenbaren gegenseitigen Anziehung Differenzen, die fast mit jedem Zusammensein größer und größer wurden. Die Sache war sonderbar genug, Einer bekundete immer mehr das Bestreben, sich dem Andern zu nähern und trotzdem wurde mit jedem Tage die Kluft größer, die sich zwischen ihnen aufthat. Es brachten dies keine äußern Verhältnisse zu Wege, sondern lediglich war es die Folge ihres gegenseitig verschiedenartigen Bildungsganges.

Jeder Mensch hat so seinen Charakter als Mitgift in die Welt empfangen und die Bildung, wenn sie dessen Heftigkeit auch mildert und seine Neigungen veredelt, macht

ihn nur wählerischer und feinfühlender; das schafft Differenzen, Schmerzen und Freuden, ja bewegt ihn zu Handlungen und Widerständen, die dem oberflächlichen Urtheil der Masse oft wie Laune und Marotte erscheinen müssen. Lasser war stark intellectueller Natur; sein Sinnen und Trachten meinte es ernst mit Dem, was man unter dem Namen Wahrheit versteht, das heißt, er war stets geneigt, die Consequenzen seines Denkens rücksichtslos zu verfolgen, keiner Autorität ungeprüft zu vertrauen und der Gewalt ihrer thatsächlichen Erscheinung im Leben keine Concession zu machen — soweit der Mensch überhaupt kann, müssen wir hinzusetzen. Doch ging er so weit, daß man ihn zu Einem von den Jünglingen rechnen konnte, die an die letzte Erkenntniß, an die Pforte des Paradieses klopfen können und furchtlos ausrufen: Mache auf, Dich Wahrheit will ich sehen, und wenn Du der Schrecken und das Grausen, wenn Du die ewige Verdammniß selbst bist! Dazu hatte ihn ein normales intuitives Gefühl rasch über die negativen Folgen unserer vorurtheilsvollen Erziehung hinweggeholfen und der Juristerei niemals mit Ernst obliegend, da seine künftige Lebensstellung eines Amtes nicht bedurfte, war er stets seiner Neigung in der Literatur gefolgt, die ihn von den Alten zu den Neuen, von der Wissenschaft in die Kunst und von der Philosophie der Alten durch den Wust der mittelalterlichen und neueren Theophilosophien bis zu Kant und dem wunderlichen, aber originalen Schopenhauer

führten. Er ward ein Jünger des Letzteren, nach fast jeder Richtung ihm begeistert folgend — nur konnte er sich niemals entschließen, dessen Ansicht vom Volke zu adoptiren. — Bekanntlich ist diesem Philosophen das Volk in seiner Masse ein ganz gemeines Thier, unbildungsfähig, roh, und blind dem Willensdrange ergeben. Lasser erkannte Dies an, schob aber die Schuld dieses Zustandes nicht aufs Volk, sondern auf seine socialen Lebensbedingungen, die ihm verkümmert wurden durch den Rest unserer mittelalterlichen Zustände, durch Erziehung und reale Noth — kurz, sein warmes Herz fürs Volk machte ihn zum Gegner der bestehenden Zustände und zum schwärmerischen Humanisten, der sich in seinen jugendlichen Wünschen und Anforderungen an die wirkliche Welt bis in die luftigen Sphären socialistischer Ideen versteigen konnte. Wenn man alles dies sich in Wort und Handlung bei Gelegenheit unserer Verfassungskrisis verkörpert denkt und zwar unter den Augen und Ohren einer Landbevölkerung, die im Entwickelungsstatus noch auf dem Jahre 1700 steht, so kann man im Voraus ahnen, was da Tiefernstes und Hochkomisches oft zu Tage kommen mußte.

Die Großstädterin Clotilde dagegen, im norddeutschen Leben erwachsen und von Jugend auf wenig molestirt vom kirchlichen Erziehungszwange, hatte sich ebenfalls freigeistig entwickelt, wie das bei der Tochter eines Professors der Naturwissenschaften kaum anders zu erwarten war. Aus

dem Kreis der Albums- und Mädchenpoesien, der Leihbibliotheken und der Moderomane hatte ihr durchdringender Verstand sie längst in das Studium der Klassiker getrieben. Und in Berliner Kreisen war es kein Wunder, wenn auch die Bruchstückausgabe für Frauen, jene Quintessenz der Schopenhauer'schen Anschauungsweise, die als „Lichtstrahlen aus seinen Werken" vor einigen Jahren erschien, in ihre Hände gerieth und mit Eifer von ihr verschlungen wurde. Sie versuchte sich selbst an den Originalwerken, erlahmte zwar bald an der schweren fachphilosophischen Sprache, unterschrieb aber um so unbedingter seine Ansichten, weil er bereits Autorität bei ihr gewann. Sie schalt ihn höchstens einen Hagestolz in Bezug auf sein Urtheil über die Frauen, aber seine Ansicht vom Volk und der gemeinen Gesellschaft waren ihr viel zu klar und treffend, als daß sie nicht jedes Wort davon acceptirt hätte. — Ihr specieller Zirkel von Jugendbekanntschaften, dem sie in Berlin angehörte, waren Töchter von Beamten des Hofs und der Regierung, er war in Hinsicht auf Bildung und Kunstgeschmack feingewählt, aber da sich kein Mensch ganz dem Autoritätsausdruck der Majorität der Kreise, mit denen er verkehrt, entziehen kann, so war es natürlich, daß auch sie eine Aversion vor den Parteiungen hatte und wenn nicht grade regierungsfreundlich, doch einer entschieden feindlichen Parteinahme gegen die Regierung gänzlich abhold war. Sie ferner als Weib, auf Mode, Bildung, feines Benehmen,

Eleganz der Erscheinung angewiesen, schwärmte für eine Art der Aristokratie, von der sie selbst nicht wußte, ob es diejenige der Bildung oder die des Adels war, und hinsichtlich ihrer Handlungsweise war ihr Vater selbst das leuchtendste Beispiel, denn er, absichtlich sich fernhaltend von jeder Partei, war weder Reactionär, noch wollte er als prononcirter Fortschrittsmann gelten. Er lebte seiner Wissenschaft, welche ihm über der Zeit stand und er hatte nur zeitweis seine sarkastischen Bemerkungen über Vorgänge in beiden Lagern, sowie selbst über die Handlungsweise der Regierung.

Lasser und der Professor kamen seltsamer Weise nie in politische Differenzen, sie disputirten stets über naturwissenschaftliche Gegenstände, und sei es nun, daß der Professor dergleichen klüglich von sich fern zu halten wußte, sei es, daß Lasser fühlte, wie dieser Mann, dessen jugendliche Entwickelung in die zwanziger Jahre gefallen, kein Organ für Politik besaß, kurz, sie geriethen niemals in Streit. Anders war's mit Lasser und dem Fräulein. Sie mochten von den entferntesten Dingen reden: unbemerkt und wider Willen gerieth man in die Tagesfragen und damit in die Differenzen. Lassern persönlich bewegten überdies seine Erfahrungen im Verfassungsstreit, seine isolirte gesellschaftliche Stellung und die Zustände des Kreises, der ihn umgab. Die Dinge wurden oft durchgesprochen, Clotilde mißbilligte seinen Eifer, seine offenbar bewiesenen Rücksichtslosigkeiten,

mit denen hier aufzutreten, wenigstens nicht weise genannt werden könne, wie ja auch der Erfolg zeige und spottete wohl gar über die Liebe und Aufopferung für das Volk; damit kamen sie auf ihre verschiedenen Ansichten über dies Volk und die Fechterhiebe der Dialectik prallten dann nur so auf einander.

So erhitzten sie sich oft stundenlang im Streit, ohne, da sie auf gleichem Boden der objectiven Forschung standen, daß sie sich deshalb erzürnten; gerade die gegenseitige Anziehung und die Harmonie in fast allen Geschmacks- und Kunstrichtungen trieb sie wieder aneinander, weil sie immer unwillkürlich zu den Glauben kamen, daß der Eine den Andern überzeugen könne und müsse. Wenn da Eines dem Andern fast zürnen wollte, und dann doch wieder ein übereinstimmender Ton der Herzen so fein und harmonievoll anschlug, da war wieder der Nachhall des Entzückens um so größer. Zuletzt verging fast kein Tag, den sie nicht Beide mit einander verlebten, denn Lasser wußte um die Partie, die für den folgenden Tag vorgenommen; er fand sich gewöhnlich zu Pferde an Ort und Stelle ein und geleitete die Touristen dann nach Hause zurück. Dafür war aber gerade in den letzten Tagen der Kampf um die Differenz ihrer politischen Meinungen um so heftiger geworden, es schien, als wolle Jeder die letzte Kraft zusammennehmen, um in der kurz zugemessenen Zeit den Andern zu überzeugen. Schon waren sie mehrere Tage von ein ander

geschieden, daß Lasser auf seinem Rückzug einmal über das Andere laut ausrief: „Schade, schade, sie ist und bleibt eine kleine, hartnäckige Reactionäre!“ Dabei fiel ihm dann ihre Schönheit, ihre Anmuth der Bewegung und ihre geistreiche Dialectik ein, daß er wild wurde und seine Knie mit sammt den Sporen dem Pferde in die Weichen preßte, was er erst bemerkte, wenn das arme Pferd im jähen Satze hoch aufsprang.

Sie aber stand im selben Moment noch sinnend vorm Spiegel, wenn sie das braune Haar zum krausen Scheitel des nächsten Morgens flocht; gedankenlos hielt sie minutenlang inne und blickte ins Licht: „Schade! Schade! so sanft, so fein, so gebildet — und doch so ein prononcirter Fortschrittsmann!...“ Dann blies sie rasch das Licht aus, das ihre eigenen Gedanken nicht sehen sollte. — „Nichts, nichts!“ rief sie, „und immer noch die abscheuliche Binde!... Wie sieht er eigentlich aus?...“ Ob der Traum ihr antwortete, wissen wir nicht.

Es war ein schöner, sonniger Herbsttag; die ersten Reifmorgen fingen an, die Kronen der Laubhölzer zu färben; die kleinen Waldvögel zwitscherten in jedem Gebüsch. Es war kein Singen und Jubeln, es war ein geschäftiges Plaudern von Wanderziel und Nahrung, zwischen durch klang's zuweilen wie Heimweh und Klage ums Geschick. —

Herbststimmung und Scheidestimmung, Beides so wunderlich vermengt mit den unaufgelösten Dissonanzen jenes

unwillkürlichen Hinneigens und doch wieder hartnäckigen Abstoßens — eines guten Theils beleidigten Stolzes — denn die Jugend ist selbstherrlich und hochfliegend und die starke Natur entschließt sich schwer, die Freiheit ihrer Wünsche und den Zauber ihrer unbestimmten Hoffnungen dahin zu geben für eine einzige Neigung, während doch wieder Tausende von Momenten sich im Herzen empören gegen das Aufgeben des Einen jungen soeben gebornen Herzenswunsches: — Alles das bildete in den Gemüthern jener Beiden eine Fluth von elegischen Strömungen, die das Auge schmerzlich lächeln, das Herz seufzen und den Ton der Stimme zittern machte.

Die Gesellschaft hatte eine nahe Höhenpartie zum letzten Ausfluge erwählt, sie vermied das auf dem Platz befindliche Gastlocal, das wie immer an schönen Tagen von Besuchern überfüllt war. Der Professor suchte nach mikroskopischen Schmarotzerpflanzen, den Schimmel- und Staubbildungen, die sich im Herbst am häufigsten auf den Gewächsen zeigen. Die Frau Professorin hatte ein besseres Theil erwählt, sie sammelte mit höchsteigenen Händen die vollen großen Preißelbeeren, von denen der Grund des üppigen Hochwaldes voll war; als Angedenken sollten sie mit nach Berlin wandern und dort wollte sie dieselben zur Erinnerung an die schöne Reisezeit im Winter als Eingemachtes auf den Tisch bringen. Selbst der Generalagent gab sich poetischen Reflectionen hin, er sammelte Herbst-

blumen, blaue Gentianen und roth blühendes Haidekraut, drapirte den Strauß geschmackvoll mit Waldesgrün und den Früchten der Moosbeere, denn auch er dachte daran mit einem Angedenken an die schöne Zeit seinen Spiegel in der Stadt zu zieren.

Lasser und Clotilde gingen an den Abhängen der Felsen hin; die Städterin wollte die letzten Scheideblicke in das lieblich schaurige Thal senden, um das Bild davon so lebendig als möglich mit hinweg zu nehmen. Bald stand sie sinnend vor den jähen schreckenswilden Abgründen, an dessen niezuerklimmenden Felsenvorsprüngen doch glücklich der Strauch wurzelt — desto sicherer vor der Zerstörung durch Menschenhand.... Bald blickte sie überrascht das Thal hinauf, das in bläulichen Umrissen immer neue Situationen bot. Drunten rauschte der ewige Gesang des Gebirgsbachs, er tönte wie wonnige Musik herauf, oben nur zuweilen vom Tactschlag des Spechts am Baume, oder vom jähen Schrei der Elster und des Holzhähers unterbrochen, oder heut vom fernen Schuß, der sausend durch die Wälder und wie neu aufgeweckt stärker von den Felsenwänden daherhallte.

Es schießt im Wald und trägt den Tod
Ins Herz des armen Wildes,
Des Baumes Laub sagt gelb und roth,
Sein letzt Ade, sein mildes.
Nimm Dich in Acht, nimm Dich in Acht,
Daß Dir im Herzen Nichts erwacht!
Des Baumes Laub wird gelb und roth,
Es bricht das Herz des Wildes .....

Also recitirte Clotilde Worte des Dichters und blickte sinnend in die Abendsonne. Dann wandte sie sich plötzlich um und sagte:

„Sie haben mir bisher hartnäckig verschwiegen, weßhalb Sie die schwarze Binde um Auge und Stirn tragen ....“

„Ist es Ihnen nicht genug, daß sie eine Wunde bedeckt, die, wie ich hoffe, bald verheilt?“

„Ich interessire mich für die Wunde und möchte ihre Veranlassung wissen.“

„Auch auf die Gefahr hin, Ihnen wieder ein Stück Parteigeschichte erzählen zu müssen? Wir würden dabei nur wieder in Streit gerathen und uns dabei der flüchtigen Stunden dieses letzten Spazierganges berauben.“

„Ich sehe noch hinter dieser Binde keine Politik und ich verspreche Ihnen, nicht zu streiten!“ sagte das Mädchen halb scherzend, halb bittend.

Lasser schüttelte mit dem Kopf. „Sie thun wahrlich Unrecht, mich heute an diese Binde zu erinnern, an die ich einsam nur zu oft denken muß.“

„Nun denn, Herr Lasser, Sie sehen ich bin neugierig wie ein Weib, erzählen Sie mir, was Ihnen begegnet.“

Lasser zögerte immer noch. Er lauschte in der Richtung von der die Schüsse hallten, sie fielen immer häufiger und kamen offenbar schon aus größerer Nähe.

„Sie thun so bedenklich,“ reizte sie wieder, „gewiß war's ein Duell. Ihr Partner behauptete: Bismarck hat Recht,

Sie schwuren feierlich; die Kammer hat Recht, und diese Differenz der Wahrheit sollte mit einem Gottesurtheil auf Kugeln ausgetragen werden ...."

Lasser lächelte und fragte bloß: „Hören Sie die Schüsse, die ringsum fallen?"

„Gewiß, gewiß, mein Herz zuckt bei jedem. Er bricht das Herz des armen Wildes."

„Und sie kommen von Jägern, die weit erhabener gestuft sind, wie wir, von Reichsgrafen und Standesherren die mit ganz anderen Rechten geboren sind und mit ganz anderen Begriffen durch die Gesellschaft wandeln als wir übrigen unter einander nur gleichberechtigten Menschenkinder."

„Ihre sociale Vorlesung ist interessant, aber ich wünschte eine Erzählung," scherzte das Mädchen.

„Hören Sie gefälligst, meine Erzählung hat schon begonnen. Wie diesen Standespersonen es eine Lust und Freude ist, dem Wilde das Blei des Rohres in den Leib zu jagen, so mißhandeln sie ihre Diener, so maltraitiren sie ihre Pferde und so mißhandelten und schlugen sie mich. Schon vor einhundert und funfzig Jahren, unter der Regierung Friedrich Wilhelm I., des Soldatenkönigs, erzählten die Zeitgenossen als ein Wunderding der Unmenschlichkeit, daß Czar Peter der Große einen seiner Stallknechte auf dem Galgen des neuen Marktes hängen ließ, bloß weil er sehen wollte, wie ein Gehenkter sich an demselben ausnahm; — das ward als Barbarei verschrien und doch haben wir

ganz dieselben Barbareien heute noch. Es leben Menschen unter uns, die sich vermöge ihrer Privilegien berechtigt glauben, andere Grundsätze über Recht und Ehre zu haben als wir. Sie entblöden sich nicht auf Vorrechte zu pochen, als hätten sie dieselben kraft eines Rechtes, während die ganze gebildete Welt Europas längst schon jedes Vorrecht bei seinem rechten Namen genannt hat, indem es die einfache Logik als ein Unrecht deducirt. Was ist da natürlicher, als daß Derjenige, der nicht nöthig hat, seine Thaten vor dem sogenannten „gemeinen Recht" zu verantworten, Handlungen sich erlaubt, die der That Peters des Großen auf ein Haar gleichen! Sie kennen die Sage, die durch ganz Deutschland geht und fast jedem eigenmächtigen Großen angedichtet worden ist, daß er einen Strick zum Zeichen irgend einer Missethat um den Leib tragen müßte. Die rohe Volkssage in jeder Hütte Deutschlands spricht damit aus, daß es für gewisse hohe Herren keinen Richter giebt. Wer aber als solcher geboren und erzogen wird, mit dem Bewußtsein, daß seinem Willen und seiner Laune jene gesetzlichen Hindernisse, die das „gemeine Volk" in Schach halten, nicht entgegenstehen, ist es da zum Verwundern, wenn der Dämon in ihrer Brust zuweilen seinen freien Lauf sucht und sich sein Müthchen kühlt? .... Ich gebe zu, daß dies Ausnahmen sind, daß nicht alle privilegirten Herren also handeln und gehandelt haben; in diesem Fall

aber war nur die angeborene Natur besser als die Institution, in die sie als Wille eintrat."

„Da könnte man diese Selbstbescheidung, wo sie sich zeigt, sogar eine Tugend nennen."

„Gelobt sind die Großen dieser Erde immer genug worden, wenn sie nur bürgerlich rechtschaffen waren, wie andere Leute. Allein wie unverrückt der Grundsatz gleichen Rechts in der menschlichen Brust feststeht, darüber urtheilen Sie selbst, wenn ich Ihnen nun meine Begegnisse mit dem Grafen Xaver mittheile."

„Ihre Vorrede war pikant, nur etwas lang, doch ich bin versöhnt. wenn Sie nun erzählen ...."

„Die Erzählung ist schon zu Ende, Sie können sie sich nun selbst ergänzen, wenn ich Ihnen die Wunde zeige, die eine Heldenthat dieses Grafen ist."

Lasser nahm den Hut vom Kopf und die Binde hinweg. Clotilde sah von der Mitte des Kopfes im Bogen herab bis zum rechten Augenwinkel das Haar abgeschnitten und den Streifen mit Heftpflaster belegt. Die Rehhornspitze des gräflichen Stockes hatte sich beim Hieb in die Kopfhaut Lassers gebissen und bei dem leidenschaftlichen Versuch, den Stock von Neuem zum Hiebe zu heben, hatte diese Spitze die Haut bis zum Auge hin geschlitzt. Lasser erklärte ihr kurz den Zusammenhang der Sache, den wir wissen. Sie aber blickte, die Binde in ihren Händen haltend, aufmerksam in dessen ernstes Gesicht. Sie schien sich nicht satt sehen

zu können, denn das zweite Auge, das immer ihrem Anblick gefehlt, war schon halb geöffnet, seitdem die Geschwulst gefallen. Heftpflaster und der kahle Haarstrich waren zwar immer noch von entstellender Wirkung, allein die schöne, hoch und edel geformte Stirn sah sie endlich zum ersten Male frei. — Gedanken lagen auf ihr und majestätischer Stolz in den leisen Falten oberhalb der gesenkten Brauen.

„Lasser" sagte sie endlich bewegt, „Sie boten dem Grafen Genugthuung an und er verweigerte es, sich mit ihnen zu schlagen?"

„Weil er, der mich als seines Hauses Diener ansieht, mich unwürdig für solche Ehre fand. Daraus folgerte er für sich das Recht, mich zu mißhandeln. Ich verdenke ihm selbst nicht jene Ansicht, sie ist verzeihlich, aber ich verdenke ihm — die brutale That.

„Sie werden ihn beim Gericht angezeigt und verklagt haben."

„Ich that's im ersten Eifer und trug im Ernst auf Bestrafung an, bis ich die Wunderdinge vernahm von dem Gerichtsstand dieser Standesherren. Doch habe ich der Curiosität wegen darauf bestanden, um zu sehen, was daraus erwachsen wird. Wenn der Herr Agnat nämlich unter dem gewöhnlichen Richter stände und acht bis zwölf Monate Zuchthaus zu erwarten hätte, da würde er sich sicherlich bedacht haben, mich also zu behandeln. Doch hören Sie: Sein Forum ist das Appellationsgericht zu M., wenn er

sich nämlich dessen Urtelsspruch unterwerfen will. Aus guten Gründen hat er dies abgelehnt und so entscheidet über ihn nach dem Gesetz*) ein privilegirter Gerichtsstand von sogenannten Austrägen. In diesem Austrägalgericht führt der Justizminister selbst den Vorsitz, ohne Stimmrecht zu haben. Der Gerichtshof wird dadurch gebildet, daß dieser Minister zehn ebenbürtige Standesgenossen dem Angeschuldigten in Vorschlag bringt, von denen derselbe sich fünf als seine Richter auswählen kann. Diese fünf Genossen, eben so eximirter Natur, wie er, fällen das Urtheil. Dieses muß Sr. Majestät dem Könige vorgelegt werden, zu dem Endzweck, ob er sich bewogen finde, das Urtheil zu mildern, oder den Inculpaten ganz zu begnadigen. —

Wie nun ein solches Urtheil ausfallen wird, darüber bin ich außer allem Zweifel. Zunächst hörte ich schon, damit man mir in der Hauptsache zuvorkommen will, daß ich selbst vor dem hiesigen Gericht angeklagt bin wegen ehrenrühriger Ausdrücke, deren ich mich bedient hätte gegen den Grafen in der Kreistagsverhandlung. Das ist der gewöhnliche Schachzug. Das hiesige Gericht steht unter standesherrlicher Hoheit, die Richter werden vom regierenden Grafen ernannt und wir kennen die Urtheile der Richter und Polizeibehörden aus hundert Fällen allgenug, und mit-

---

*) S. Ges.-S. Gesetz vom 30. Mai 1820, Gesetz vom 21. Juni 1815 und Art. 14 der deutschen Bundesacte.

telbar ist es ja die Standesherrschaft selber, die Recht spricht. Obwohl nun Er, der Agnat, mich weit mehr beschimpft hat, als ich ihn, der ich ihm nur sonderbare Begriffe von Recht und Ehre deducirte, so bin ich doch sicher, daß man die Sache so lange dreht und wendet, bis das Urtel heraus=kommt, daß ich ihn beleidigt. Mit diesem Fundament, das er zum Beweise braucht, wie sehr ich ihn gereizt, tritt er vor die fünf Genossen, denen er ferner darlegt, daß ich ein Diener und Nutznießer seines Hauses sei wegen des Erb=pachtsverhältnisses. Warum soll da nicht §. 77 der Ge=sindeordnung maaßgebend sein, nach dem ein Diener eigent=lich keine gerichtliche Genugthuung verlangen kann, wenn er die Herrschaft zum Zorn gereizt? Daß die Züchtigung keine leichte Thätlichkeit, sondern in eine schwere Körperverletzung aus=artete, kann der außergewöhnliche Umstand entschuldigen, daß der Geschädigte ein nichtsnutziger vorlauter Demokrat und Fortschrittsmann war. Bleibt aber dann noch ein Rest von einer Woche Gefängniß oder einer Geldbuße, so kann Se. Majestät sie in Hausarrest verwandeln oder sonst thun und lassen was sie will. Die Welt aber, die das erfährt, soll daraus die große Wahrheit von Neuem begreifen: „daß mit großen Herren niemals gut Kirschen essen ist."

„Herr Lasser!" rief das Mädchen und schüttelte nach=denklich mit dem Kopf. „Sie malen schwarz und parteiisch, aber — ich erschrecke vor dem Gedanken, daß es so kom=men könnte . . . ."

„Es wird so kommen, verlassen Sie sich darauf.“

„Und unter solchen Umständen bestreben Sie sich sichtlich, all' und jede Differenz auf ihre Spitze zu treiben? nirgends zu schweigen oder nachzugeben?“

„Nein, nein Fräulein, ich habe Nichts nachzugeben, wo ich meine Pflicht thue. — Uebrigens hat es seinen eigenen Reiz, nach solchen aufgestellten Exempeln die Probe der Thatsachen abzuwarten.“

„Auch, wo Sie leiden und Nichts als Verkennung sehen?“

„Was hier geschieht, sage ich mir, geschieht nicht für mich, sondern für die ganze Welt und was ich leide, das leidet in mir die Gesammtheit.“

„Armer Mann!“ rief das Mädchen hocherregt, „was haben Sie von dieser Gesammtheit? Wo ist ihr Mitleid? wo ihre Anerkennung? — Sie redeten vorhin von Exempeln. Ich will Ihnen auch eins vorhalten. Die Thatsache ist da: Der Agnat hat Herrn Lasser gemißhandelt. Nun soll der Verlauf sich also gestalten, wie Sie fürchten, d. i. Sie werden trotzdem in Strafe genommen, der Herr Graf geht frei aus. Etwas üble Nachrede kommt von vielen Seiten dazu. Wie meinen Sie nun, daß Ihr Kreis, für den Sie wirkten und strebten, urtheilen wird? Ich wette Zehn gegen Eins: der kleinste Theil würde die kolossale Ungerechtigkeit, die Ihnen widerfahren, anerkennen; die bei Weitem größte Ueberzahl wird den Schluß umkehren, sie

wird sagen: Lasser hat Schläge bekommen und Strafe dazu, er muß doch recht was Böses gethan haben. . . . ."

„Wenn das geschähe, so würde ichs dem Volke verzeihen, denn Alles wird dazu gethan, um dasselbe in jeder Beziehung übel zu berichten!"

„Und Sie sehen das nicht als einen Fehler bei diesem Volke an, daß es sich immer und immer wieder übel berichten läßt?" fragte Clotilde dringend und fuhr fort: „Ist es nicht immer nothwendiges Lebensgesetz gewesen, daß der Esel seine Haut zu Markte tragen muß? Sie haben sehr oft behauptet, seine Regierungen seien jesuitisch, das sei das Unglück. Allein warum leidet denn das Volk solche Regierungen? Ich muß mich eines unschönen Beispiels bedienen, um deutlich zu sein. — Reinigen Sie heut den Bettler und Strolch von dem Ungeziefer, mit dem er besaamt ist, geben Sie ihm neue Wäsche und neue Kleidung: in vierzehn Tagen wird er doch wieder voll davon sein. Wer sich selbst nicht reinlich hält, wird nicht rein. — Sie sehen," lächelte das Mädchen, „wie demokratisch ich bin, daß ich Ihnen zu Liebe eine Regierung mit dem Ungeziefer vergleiche!"

„Sie haben in gewisser Hinsicht Recht, das gestehe ich Ihnen zu; allein ich verlange von jeder Regierung, daß sie mich nach meiner Ueberzeugung leben läßt, und für dies Recht werde ich bis zum letzten Athemzuge kämpfen."

„Ich weiß und sehe nicht, wo Ihnen das verwehrt worden ist. . . .“

„So, meinen Sie?“ rief Lasser verwundert; „ist Ihnen meine gesammte Erfahrung in diesem Kreise nicht Beweis genug?“

„Sie sagen: ich will meiner Ueberzeugung leben,“ entgegnete wieder das Mädchen; „Sie waren damit nie zufrieden; Sie haben immer mehr gewollt, als dies. Ihre Ueberzeugung wollten Sie zur durchschlagenden Geltung bei den Andern bringen!“

„Ich wollte Nichts, als wozu ich berechtigt war. Denken Sie an meinen Kampf um die Kosten des Chausseebaues!“

„Lieber Lasser, das war ein Fall, in dem von beiden Seiten so und so viel Bitterkeit und Reizbarkeit aus dem politischen Kampf mit herüber gebracht wurde, daß er so maaßlos ausfällig werden mußte. — Wenn nun ein conservatives Mitglied des Kreistags Ihre Bedenken über die erste Abstimmung aufgenommen hätte, — denken Sie nach — würde da die Sache nicht ganz anders und gewiß weit ersprießlicher verlaufen sein? . . . Doch lassen Sie uns abbrechen. Sehen Sie, wie schön das Thal und diese Natur ist! Wie angenehm ist das Leben auf dem Lande, wie glücklich sind Sie gegen uns eingepferchte Städter, König auf Ihrem Gute zu sein, wenn Sie nur den bestehenden Verhältnissen einige Rechnung tragen! Sie haben,

vom Streit der Kammer mit der Regierung ergriffen, die Widerstände hier im Lande zu klein geschätzt; wenn man aber mit Mächten kämpft, denen man in der Kraft nicht gewachsen ist, so gleicht man in gewisser Beziehung immer dem Helden von la Mancha mit den Windmühlen. Ziehen Sie sich zurück und bleiben Sie für sich; Ihrer Bildung und socialen Stellung muß man von jener Seite gerecht werden. Selbst jener gewaltsame Agnat wird nicht wagen, Sie anzugreifen. Andererseits denken Sie sich zu Ihrer Gewissensberuhigung den Fall, daß Sie statt hier, in Rußland domilicirt wären: würden Sie unter dem Bann der Czarenregierung so auftreten, wie hier und sich die nächste Nacht nach Sibirien schicken lassen?"

Lasser wurde nachdenklich; der Traum des friedlichen Lebens, wie ihn das Mädchen zu zeichnen versuchte, hatte etwas Verlockendes. Er stannte, das Mädchen wuchs in der Dialektik ihm gegenüber mit jedem Tage, zum ersten Mal ahnte er, was sie, nicht im Parteikampf stehend, intuitiv fühlte und sich so oft bestrebt hatte, auszudrücken. Ihre so oft gescholtene Hartnäckigkeit kam ihm zum ersten Male wie Ueberzeugungstreue vor.

„Ich werde mir überlegen, was Sie da in mir aufgerührt haben!" sagte er mild und lächelnd.

„Endlich, endlich?" rief sie lebhaft, ihr Auge strahlte vor Freude und mit den Händen klatschte sie wie ein Kind — „Sie wollen? wollen wirklich überlegen? . . ."

In dieser Situation wurde ihr Gespräch gestört. Ein junger Mann in ausgewählter Jägertracht, das Gewehr hing ihm auf der Schulter, — trat zu ihnen heran. Wären die Beiden nicht so lebhaft vertieft in ihrer Rede gewesen, so würden sie sicher früher bemerkt haben, wie der Jäger das lebhaft sprechende und anmuthig gesticulirende Mädchen schon längst beobachtet hatte, bis er unbemerkt in ihre Nähe gekommen war.

„Darf man Ihre lebhaften Ueberlegungen stören?“ fragte er mit verbindlichem Gruße, das letzte Wort des Fräuleins aufnehmend. Dann wandte er sich zu Lasser, der in seiner Verwunderung starr ihn anblickte, da er den regierenden Grafen Woldemar selbst sich gegenüber stehen sah.

Dieser gab indessen seinem Leibjäger hinter sich das Gewehr und sagte verbindlich zu Lasser:

„Wollen Sie die Güte haben, Herr Lasser, mich dem Fräulein vorzustellen?“

Die Bitte war so natürlich, wie zwingend. Lasser stellte den Grafen vor. Keins der menschlichen Gemüther kann umhin, vor höhergestellten Personen einem gewissen Zauber zu verfallen, zumal in der ersten Begegnung. Das bringt einmal die Vorstellung vom „Stande“ mit sich. Der Graf aber wußte den Faden der Conversation meisterlich an Natur und Wetter und Gegend zu knüpfen und Clotilde, die Großstädterin, war geübt genug, denselben fein, lebhaft und geistreich zu verwickeln und ihn in den Rede-

Intervallen zu den überraschendsten Knoten zu schürzen. — Ist doch jedes Conversationsgespräch Nichts als ein Fechtspiel, in welchem sich die Geisteskräfte versuchen, um bei den geschickten Schlägen, Wendungen und Ausfällen sich der eigenen Geschicklichkeit und Kunst zu freuen. Diese gemüthlich naive Eitelkeit wohnt als Lust uud Stimmung einmal der Jugend inne und auch der ernsteste entsagende Stoiker wird in seinen jungen Jahren diesem Spiele gehuldigt haben.

Der Graf war liebenswürdig gegen Lasser; es war, als wisse er nicht das Geringste von dem Betragen seines Oheims gegen diesen; sagte er doch selbst, daß er eben seit einigen Tagen erst zur Herbstjagd hier angelangt. Er zog ihn absichtlich mit ins Gespräch, wiewohl Lasser mehreres ganz Augenfälliges unternahm, um sich in reservirte Haltung zu versetzen. Clotilde spielte dagegen öfter absichtlich auf Lassers Parteistellung im Kreise an und zwar in einer Weise, die die Vollberechtigung einer solchen ganz prononcirt aussprach. Auch dagegen hatte der Graf Nichts zu sagen, er nahm seinen conservativen Standpunkt gelegentlich wahr, wie eine natürliche Pflicht seiner Stellung, sprach von seinem Oheim, dem er alle Regierungs- und Directionsgeschäfte überlassen, wie von seinem Haushofmeister und die Unterhaltung stieß an keinen Stein, sondern hüpfte, wie ein munterer Bach, kühn und neckisch über Klippe und Felsen.

Der Graf, in Berlin wohl orientirt, kannte mehrere

Jugendfreundinnen Clotildens von Ansehn oder Renommé; das gab eine Masse interessanten Unterhaltungsstoffes. Als sich die Gesellschaft, der Professor, die Frau, der Generalagent, wieder zusammengefunden, um den Heimweg anzutreten, schloß sich auch der Graf an zum Staunen der vielen Spaziergänger, die der Gruppe begegneten, denn der Livréejäger, in respectvoller Entfernung hinterher wandelnd, ist immer der lebendige Namenszug eines hohen Herrn. So ward Clotilde bis zu ihrer Wohnung im Dorf begleitet. Hier empfahl sich der Graf, dessen Wagen, wie von einem Zauberer hierher gerufen, schon bereit stand, und bat zum Abschied um die Erlaubniß, die Familie im Winter wieder in Berlin sehen zu dürfen.

Stumm und wenig erbaut, wollte sich der ernste Lasser ebenfalls empfehlen; allein Clotilde legte die Hand auf seinen Arm und bat ihn, noch einen Augenblick zu bleiben und miteinzutreten.

Aber Lasser verstand diese Concession nicht. „Wozu, mein Fräulein?“ fragte er. „Geschieden muß einmal sein. Sie reisen morgen früh. Ich kann nicht einmal zur Bahn kommen, denn ich habe morgen Termin auf dem Gericht...“

„Gut, wir reisen, aber Sie wissen unsere Adresse in Berlin?“ fragte Clotilde.

„Der Graf weiß sie auch, Fräulein, und das ist Ihnen sicherlich lieber!“

„Das wissen Sie nicht," rief das Mädchen verletzt; „und ich werde Ihnen das nicht sagen!"

„Richtig, — und ich habe kein Recht, danach zu fragen . . ."

Immer Ihr Recht!" grollte sie. „Recht oder keins, das ist gleichgiltig. Ich bat Sie blos einzutreten, weil ich Sie noch einmal fragen wollte: werden Sie überlegen?" Sie sprach die letzten Worte so süß, so nachdrücklich; allein Lassfer entgegnete:

„Ich habe schon überlegt!"

„Ueberlegen Sie auch das noch," fuhr sie im herzlichen Tone fort: „Sie müssen sich mit dem Grafen versöhnen, wenn nicht anders, so in Berlin. — Er ist nicht — unliebenswürdig! . . ." Dies letzte Wort war Lassern zu deutungsvoll.

„Das wird nicht mehr nöthig sein!" sagte er trocken und nahm in einem Gleichmuth, der einen traumartigen Anflug hatte, von der ganzen Gesellschaft Abschied.

Viertes Capitel.

Ein Preßproceß.

Lasser mochte keinen Gedanken fassen; er empfand einen so heftigen Widerwillen gegen die Welt und gegen all seine Umgebung, daß er dem Pferde den Sporn gab und im gestreckten Galopp nach Hause ritt. Am andern Morgen, nach einer unruhigen Nacht, war seine Stimmung nicht besser; er hatte kaum einige flüchtige Befehle gegeben, als sein Wagen vorfuhr. Er mußte nach der Stadt, um neun Uhr früh stand sein Audienztermin wegen des Preßprocesses an, den er sich bei Gelegenheit der Wahlen im Frühjahr zugezogen, wie wir im zweiten Capitel bereits berichtet haben. Er wollte, so schwer ihm auch der Gang wurde, persönlich erscheinen; das fühlte er, war noch das einzige Mittel gegen die drohende Wahrscheinlichkeit seiner Verurtheilung. Den Richtern die volle ungeschminkte Wahrheit zu sagen, hielt er allein für wirksam. Wenn seine Person, seine Stellung, sein Wort nicht imponirten, so glaubte er an jeder Gerechtigkeit verzweifeln zu müssen.

Wir müssen diese Gerichtsverhandlung bis ins Detail

verfolgen, auf die Gefahr hin, den Leser ein wenig zu ermüden; denn sie hat ihre interessanten Seiten; sie birgt ein Stück unserer Zeitgeschichte, das für die Nachwelt überliefernswerth ist.

Das Gerichtslocal war im Rathhaus der standesherrlichen Stadt, ein altes Gebäude mit finstern Gängen und spärlich beleuchteten Räumen, die am hellen Tage der Gasflamme bedurft hätten. Indessen mußten sich in Folge der hiesigen Gewohnheit die Richter und Actenschreiber in gar vielen Dingen im Finstern behelfen, wobei sie vielleicht noch am wenigsten in ihren finstern Gängen strauchelten. Das standesherrliche Gericht bestand aus einem Director und zwei alten Räthen; die berühmte erste Abtheilung aber war gebildet worden vom Director und zwei unbesoldeten Assessoren als Beisitzern, die sich offenbar die Sporen in der Criminalabtheilung verdienen sollten. Einen derselben kannte Lasser, er war intelligent und liberal und die Schaale seiner Hoffnung stieg. Zu neun Uhr bestellt, ging er vergebens in den finstern Räumen vorm Sessionszimmer auf und ab, eine Viertelstunde später erschien sein mitangeschuldigter Gefährde, der Buchdrucker und Redacteur des Localblattes; dieser wußte schon aus alter Erfahrung, wie pünktlich das Gericht war. Lasser hatte indeß Zeit, unmuthig auf dem Flur auf und ab zu schreiten und in unangenehmer Erwartung dessen, was da kommen sollte, sich die Minuten verlängern. Zuweilen fiel sein Blick auf den Anschlags-

kasten, wo unterm Drathgitter ihm sein Name und der des Buchdruckers entgegenglotzte nebst dem Inhalt der Verhandlung: Beleidigung der Behörde und des Reichsgrafen. Hinter ihm stand für zehn Uhr angesetzt der Name eines Tagelöhners aus seinem Dorf von zweifelhaftem Rufe, angeklagt wegen Garbendiebstahls, von welchem Fall er selbst das erste Protocoll als Ortspolizei hatte aufnehmen müssen.

Da kam schon dieser Delinquent seines Wegs daher, die Angst saß auf seinen Zügen; er dachte, daß sein Gutsherr als Zeuge gegen ihn vorgeladen sei und da er dessen mildes Herz kannte, wagte er mit beweglicher Vorbitte in seiner Angelegenheit den Herrn milder zu stimmen. So stammelte er und bat, daß Lasser sein Wort einlegen möchte vor den strengen Richtern. . . . Lasser fuhr zurück, er lachte vor lauter Grimm.

„Freund," sagte er, „führe Deine Sache allein so gut Du kannst, wir haben hier nichts mit einander gemein, als daß wir vor denselben Richter treten."

Der arme Mann stutzte und ging in die Ecke.

Endlich kam der Director daher, und der Huissier, der das preußische Amtsschild auf der Brust trug, sonst aber mit den Farben des Standesherrn drapirt war, rief laut seinen Namen und den des Buchdrucker Solger aus der Sessionsthür; worauf Beide eintraten.

Die drei Richter saßen hinter einer großen Tafel ver-

schanzt, der Gerichtsschreiber entfernt der Thür zu, am Fenster hatte hinter seinem Pult der Staatsanwalt mit seinem Schreiber Platz genommen. Der Gerichtsdirector war ein greiser Mann mit schlichtem aschgrauen Haar, er war als stark conservativ bekannt. Sein Gesicht hatte einen gutmüthigen Zug, aber die behäbige Form seiner Nase verrieth geringe Geschmacksausbildung; weshalb auch niemals ein Fall bekannt war, daß sein Urtheil als Mensch so, was man sagt, anders als „mitten hindurch ging", und daß seine Entscheidung als Richter jemals von dem differirt hätte, was seine Oberen wollten.

Manier und Ton, mit dem die gewöhnlichen Informationsfragen nach Namen, Stand, Alter, Religion, ob bestraft oder nicht, ob Bekenntniß der Verfasserschaft 2c. 2c.? an Lasser herantraten, behagten ihm wenig und zeigten ihm von vorn herein, daß er einen Fehler begangen, hier zu erscheinen. Ihm war es dabei, als ob seine Verurtheilung ihm schon aus jedem Wort entgegenklänge.

Hierauf wurde die Anklage der Staatsanwaltschaft verlesen; sie lautete wörtlich, — nachdem darauf hingewiesen, wie in dem Wahlaufruf gesagt sei, daß das natürliche Recht der Einwirkung durch Aufklärung und Belehrung auf die Mitwähler diesmal nicht geschmälert werden dürfe, was schon eine strafwidrige Entstellung voraussetze, als sei solches bei den früheren Wahlen geschehen —:

Der Inhalt des incriminirten Wahlaufrufs ist ein

strafbarer. Der Satz: (folgt Citat) „Sollten Euch Wähler etwaige Drohungen, Confiscirung von Flugblättern durch die Polizeibeamten oder sonstige Uebergriffe von den Behörden jener Partei zu Ohren kommen und wenn sie im Bereich der Standesherrschaft der Graf selbst angeordnet hätte, so ersuchen wir Euch, solche der Redaction des Tageblattes anzuzeigen 2c." enthält in seinem Vordersatz die Unterstellung, als seien die preußischen, sowie standesherrlichen Behörden nur gegen eine bestimmte Partei als solche thätig, überhaupt nur ein Ausfluß der entgegengesetzten Partei und richteten sich nach Parteimaximen und nicht nach dem Gesetz. Gleichzeitig wird in dem incriminirten Satze die den Polizeibeamten und Behörden gesetzlich zustehende Pflicht der Beschlagnahme von Druckschriften allgemein als ein Uebergriff bezeichnet und da in Verbindung mit diesem Uebergriffe gar der Name und die Person Sr. Hochgeboren des Grafen hereingezogen ist, so werden hiernach und in Gemäßheit des §. 101, 102, resp. 34. Nr. 2 d. St.-G.-B. sowie der §§. 32, 33, 34, 50 des Preßgesetzes angeklagt:

1) Der Redacteur F. A. Solger,

2) Der Rittergutsbesitzer Edmund Lasser,

im Mai des Jahres 1865 zu R. durch öffentliche Behauptung und Verbreitung entstellter Thatsachen

sowie durch öffentliche Schmähung die Einrichtungen des Staates dem Hasse oder der Verachtung ausgesetzt, sowie den regierenden Grafen Woldemar ..... durch Unterstellung ehrloser und ordnungswidriger Handlungsweise, durch den Druck öffentlich beleidigt zu haben.

Der Präsident des Gerichts fragte dann in seiner stotternden und gebrochenen Redeweise, welche keinen Satz von 7—10 Worten ohne die beliebten Pause füllenden e—r Reduplicationen hervorbringen konnte: ob sich die Angeklagten für schuldig befänden? Worauf das natürliche Nein erfolgte.

Darauf erhielt der Staatsanwalt das Wort. Es war dies ein junger Mann, der wohl eben sein Examen beendigt und mit rechtem Eifer Dasjenige erzwingen wollte, was ihm an Tüchtigkeit und Kenntnissen abging. Er knetete den Inhalt der Anklage noch einmal durch und brüstete sich mit seinen Ideenfolgen, die er für so glücklich entwickelt hielt, daß die Behauptung des sträflichen Inhalts der incriminirten Stellen ihm eine unfehlbare schien und beantragte schließlich die beiden Schuldigen jeden in eine Strafe von 30 Thalern oder im Unvermögensfalle zu 3 Wochen Gefängniß zu verurtheilen.

Hierauf erhob sich der Director, als wollte er sich zur Berathung zurückziehen, da aber seine beiden Collegen noch stille saßen und mit ihren Federn vor Langeweile auf dem

Papier malten, fiel ihm erst ein, daß am Ende Einer der Angeklagten noch ein Wort sprechen möchte, da sie sich keinen Vertheidiger mitgebracht hatten. Er fragte also: „Hat Einer von den Angeklagten noch Etwas zu sagen?“

„Allerdings“, erwiderte Lasser, „wenn es dem Angeklagten gestattet ist, sich zu vertheidigen.“ Und als er aus seinen Papieren einen Zettel vornahm, auf dem er sich einige Anmerkungen gemacht, fiel der Präses wieder auf seinen Stuhl und sagte:

„Ah, Sie wollen reden! Reden Sie! Doch ersuche ich Sie, Sich kurz zu fassen!“

„Kurz zu fassen!“ hallte es in Lassers Innern nach; „hat das Abthun solche Eile?“ hätte er laut fragen mögen; da aber für einen Inculpaten die erste politische Pflicht darin besteht, daß er seinen Gerichtshof nicht in Harnisch bringt, so begann er:

„Ich muß mir, ehe der hohe Gerichtshof sein Urtheil spricht, doch erlauben, demselben die vorliegende Anklageschrift des königl. Staatsanwalt vom Standpunkt der Logik näher zu beleuchten; da ich darin vier ganz grobe logische Fehler gefunden.“

„Ich muß den Angeklagten darauf aufmerksam machen, daß er von einer Königlichen Staatsanwaltschaft hier nur mit der gehörigen Ehrerbietung sprechen darf.“

„Ich glaube von der Sache zu sprechen und bitte den Herrn Präsidenten, mich erst zu Ende zu hören — oder —

ich muß auf die mir rechtlich zustehende Vertheidigung verzichten."

„Sie können reden, aber ich empfehle Ihnen Mäßigung an."

Lasser ließ sich nicht stören, und entwickelte, daß er erstens mit keinem Wort eine bestimmte Handlung der Obrigkeit geschmäht, sondern nur bedingungsweise mit den klaren Worten: Sollten etwaige Drohungen u. s. w. davon geredet, daß solche Ausschreitungen von Seiten der Behörden vorkommen könnten. Keine Behörde sei bis jetzt für unfehlbar angesehen, das behaupte die Kirche nicht einmal von ihren Dienern, sondern nur von Gott im Himmel; das Gesetzbuch wisse daher auch von keiner Unverantwortlichkeit der Behörden, sondern hat eine ganze Reihe von siebzehn Paragraphen im Strafgesetzbuch. Tit. XXVIII. über Verbrechen und Vergehen im Amte. Seit wann aber darf man nicht mehr sagen: „sollte dieser Gerichtshof mich ungerecht verurtheilen? sollte jene Polizeibehörde ihre Competenz überschreiten? . . ."

„Zweitens rede ich," fuhr Lasser fort, in obiger angezogener Stelle von den Behörden jener Partei, also nur von den Behörden, die jener Partei angehören, oder sich dazu rechnen, daß auch solche einzelnen Behörden vorkommen, beweisen die vielfältigen Wahlcirculare vom Minister bis zu den Landräthen hinab, die ihren Unterbehörden einfach befohlen haben, conservativ zu stimmen; dafür schiebt

mir der königliche Staatsanwalt unter, als hätte ich gesagt, „alle Behörden seien parteiisch;“ während ich also von der möglichen Parteinahme einer Behörde geschrieben, liest die Staatsanwaltschaft in denselben Worten die Behörden einer Partei, womit ich alle preußischen Behörden gemeint haben soll.

„Drittens spreche ich von möglichen Drohungen und Confiscirungen oder sonstigen Uebergriffen, also noch anderweitigen in einem disjunctiven aut-aut, der Staatsanwalt sagt wörtlich: schließlich ist die Pflicht der Behörden zur Beschlagnahme von Druckschriften allgemein als Uebergriff bezeichnet; sie nimmt jenes „oder“ als ein erklärendes sive, wie sie dazu kommt, weiß ich nicht und ich muß dem Gerichtshof überlassen, ob ich mich ungenau ausgedrückt, oder ob die Staatsanwaltschaft ungenau gelesen.

„Viertens behauptet die Anklage selbst: obiger Satz enthalte nicht die und die bestimmte Thatsache, sondern nur die „Unterstellung“ als seien u. s. w. Wer ist denn hier, der unterstellt? Ich oder die Staatsanwaltschaft? Ich werde mir selbst kein Verbrechen unterstellen, also muß es wohl die Staatsanwaltschaft sein, weil sie eben eine Anklage herausbringen wollte und anders keine zu finden war. Was heißt das aber? Der Verfasser, sagt die Anklage, hat zwar keine Schmähung einer Behörde, noch eine falsch behauptete Thatsache ausgesprochen, aber er hat dahinter an solche gedacht. Wo aber sind bis jetzt Gedanken, deren

Existenz obenein ganz künstlich und unlogisch deducirt sind, ein Gegenstand des Strafcodex gewesen? Einmal nur in der Geschichte, das war vor dreihundert Jahren in der Zeit der Inquisition, welche die Geschichte gerichtet hat.

„Der Aufruf ist bei Gelegenheit der Wahlen veröffentlicht," fuhr Lasser fort, „und zwar zu dem Zweck, mögliche Einflüsse auf die freie Willensentscheidung der einzelnen Wähler fern zu halten. Und wenn ich mich frage: was denn der eigentliche Grund sei, daß die Staatsanwaltschaft in dem Aufruf jene „Erregung von Haß und Verachtung" erblickt, mittelst welcher man jedes Urtheil über Behörden anklagen kann, das nicht eine unbedingte Lobeserhebung ist? Und wenn ich mich ferner frage: wie kann ein Conditionalsatz, der nicht einmal ein Urtheil enthält, sondern nur die Möglichkeit eines solchen, derart zu einer Anklage zugestutzt werden, daß man ihm erst wissentliche oder unwissentliche „Unterstellungen" unterschiebt: so scheint es mir fast, meine Herren Richter, als sei es die Wahrheit selbst, die hier angeklagt werden soll: die Wahrheit, die wie der Sperling vom Dache schreit, daß in diesem Wahlkreise der einen Partei all und jede Beeinflussung gestattet, jeder andern Partei aber selbst die gesetzlichen loyalen Mittel zum Ausdruck ihrer Ueberzeugung abgeschnitten werden sollen. — Die freie Bewegung der Parteien im Wahlkampf wollte ich erhalten und vertheidigen und wenn Sie, was ich nicht annehmen kann, mich verurtheilen sollten, so weiß ich wahrlich

nicht, was das Wort Wahl ferner in der Sprache der Logik und der Vernunft bedeuten soll."

Der Präses hatte zugehört und zuweilen die kleinen Augen weit geöffnet, die beiden Beisitzer hatten weiter auf ihrem Papier gemalt. Der Staatsanwalt hatte auf die ganze Rede Lasser's Nichts mehr zu erwidern und so empfahlen sich die Richter, um im Berathungszimmer das Urtel zu fällen.

„Sie haben trefflich geredet," sagte der Buchdrucker Solger, „ich glaube, wir werden diesmal freigesprochen, obgleich mir dies noch in keinem Preßproceß hier passirt ist."

Der Staatsanwalt kam selber zu Lasser heran, drückte ihm die Hand und sagte: „Verzeihen Sie, Herr Lasser, es war meine Pflicht, Sie anzuklagen."

Lasser war überrascht von dieser Beamtencourtoisie, doch im Moment seiner Erregung konnte er nicht umhin, sarkastisch zu entgegnen:

„Und Sie haben das trefflich bewerkstelligt. . . ."

Der Beamte zuckte mit den Achseln. „Man thut, was man kann!" Und damit verschwand er wieder hinter seinem Pult.

Nach einer qualvollen halben Stunde kam der Gerichtshof heraus und der Herr Präses deducirte mit vielen stockenden und geradebrechten Motiven, daß — daß — daß die Angeklagten wegen Beleidigung und Schmähung ꝛc., der Erregung von Haß und Verachtung ꝛc. . . . für schuldig

befunden, aber in Anbetracht mildernder (conditionaler?) Umstände je zu 20 Thalern Geldbuße verurtheilt worden.

Hätte Lasser nicht immer noch mit Illusionen auf die Dinge geblickt, wie sie einmal in diesem Kreise lagen, so würde er kaum Anderes haben erwarten können, er durfte nur der gestrigen Worte Clotildens von der Macht der Widerstände, mit denen er den Kampf eingegangen, sich erinnern: So aber waren die Worte des Richters Kolbenschläge in seine Schläfe .... Hier fühlte er für die Gesammtheit, — der ganze trostlose Zustand seines Vaterlandes in jener Zeit der Verwirrung lag klar vor ihm; — all die tausend Wunden sah er aufgedeckt, Wunden über Wunden in dem Rechtsbewußtsein eines ganzen Volks und diesem Bewußtsein beigebracht oft so plump, so ungeschickt, so absichtlich, schmählich carrikirend den edlen Beruf des Richteramts, indem es zum willenlosen Bedientenwerkzeug der Macht sich brauchen ließ! ...

Ja, eine Wirkung hatte das Alles, — die Gewalt bietet endlich überall wirksam — Schweigen und — Leiden. Das brachte ja auch die Folter und die Inquisition zu Wege; der objective Gedanke stockt auf der Zunge, — denn das Einzelwesen fühlt bald, wo die Grenze ist und weiterer Widerstand — Wahnsinn wäre. Auch Lasser fühlte endlich, was er sich selbst schuldig war. Warum sollte er sich von den widerstrebenden Gewalten gänzlich zerreiben lassen!

Sein Tagelöhner trat mit der bleichen erdfahlen Armen-

sündermiene eben herein, als er hinaus über die Schwelle schritt .... Wie dämonisch ist doch die Macht des Richters! — Er klaubt an den trockenen Buchstaben herum, auf einmal werden diese lebendig und springen, wie tückische Kobolde, um das Opfer auf der Anklagebank an der Gurgel zu greifen ...

„Weit davon ist gut vorm Schuß!" sagt ein Volksspruch. Er ist, man nehme ihn, wie man will, — eine weise Lebensregel.

Lasser mochte Niemand mehr sehen und sprechen; er befahl seinen Wagen und fuhr nach Hause.

Unterwegs versuchten sich vergebens seine Gedanken zu odnen. Gar Verschiedenartiges stürmte durch seinen Busen; — gestern Clotilde, — der Graf, — Waldeinsamkeit, Schönheit, Liebe, Poesie und Wissenschaft — Alles bald rosig, bald elegisch umwogt von lyrischer Jugendbegeisterung —: heute die nackteste Häßlichkeit des realen Lebens, seine düsterste, abstoßendste Nachtseite: die Staatsanwaltschaft und das Gericht, bestellt zur Marter seines Rechtsbewußtseins, zur schonungslosesten Mißdeutung seines socialen Strebens im Kreise: — kein Wunder, daß es lichterloh in ihm brannte; die Stimmungen steckten die Flammen an und die Contraste bliesen mächtig darein .... Was war das? ... Da fiel ihn plötzlich der Generalagent ein; gestern noch warf der sonderbare Mann einige Worte hin, als hätte derselbe im Voraus um seine heutigen Gedanken

gewußt. Dies beschäftigte ihn bis zur Einfahrt in den Hof, und sieh! — als er aus dem Wagen stieg, stürzte derselbe Mann, dessen er soeben lebhaft gedacht hatte, wie immer sorgfältig fein frisirt und gekleidet, aus seinem eignen Hausportal, um ihn zu empfangen.

„Sie noch hier?“ fragte Lasser. „Sind Sie nicht abgereist?“

„Nein, wie Sie sehn ich bin in Ihrem Hause.“

„Und die Familie Helfferstein?“

„Ich schob sie wohlverwahrt und besorgt ins Coupé, adressirte ihre Effecten und hoffe, daß sie bereits in Berlin sind. Dagegen glaubte ich noch einen Tag hierbleiben zu müssen, denn ich wollte Sie noch einmal sprechen.“

„Ist mir angenehm, denn ich war bald Willens, Ihnen zu schreiben.“

Der Agent nickte beifällig, als sei ihm das sehr erklärlich. „Heute werden Sie mir wohl eine Stunde Aufmerksamkeit schenken können,“ fügte er hinzu. „So lange Fräulein Clotilde hier war, wollte ich das nicht verlangen.“

„Ich stehe zu Diensten,“ erwiderte Lasser und trat mit dem Agenten ins Haus.

Der junge Mann sprach viel und machte seinem Herzen nach allen Richtungen hin Luft. Der Generalagent hörte bereitwillig zu, nur zuweilen aufmunternden Senf dazwischen streuend, denn er war ein feiner Gesellschafter und hatte schon dreimal beifällig genickt, wenn Lasser sein Schluß-

resultat zog: daß ihm die hiesigen Verhältnisse total zum Ueberdruß geworden seien.

Beim Nachtisch und dem fünften Glase Wein sagte endlich der Geschäftsmann: „Es wird hohe Zeit, Alles hat sich hier zum Schlimmsten verfahren, Sie müssen entweder nachgeben und Versöhnung suchen oder....

„Nimmermehr!“ fiel Lasser heftig ihm ins Wort. „Das wäre Schmach! Ich habe kein Unrecht gethan und die Gewalt beugt mich nicht, weil ich sie nicht fürchte!“

„Fürchten oder nicht —“ lächelte der Agent, „sie ist da und Sie müssen mit ihr rechnen oder.... Sie müssen von hier gehen.“ Und er sah bei diesen Worten den jungen Mann beobachtend an.

Lasser machte große Augen zu diesem ruhig und kühl gesprochenen Satze.

„Ich will Ihnen sagen“ begann er darauf, „daß ich sonderbarer Weise seit gestern Abend diesen Gedanken schon erträglich finde und ihn heut kaum noch von mir weisen kann, wie wichtige Veränderungen er auch nach sich zieht....“

„Das macht sich schon, — leichter als Sie denken...“ tröstete der Andere.

„Ich hatte mir es eben vorgenommen, Herr Agent, Ihnen nach Berlin zu schreiben, da Sie mir mehrmals Ihre Vermittelung in Geschäftssachen angeboten haben....“

„Sie sehen, mir ahnte das, darum blieb ich hier. Wenn Sie im Ernst verkaufen wollen, so ist Ihre Besitzung schön

und äußerst präsentabel, liegt in sehr gesuchter Gegend mit gutem Boden, nah am Gebirge; Alles das findet Liebhaber und ich denke, Sie werden ein gutes Geschäft machen können."

„Freilich," seufzte Lasser, „das ist's grade, was mir den Entschluß so erschwert. Oft denk' ich, man könnte auch verpachten...."

„Rathe ich Ihnen nicht. Verpachtung ist halbschichtig Wesen. Sie sind dann noch Herr und auch wieder nicht, dabei giebts viel Streitigkeiten und blutwenig Rente."

„Aber es ist meine Heimath! — Wenn nicht diese Parteiwirrnisse eingetreten wären, so sollten mich nicht zehn Pferde von hier fortbringen."

„Ist denn das so schlimm? Sie bekommen ein schönes Vermögen in die Hände. Wollen Sie sich anderswo ankaufen, steht es Ihnen ja frei."

Lasser schüttelte mit dem Kopfe. „Nach den gemachten Erfahrungen würde ich das schwerlich wieder thun."

„Nun, dann leben Sie in Berlin von ihren Renten, das würde dem Fräulein Clotilde gewiß sehr angenehm sein. Sie befinden sich stets dort unter gebildeten gleichgesinnten Menschen, in deren Umgang sie diese ihre Heimath bald vergessen würden."

Der Name Clotilde warf Schatten über Lassers Gesicht, dann sagte er: „Ich muß schon — es ist Alles unerträglich geworden — und meine Ahnung sagt mir, daß meine

Bayerische Staatsbibliothek München

Niederlage noch weitere Folgen haben wird, die eben nicht tröstlich aussehen, wenn ich meinen siegenden Feind betrachte, welcher die provinzielle Beschränktheit und die Arroganz selber ist..... Dazu haben mich grade die fünf letzten Wochen, die Ihr Hiersein und das der Helffersteinschen Familie mir so hold verschönte, erst recht überzeugt, daß man in jedem geistesverwandten Menschenkreise — denn das braucht nicht blos die Helffersteinsche Familie zu sein — angenehmer und selbst wirksamer leben kann als hier."

„Was würde aber Ihre Frau Mutter sagen?" fragte der Alles sondirende Agent.

„Meine Mutter lebt von ihren Renten und blieb nur aus persönlichem Opfer für mich hier, sie würde sicher, wenn ich heirathete, nach der Stadt ziehen."

„Gut denn, so sind Sie geneigt den Versuch zu machen?"

„Allerdings!"

„Nun, so lassen Sie uns einen Anschlag vom Gute aufnehmen, Areal, Ernte, Vieh, Inventar, Gebäudeversicherung, Grundsteuerkataster — Alles müssen wir verzeichnen; zugleich überlegen Sie Sich Ihre Forderung."

Die Arbeit begann, sie dauerte eine halbe Stunde. Die Forderung ward besprochen, der Agent empfahl sich und fuhr zur Eisenbahn, um mit dem Abendzuge Berlin zu erreichen.

Als Lasser dem über den Hof eilenden Wagen nachsah, fiel es wie ein Weh über ihn. Es war ihm, als nähme

der Agent all sein Glück mit da hinaus. Sein Blick haftete auf den Hof, auf dem er so lange so glücklich geschaltet und gewaltet.

Da kam sein Tagelöhner von der Stadt daher, mit heiterem Gesicht und frohen Mienen; er grüßte ehrerbietigst und blickte so schlau zu ihm herauf, daß ihm unwillkürlich die Frage kam: Sollte der gar freigesprochen sein?

Als sich Lasser näher erkundigte, fand sich's, daß dies wirklich geschehen — und zwar — wegen mangelnden Beweises. Es war nämlich nicht festzustellen gewesen, von wem die Garben gestohlen worden waren, und das Bruchtheil des Zweifels am Diebstahl hatte das zarte Gewissen der Richter zur Freisprechung bestimmt.

O, dies zarte Gewissen, wo war es im politischen Proceß? ...

Fünftes Capitel.

Der gräfliche Fiscus.

Das Land draußen hat seine fruchtbaren Felder, lauschigen Haine, lieblichen Thäler, friedliche Weiler, malerische Dörfer — kurz seine immer lächelnde, unwiderstehlich ins Herz leuchtende Anmuth. Sein blauer Himmel, sein grüner Grund, sein durchsichtiger Fernenduft: — Alles das entzückt den Städter; doch weiß er nicht, daß dies Alles nur die duftige Blumenkrone eines großen Gewächses ist, welches in jahrhundertalter organischer Lebenskraft stille und unmerklich wuchs. — Niemand fragt dabei, wie kam, wie ward das Alles? Schuf es blos die Natur, von der der Poet singt, daß er in „ihre Arme" eilt? — Dann müßte er in den menschenleeren, undurchdringlichen Urwald der Sümpfe und Moräste eilen, in dem er weit eher verzweifeln, verhungern und verzagen, als ihm alle jene Herrlichkeiten von „liebenden Armen und treuem Schooße" andichten würde. Der Mensch erst war es, der der Natur den Zauber dieser lieblichen Gestalt verlieh, der Mensch, mit der unermeßlichen Arbeit, durch Jahrhunderte hindurch täglich und stündlich fortgesetzt,

so oft gestört durch die Mächtigen dieser Erde, so oft gehemmt durch die Gewalt der Elemente — immer wieder von Neuem geboren zum Ringen und Streben. Jedes Bauernhaus, jeder Bach, jede Gemarkung, jeder Wald, jeder Weg hat sein Stück Geschichte, das oft bis in die urkundenlose Vorzeit hinaufreicht.

Starr und unbeweglich waren die Beziehungen und Leistungen der Grundstücke gegen einander, so schuf sie die mittelalterliche Gesellschaft um in ihrer Weise die gemeinsame Arbeit in einander greifen zu lassen. Diese Ordnung ist heute noch da, die Neuzeit hat nur ein wenig daran herumgeklügelt. Nur erst großartige Culturfortschritte, die allem Anschein nach dem nächsten Jahrhundert zufallen, werden sichtlich daran ändern und umwandeln.

Dort blickt ein bäuerliches Angesicht aus dem einzigen Schiebefenster seines Giebelhauses auf die Dorfstraße, es liegt eine gedankenlose Ruhe, eine steife, stereotype Starrheit in dem Gesicht, die an die Poesie der Heiligenmaler streift — es ist die Poesie des Alterthümlichen, denn willst Du mir bestreiten, daß vor vierhundert Jahren ganz dasselbe Gesicht schon auf diese Straße blickte? Sieh den Kirchthurm des Dorfes an, er hat Rundbogenstyl von ächtem byzantinischen Schnitt und seine Wände sind von mühselig behauenen Feldsteinen erbaut. — die Arme, die diese Steine zurichteten, ruhen wenigstens an die siebenhundert Jahre! — Und so lies in den alten Erbbüchern der adligen Aemter,

wo die Amtsschösser zur Unterscheidung der Objecte der Leistung am Zehnten und Pachtscheffeln so ganz nebenbei die Namen der Bauern anführten: und Du findest dieselben Familien heut noch in derselben Landschaft, oft auf demselben Hofe. — Es muß wohl dieselbe Bevölkerung sein, weil sie das Product ganz gleicher Verhältnisse ist. Die Nahrungsstelle ist immer eher da, als der Mensch, der sie ausfüllt, nur ausnahmsweis intelligente und andauernd sparsame Kräfte schaffen unter günstigen Conjuncturen hie und da neue, die alten recrutiren ihren Inhalt vom Sohn des Vaters, der, nachdem er seine Jugend und seine Mannes-kraft im Kampf mit dem Leben versucht, seine Greisenjahre in der Altentheilsstube verdämmert. Wo die Lebensbedingungen stabil sind, sind es auch die Menschen; die moderne Einbildung träumt von der Wirkung der Schule u. s. w., sie bringt Nichts als äußere Abrichtung zu Wege und der Bauer, der vor vierhundert Jahren seinen Namen nicht schreiben konnte, war in der Sache des Lebens und Erwerbes nicht unerfahrener als der Bauer von heute. Grade so viele Einrichtungen in den Gemarkungen, Vorschriften in den Statuten der Dorfgemeinden bezeugen, daß er vor sechshundert Jahren ebenso gewitzt in seinen Geschäften war, wie der jetzt lebende. Der Fortschritt unserer Cultur hat seinen Schwerpunkt in den Städten, die Cultur des Landes ist stabil, weit älter als wir auszurechnen vermögen, denn die wüsten Marken in allen Landstrichen

reichen nach der Natur ihrer Grundabgaben alle in die vorchristliche Zeit. Sie haben — beiläufig erwähnt — noch keinen geistlichen Zehnt und selten Dominialpächte.

In den freigewordenen Bauerndörfern volkreicher Districte sieht man jetzt die ersten Anfänge des Fortschritts, die Trachten weichen der Stadtmode, Gebäude werden wohnlich und sogar elegant. Dafür findet sich auch schon nun fremde Bevölkerung eingesprengt, es ist Abstammung der Städte in der Gestalt des gelernten Oekonoms. Er dringt vermittelst des Geldes in das Conglomerat der Dorffamilien, wie sehr ihn diese auch Anfangs scheel ansehen. Den einzelnen Bauer, der nicht mit der neuen Zeit fort will, lockt das Geld, das ihm geboten wird, von selbst heraus, die Gesammtheit des Dorfs lernt wider Willen von dem Neuem, das der Fremde mitbringt, sobald der Vortheil desselben ersichtlich wird. So wird das eingeborne Element mit vorwärts geschoben und erhält sich theilweis, denn im Bauer liegt trotz seines scheuen, mißtrauischen, schwer zugänglichen Wesens ein solider Kern altangestammter Zurathhaltungsfähigkeit.

In den Gegenden aber, wo immer das Adelsregiment starke Oberhand hatte und wo gar die preußische Agrargesetzgebung erst mittelbar zum Durchbruch gelangen, wo der Mediatherr die Wohlthaten der Ablösung verkümmern konnte, da ist noch genug von der alten Stabilität der Jahrhunderte zu finden. — Es ist weit besser, daß die

„Juden“ die Rittergüter kaufen und ausschlachten, als daß durch Lehne, Mediate und Fideicommisse große Gütercomplexe künstlich in einer Hand zusammengehalten werden. Selbst die octroyirte Verfassung vom 5. December 1848 hatte noch ihren Artikel 38: „Die Errichtung von Lehen und die Stiftung von Familien-Fideicommissen ist untersagt. Die bestehenden Lehen und Fideicommisse sollen in freies Eigenthum umgewandelt werden.“ Es ist ein Stück wieder eingeführten mittelalterlichen Occupationsrechts, den Grund und Boden aus der Concurrenz des gemeingiltigen Werthumsatzes, dem jedes Besitzobjekt unterliegt, herauszuziehen. Bewegung in Grund und Boden bringt ihn mit der Intelligenz, die die Nationalwohlfahrt schafft, zusammen; die frische Luft streicht ihn an und rottet die schädliche Stagnation aus, wie sie die Motten aus dem Pelzwerk vertreibt.

Die Standesherrschaft, die uns zum Rahmen dieser Erzählung dient, hatte noch des Alterthümlichen genug, sie war, ein abgebröckelter Reichssplitter, aus der Reichsfreiheit stracks in den Stand des Mediats gesegelt. Fürst und Adel, Landesherr und Domainenherr waren somit immer eine Person gewesen und die einzige Wohlthat, die die absolute Monarchie in den letzten zwei Jahrhunderten der Welt brachte, die Entrückung des Bauers aus den Krallen des Adels, hatte sich hier gar nicht vollziehen können. Die Herrschaft bestand aus circa drei Quadratmeilen Gebirgs-

wald, zwei Quadratmeilen eigner Domänengüter und einer Quadratmeile Städten und Bauerdörfern. Einige der Domänen bewiesen in Namen und Anlage, daß sie nur aus „gelegten Bauerhöfen“ bestanden, welche eingezogen oder ausgekauft worden waren. Die Standeshauptstadt, an sechstausend Einwohner zählend, hatte im Sturm des Jahres 1848 sich die preußische Städteordnung erobert, bis dahin war sie Mediatstadt gewesen, d. h. ihr Magistrat wurde vom Standesherrn ernannt. Es war denn auch eine der sehr übel vermerkten Wirkungen, daß im Verfassungsconflict die Stadt sich äußerst liberal gerirte, was ihr gelegentlich eingetränkt werden sollte.

Der Bauer besaß durchweg wenig Acker und erdrückend viel Abgaben. Noch bis 1852 hatte er den Fruchtzehnt, und zwar jede zwanzigste Mandel seines Gewinnstes, in Natura an die standesherrlichen Scheuern liefern müssen. Das Jahr 1848 schuf, wie überall, wo die Seile zu straff angespannt waren, arge Verwüstungen in dem standesherrlichen Regiment; die Zehntner wurden gemißhandelt, die Förster erschossen und das Wild fiel zu Tausenden unter dem tödtlichen Blei der verrosteten Bauerflinten. Man war also froh, daß die preußische Generalcommission der Provinz die Ablösung und Regulirung der bäuerlichen Lasten in die Hand nahm. Sie verfuhr leidlich gesetzmäßig und regulirte günstig genug für den Standesherrn; allein den Domänenbeamten war unter der Rückströmung der poli-

tischen Verhältnisse die ganze Ablösungsart ein Dorn im Auge; sie schalten laut und erklärten in jedem Termine ihre Herrschaft für schmählich „beraubt". Dafür rächte sich die Standesherrschaft mit der Ablösung auch ihrer Verpflichtungen, der Streu-, Holz- und Hütungsgerechtsame der Bauern. Hier, wo die verwickelten Verhältnisse fast immer im Wege des Vergleichs gelöst werden mußten, zeigte sich der Fiscus starr, geizig und schonungslos. Die Reaction blühte einmal wieder stark in den fünfziger Jahren und der Duft dieser giftigen Blume wirkte narkotisch lähmend auf den Richter, darum war in solchen Zeiten jeder Proceß contra Fiscum hoffnungslos. So fielen den Bauern für ihre bedeutenden Gerechtsame die magersten Abfindungsbissen zu. Anderes wurde ihnen gänzlich streitig gemacht oder auf ein Nichts reducirt und vielfältig war die Klage im ganzen Bezirk. Ja einige Colonistengemeinden im Hochwald, die vor 150 Jahren von den Besitzern durch ausgedehnte Nutzungsrechte im Forst hierhergelockt worden waren, und deren ganze Existenzbedingung im Kohlen- und Theerschwelen, im Stammrecht (Anrecht auf alles Holz in der Erde, das beim Fällen des Baums drei Fuß über der Erde stehen bleiben mußte), in Streu- und Futterrechten bestand, wurden durch die minimale Abfindung ihres ganzen Erwerbes verlustig. Sie fristeten das mühsame Leben mit Quirlen- und Holzspielsachenfabrikation, um ihre Arbeit dann in Wanderzügen nach der weiten preußischen Ebene bettelnd zu verkaufen.

Eine andere Colonie verließ zur Hälfte freiwillig die Stätte ihrer Heimath, weil sie die Grundzinsen, das einstige Aequivalent ihres Ansiedelungsrechts, nicht mehr aufbringen konnten, die andere Hälfte derselben kaufte der gräfliche Fiscus aus. So wurde der Wald seine lästigen Gäste los, die Häuser wurden niedergerissen und auf der Dorfstelle wogten schon die schlanken Buchen im Winde — eine wüste Mark allerneuesten Datums.

Das Schloß des regierenden Grafen stand auf einer Terrasse des Gebirges, eine gute Viertelstunde oberhalb der Stadt. Es war ein weitläufiges Gebäude, den Nachrichten nach vom alten „General" im Jahre 1711 bis 14 und für diese Zeit prächtig erbaut, hatte vierunddreißig Fenster Front, war zweistöckig und konnte mit seinen beiden Seitenflügeln einen ganzen Hofstaat beherbergen, wie denn auch die Geschichte des Hauses viele allerhöchste Besuche Betreffs der Vergnügung der Jagd aufzählen konnte. Die Grafen hatten es nach jeder Richtung hin im Stande erhalten, Wege und Rasenplätze, Bosquets und Blumenpartien zeugten von sorglicher Pflege; der Park aber war mit seiner natürlichen Gebirgslage und seinem üppigen altehrwürdigen Baumwuchs ein Wunder von Schönheit; der durch Schluchten stürzende Bach, welcher zur Stadt hinab floß, bildete die herrlichsten Cascaden und dunkle moosbraune Waldpartien wechselten mit den sonnigsten Blößen, die entzückende Fernsichten gewährten. Den Glanzpunkt der Aus-

ficht aber bot der Burgberg, auf dem die Ruinen der alten Grafenburg standen. Nach dem Gebirge zu endloser, vielfach abgestufter, dichter, einsamer Wald, buntgefärbt von den Wechselgruppen des Laub- und Tannenholzes, während der graue Urgebirgsstock an steilen Hängen durch des Laubes grüne Gewandung blickte. Drunten breitete sich nach allen drei Seiten das fruchtbare Stufengelände des menschlichen Anbaues aus, man sah vom Schloß über die Stadt hinweg auf hunderte von Weilern, Kirchthürmen, Straßen, Feldern und schlängelnde Flußbänder. Ja, stolz mochte von jeher das Geschlecht gewesen sein, das von hier aus, so weit sein Auge reichte, sagen konnte: all diese Herrlichkeiten sind mein! Dies „mein" vindicirt schon die biblische Sage dem bösen Princip: „Dies Alles will ich Dir geben, so Du niederfällst und mich anbetest . . ." Liegt dem Satz vielleicht die tiefe Weisheit zu Grunde: daß das „Böse" niemals etwas Anderes gewesen, als die unberechtigt ausgeübte Macht und Gewalt über Wesen seines Gleichen?

Doch kehren wir zum Schlosse zurück. Von der unzugänglichen Burgwarte, fest umgürtet von Wall, Graben, Mauer und Thor — bedeutsame Zeichen des steten Standes im Faustkampf, des Standes der Gewalt gegen Gewalt, der doch schließlich ein armes mühseliges Leben und ein jählings verderbendes Ende bot, — stieg dies Geschlecht hinab zur Terrasse und siedelte sich an im wohnlichen Schloß. Der Faustritter wagte, wenn auch noch isolirt, sich unter

die andere Menschheit. Nochmals ein Schritt und das stolze Geschlecht tritt hinunter in die Stadt, ein Gleicher unter Gleichen, denn der Intellect des Menschen läßt nicht nach, dem Willen zu beweisen, daß das gleiche Recht und die gemeinsame Arbeit nach dem Grundsatz dieses Rechts auch einzig und allein sein eigner Vortheil sei, — doch dazu gehören Generationen und Jahrhunderte und — Ormuzd hat noch nicht gesiegt.

Eine Schildwache paradirte vor dem hohen, vielfach mit Wappeninsignien verzierten Hauptportal des Schlosses; ein zweiter Posten stand vor einem Eingang in dem linken Seitenflügel, der quer über dem Thor in großen Buchstaben die Worte: „Gräfliches Rentamt" trug. Hier mußte auch das Hauptwachtlocal sein, denn acht Gewehre standen an den gelbweißen Stützen gelehnt und blitzten in der Sonne.

Der Leser aber möge hierbei vernehmen, was ihm gewiß etwas Neues und Unerhörtes ist, daß im Staate Preußen außer dem landesherrlichen Militär auch noch einiges andere existirt. Die ehemals unmittelbaren Reichsstände haben nämlich das verbriefte Recht, für ihren Hausgebrauch innerhalb ihres Territoriums Ehrenwachen auf eigene Kosten zu unterhalten, und so bestand nach hergebrachter Ordnung das standesherrliche Wachtmilitär aus einer sogenannten Escadron von dreißig Mann unter dem Commando eines gräflichen Hauptmanns. Diese Soldaten trugen grüne Waffenröcke mit weißen Litzen. Das Beinkleid war weiß,

ihre Hauptzierde aber war eine gewaltige Bärenmütze, ähnlich jenem Grenadierschmuck, der offenbar aus der Zeit König Friedrich Wilhelm I. hier eingeführt und bis dato conservirt war. Tapfer und vielvermögend war dies Militär wohl nicht, denn 1848 bei den Jagddefraudationen und den Aufständen in den Städten hatte es sich doch so ohnmächtig bewiesen, daß die Standesherrschaft eine Compagnie wirklichen preußischen Militärs requiriren mußte, um die aus ihren Fundamenten weichende Ordnung wieder herstellen zu können.

Gegenüber im andern Flügel aber war der eigentliche Regierungsapparat installirt in Gestalt dreier Räthe und eines Justiziars, die die vier Ministerien des gräflichen Hauses umfaßte. Sie dünkten sich sämmtlich um so mehr für vollwichtig in ihrer Charge, als sie selbst ihre Verfügungen und Verordnungen concipirten, und also nicht blos mit Namensunterschrift Minister spielten, wie jene der Könige und Kaiser. Nur ein einziger Concipient saß im Vorzimmer, den meistens der Justiziar beschäftigte, soweit Ersterer Zeit hatte. Er war nämlich zugleich Huissier des Ministeriums, als solcher mußte er alle die Petenten, welche persönlich kamen, vorher ausfragen und dann deren Gros schon meistens derart abfertigen, daß es der Audienz bei seinen Herren nicht mehr bedurfte. Der officielle Titel dieser Minister war eigentlich der eines „gräflichen Kammerraths," dessen sich auch die preußische Regierung bediente;

allein da dieser Titel zu oft im gemeinen Leben die ominöse Verwechselung mit „Kamerad“ zu erleiden hatte, zumal in hiesiger Gegend der Bauer gar für „Kameraden“ in der Mehrzahl die Form „Kamräthe“ häufig in aller Devotion zu Wege brachte, so hatte sich Jeder mit gräflicher Bewilligung einen besondern Titel nach seinem Departement zugelegt; daher gab es hier einen „Regierungs- und Polizeirath, einen Domänenrath und einen Schulrath.“ Letzterer versah die Consistorialgeschäfte, die im vollen Umfang für Kirche und Schule dem Standesherrn zustanden, die Patronats-, Kirchen-, Schul-, und deren Bauangelegenheiten. Den Titel Consistorialrath konnte er nicht occupiren, da der erste Geistliche in der Standeshauptstadt mit diesem pro forma von Alters her ausgestattet war; er hätte sich nun gern nach seinem vornehmsten Object, den Kirchensachen, „Kirchenrath“ genannt: allein unglücklicher Weise hatte der preußische Oberkirchenrath in der neuen Synodalverfassung auch Rathstitel vergeben und mit der Würde eines „Kirchenraths“ jeden lumpigen Bauer bedacht, der in der Commission mit dem Pfarrer in der Gemeinde zur Aufrechterhaltung der Kirchenzucht herangezogen wurde; — der Herr Rath nahm deshalb zu dem „Schulrath“ seine Zuflucht, der in Preußen noch ein anständiger Rathsnamen war. Der Justiziar hatte seine eigene Stellung; er blieb nur Justiziar, obwohl sein Amt so wichtig war, als nur eins jener drei andern. Er war der Anwalt des gräflichen

Fiscus in allen Sachen, die mit den Gerichten und der Generalcommission zusammenhingen, der richtige Rabulist und Querholzsucher, um den gräflichen Fiscus vor allen Fährlichkeiten, Nachtheilen und Beschwernissen zu bewahren, gelegentlich auch Vortheile nach Möglichkeit zu stiften.

Die obigen drei Räthe bildeten aber drei Behörden, die sehr sinnreich zusammengesetzt waren. Erließ nämlich der Regierungs- und Polizeirath eine Verfügung, so schrieb er „Hochgräfliche Regierung" und unterschrieb sich zuerst und die beiden Anderen dahinter; unterzeichnete der Chef selbst mit, so stand er links, die andern drei Namen rechts. Erließ der Domänenrath eine Verordnung vom Stapel, so schrieb er: Hochgräfliche Domänenkanzlei, mit Voransetzung seines Namens, dem die anderen folgten. Verfügte aber der Schulrath, so hieß es: Hochgräfliches Consistorium mit seinem Namen vorn und die anderen Beiden zur Folge. Bei Kirchengebeten und Dogmensachen unterschrieb auch der Consistorialrath. Wenn endlich der Rendant Mahnzettel und Zahlungstermine 2c. in die Welt sandte, so hieß es mit Unterschrift aller vier Namen: Hochgräfliche Rentkammer.

Es war halb zehn Uhr, die Herren Räthe langten in ihrer ständigen Amtstracht an, die in dem blauen spitzen Frack mit goldener Saumschnur und kleinen goldenen Knöpfen bestand und fingen gemüthlich an, den rechten Arm in die grüne Kattunfutterhülle zu stecken, damit derselbe in

Folge des vielen Schreibens nicht zu früh seine Eleganz verliere, sprachen von Diesem und Jenem und kramten lässig in ihrem Pult. Die Arbeit schien noch nicht zu schmecken und ihr öfterer Blick nach dem Fenster erwartete offenbar den Chef.

„Hu," rief endlich der Domänenrath von seinem Pult; „zwei neue Pachtanschläge für Sonnenberg und Heilgenau zu machen; werden nächstens pachtfrei — unnütze Arbeit! .... die Pächter bleiben ja doch drin. Aber der Heilgenauer könnte ein wenig geschraubt werden, nicht wahr, Herr College?" wandte er sich zum Polizeirath.

„Er war gestern bei mir, Herr College; glauben Sie mir, ich habe ihm Vorstellungen gemacht, er wird sich bessern!"

„Aber er besucht die Kirche zu wenig, das Beispiel ist zu übel," rief der Schulrath.

„Warten Sie doch, Herr College, ich sage Ihnen ja, er wird sich bessern!" Damit war dem Gespräch die Spitze abgebrochen; es trat Stille ein.

„Die Schule muß neu gebaut werden in Walderode," rief jetzt der Schulrath von seinen Acten, „dem Küster ist die Decke auf den Kopf gefallen, drei Schulkinder verwundet. Na, das wird wieder Krakehl genug geben, denn diese Bauern wollen zuletzt gar nichts mehr beitragen, Alles soll der Patron bauen, als wenn ihre Rangen des Grafen Kinder wären."

„Ihr Bauetat war schon im vorigen Jahre enorm groß, der Rendant hat schier Bocksprünge gethan ....“

„Kann ich dafür? Das Patronat ist einmal kostspielig, das preußische Landrecht ist schuld daran.“

„Wir müssen die Sache einmal dem Herrn Justiziar übergeben,“ sagte der Polizeirath und blickte auf diesen, der hinten emsig an seinem Pult arbeitete. „Er muß gesetzliche Auswege finden, denn die Patronatslasten sind in dieser Weise unerträglich.“

Der Justiziar, ein Mann in mittleren Jahren mit krummem Rücken und spitzem Gesicht, nickte nur abwehrend mit dem Kopfe und sagte: „Weiß schon, liegt mir schon vor. Wollen sehn, was sich thun läßt;“ und arbeitete emsig weiter.

Jetzt fing der Polizeirath auf seinem Pult an zu stöbern. „Hm, hm,“ brummte er. „Bericht des Amtsschreibers von Waldenburg, Bräune unter den Schweinen, schon fünfzehn Stück gefallen, einige Stücke auch in der Nachbargemeinde, greift um sich. Muß flugs der Weidegang verboten werden, denn die Seuche ist ansteckend, da wird der Forstmeister sich freuen, daß die Eicheln geschont werden! .... Was? auch noch das? Auch Lungenseuche beim Amtsrath Wolf auf dem Hammerstein? Schauderhaft ansteckend! Da haben wir's, — ich wollte den Weidegang nach den fürchterlichen Platzregen verbieten lassen, das überschlemmte Futter

ist schuld. Aber die Herren wollten keine Vorsorge der Polizei. Nun ist der Schaden offenbar."

„Da muß aber doch nun gegen Beides vorgebeugt wer=den," entgegnete der Domänenrath. „Wir müssen Anwendung von Präventivmitteln befehlen. Schon 1816 war die preußische Regierung so gescheidt, dies zu thun. Ich will Ihnen das betreffende Amtsblatt zeigen."

Der Domänenrath holte den Band und man war einig, eine Verfügung zu erlassen; die betreffenden Ordres wurden excerpirt und nahmen einen vollen Bogen ein: in ihnen wurde neben andern Vorsorgemaßregeln Betreffs der Schweine befohlen, jedem noch gesunden Schweine, außer den obengenannten Vorschriften die Ader der Zunge zu öffnen oder die Ohren zu schlitzen und eine Mixtur einzugeben von 3 Loth Bittersalz, 3 Quentchen Salpeter, 4 Loth Sauerhonig. Wenn dies von dem Schweinvieh absolvirt, zur Nachkur noch fortlaufend: 2 bis 4 Loth Salpeter und ½ bis 1 Loth Schwefelsäure in einer Kanne Kleientrank gemischt, bis „angezeigt würde, daß die Krankheit sich begeben."

Beim Rindvieh wurde die Anwendung von D. Muhrbecks versüßtem salzsaurem Queckstlber zur Vorbeugung empfohlen und damit wurde eine Verfügung in die Welt gesandt, nach der, wenn die Unterfassen so loyal gewesen wären, ihr in allen Stücken zu folgen, gewiß alle Schweine

und Rinder im ganzen Territorium nicht an der Seuche, sondern an den Polizeimaßregeln crepirt wären.*)

Während der Polizeirath also emsig für das Wohl des Landes die Feder rührte, wurde Alles still, die beiden Collegen flüsterten bloß, denn der gewichtige eigentliche Regierungsmann war ein strenger Herr und litt keine Störung, wenn sein Kopf arbeitete.

Endlich rollte ein leichter Wagen draußen und Graf Xaver, der erwartete Chef, stieg aus. Wir wissen, daß er schon zwei Jahre, bevor der junge Graf majorenn wurde, die Zügel der Regierung geführt; er hatte sie nicht wieder aus den Händen gegeben.

Der junge Graf war fast die Hälfte des Jahres auf Reisen, fühlte nicht Neigung und Beruf, sich des von Außen so künstlich und schwierig scheinenden Apparats der Regierung zu bemächtigen. Zudem standen die Finanzen ausgezeichnet, alle Industrien, die Hammerwerke, Erzgruben und Schmelzöfen rentirten und blühten, die Domänen brachten hohe Reinerträge und der jährliche Ueberschuß belief sich auf 120,000 Thaler. Strenges Regiment und straffe Zügel für Land und Leute war das Dogma des gräflichen Hauses seit 1848. Er aber fühlte sich unfähig, dauernd solche Strenge zu üben. Einige Mal waren ihm von Supplicanten bewegliche Vorstellungen über vermeintliche Vergewal-

---

*) S. Amtsblatt der Regierung von Merseburg 1816. S. 384, 433.

tigungen gemacht worden, allein, — allein — da waren ja die Acten, Graf Xaver, die Beamten, die Alles von ganz anderm Licht beleuchteten. . . . Daher wohnte Graf Xaver auf der gleichnamigen Domäne der Burg, eine Viertelstunde von hier, administrirte das Gut und führte die Regierung weiter.

Ehrerbietig von allen Seiten begrüßt, hielt ihm jeder der Räthe Vortrag und zwar derart, daß seine Einwilligung nicht fehlen konnte. Der Rendant kam herüber und verlangte Unterschrift zu dem und dem Ausgabeposten, der Forstmeister kam zu Pferd an und hatte ein Anliegen, das die lebhafteste Discussion zu Wege brachte. Es war nämlich die Zeit der Reife der Preißelbeeren. Er beklagte sich, daß täglich an tausend arme Leute, Kinder, Männer, Frauen von den Städten, Dörfern und Colonien im Wald schwärmten, das Wild überall aufstörten, um jene Beeren zu sammeln. In einigen preußischen Districten — hatte ihm ein Unterförster gesagt — sei es bereits eingeführt, daß man auch hierin Ordnung und namentlich Rente schaffen könnte. Er schlage vor, eine Verordnung zu erlassen, nach der jeder Beerensuchende zuvor sich einen Erlaubnißschein bei der gräflichen Rentkammer gegen Erlegung von zehn Silbergroschen zu erholen habe; daß diesen jeder im Walde Suchende bei sich führen und auf Verlangen den Forstbeamten vorzeigen müsse.

„Das kann eine kleine Rente von zweihundert Thalern

einbringen und später vielleicht noch mehr, wenn der Artikel gesuchter wird. Das lästige Waldrecht, als ob solche Dinge Gemeingut der Strolche und Lungerer wären, ist damit endlich aufgehoben," schloß er.

Die Sache fand Beifall, Rechte zum Beerensuchen im Walde waren Niemand verliehen, obwohl sie einen erheblichen Erwerbszweig der armen Bevölkerung ausmachten, auch deducirte der Justiziar, daß selbst den Leuten damit kein Schaden geschehe, denn sie würden schon, wenn die Erwerbskosten der Beeren sich steigerten, durch Höheranstellen des Preises drunten in der weiten Ebene die Beeren verkaufen. Somit entwarf der Polizeirath dienstwillig die Verordnung und diese wurde alsdann dem Schreiber zur Reinschrift übergeben.

Indessen fragte der Domänenrath den Forstmeister: „Giebt's heuer viel Eicheln und Bucheln im Wald?"

„Immens viel! — Das ist wieder einmal ein fetter Bissen für die Bauerschweine."

„Ich glaube kaum, —" lächelte der Rath, „wir denken die Auftrift zu verbieten, es ist schon im Gange. Es zeigt sich Bräune."

„Um Gotteswillen, verbieten Sie!" rief der Oberförster, „mein armer Rest von Wildschweinen würde angesteckt werden und die Hirsche dazu!"

„Was wird aber mit den Waldfrüchten?"

„Dafür lassen Sie mich sorgen," entgegnete der Forst-

meister, „bringen der Forstkasse wenigstens tausend Thaler ein. Darf sie nur den Domänenpächtern anbieten, diese sammeln sie gern zu Schaffutter, um im Winter die Hammel zu mästen; bringt der Wispel Eicheln netto sechs Thaler, der Wispel Bucheln acht Thaler. Auch die Bauern müssen ja kommen und sammeln gegen Bezahlung, denn wie wollen sie ihre Schweine sonst ernähren, wenn sie sie nicht in den Wald treiben können?"

Daß damit wieder den Bauern eins ihrer Rechte verkümmert wurde dadurch, daß die Herrschaft die Auftriftserlaubniß in ihr Ermessen nahm, daran dachte keins dieser Beamtenherzen, und doch mußten die Bauern jährlich ohne Widerrede ihren „Mastzins" zahlen, denn dieser war ja in den Amtserbbüchern bis auf Heller und Pfennig verbrieft.

„Sie müssen aber Ordnung in die Sache bringen," mahnte noch der Domänenrath. „Auch könnten Ihre Unterjäger in jedem Dorf forschen. Sobald nur ein Schwein dort fällt, so tritt die Ordre in Kraft, denn die Anwendung derselben ganz ohne Grund geht füglich doch nicht."

„Aber die Eicheln fallen bereits. . . . . Wann kommt die Verordnung?"

„Morgen im Kreisblatt und Tageblatt, verlassen Sie sich darauf!"

Und der Forstmeister verabschiedete sich, indem er selig vor sich hinlächelte, denn Graf Xaver hatte ihm auf die Schulter geklopft und gesagt: „Sie sind ein industriöser

Beamter!“ Zugleich dachte er wohl an seine Förster und Jäger, wie sie als prächtige Thierärzte und Sanitätsbehörden fungiren und jedes todtgeborne Ferkel als bräunekrank anzeigen würden.

Wenn hie und da ein neugieriger Leser die Frage an den Erzähler richten möchte: „ließen die geschädigten Bauern sich dies Alles gefallen?“ so diene ihm zur Antwort: „Ja!“ — Und zwar that der Landmann dies nicht aus Devotion oder Beschränktheit, sondern aus ganz gescheidten praktischen Gründen. Allerdings steht ihm der Rechtsweg gegen einen solchen Fiscus frei, ihm wird sogar von dessen Beamten stets bedeutet: „er könne bei Gericht klagen.“ Allein die Bedeutung dieser Worte ist hier noch echt sachlich und altdeutsch. Es ist eben eine Klage, eine Wehklage, und dazu kostet sie Geld, ist langweilig, buchstabenklauberisch, und dabei bleibt's; ja, wo selbst eine Art Recht im Proceßwege erlangt würde, so muß es schließlich in Schadenersatz bestehen, der in seiner ganzen mühseligen Bestimmbarkeit durch Hinterzüge doch illusorisch gemacht wird. Jeder Fiscus soll sich eines schlichtbürgerlichen Gerechtigkeitssinnes befleißigen, er soll seine Beamten anhalten, daß sie sich nicht mehr dünken und mehr erlauben, als ein anderer bürgerlicher Geschäftsmann, — — und daß dieser Satz nicht überall Wahrheit ist, das ist das Uebel.

Unterdessen äugte der Justiziar von seiner Arbeit wiederholt nach dem Grafen und ein stolzes Lächeln schwebte um

seine scharfen Mundwinkel, wenn er immer noch die Räthe um den Chef beschäftigt sah, die mit ihren Bemerkungen kein Ende finden konnten. Ihn hatte der Graf aus der Welt mit hierher gebracht, er mußte ihn bei irgend einer Gelegenheit als einen brauchbaren Menschen kennen gelernt haben. Preußischer Rechtsanwalt sollte derselbe in irgend einem polnischen Städtchen gewesen sein; er selbst sprach niemals von seiner Vergangenheit. Dunkel ging das Gerücht, daß er schlimmer Vorfälle wegen dort seine Stellung habe verlassen müssen.

In dem Verfassungsconflict gerirte er sich liberal; allein merkwürdiger Weise traute man ihm nie recht, denn wenn er auch seinem durchdringenden Verstande nach die ganze Lückentheorie durchschaute: so war er ja im Leben und Amtsthätigkeit selbst der ächte Mann der Lücken und Interpretationskünste in Sachen der Herrschaft gegen die Gemeinden.

Dem loyalen standesherrlichen Gericht selbst graute schon, wenn seine Handschrift zu den Acten kam, denn die raffinirtesten Einwürfe, Hinterzüge, Gesetzdeutungen, sowie Rechtskniffe aller Art warf er überall den Richtern in den Weg und zwar so geschickt, daß er meistens seinen Willen erreichte oder den Rechtsweg in den einfachsten Sachen namenlos erschwerte.

Endlich trafen sich die dunklen Augen des Justiziars mit denen des Grafen und dieser verstand in den Blicken

zu lesen, daß auch der Rechtsgelehrte mit Berichten seiner warte.

Er kam auf ihn zu, der Beamte stand auf, nahm sein Actenheft unter den Arm und fragte: „Beliebt es Ew. Gnaden, daß ich im Bureau vortrage?“

Der Graf verstand damit, daß der Bericht nicht für Jedermannes Ohr sei und trat in ein Nebenzimmer, das speciell für ihn eingerichtet war.

Er warf sich ins Fauteuil und seufzte: „Nun, was giebt's wieder? Sie sind seit einiger Zeit ein unangenehmer Mann, Justiziar!“

„Bedaure auch,“ entgegnete der Beamte, „daß Ew. Gnaden grade mich mit allen unangenehmen Sachen beauftragen. . . .“

„Schon gut, dafür habe ich Sie ja, lieber Amelung, reden Sie!“

Der Justiziar begann: „Die nun gänzlich verrückte Schrader . . . —“

„Was? hat die sich noch nicht zufrieden gegeben?“ fiel der Graf ein.

„Ich glaube kaum, daß diese verdrehte Person je zufriedengestellt werden kann. Sie hat nun, nachdem sie überall abgewiesen, doch das Forum Ihrer Verklagbarkeit entdeckt, und sich persönlich an das Appellationsgericht in M. gewandt. Dieses sendete das Protocoll an das hiesige Gericht zur näheren Informationsaufnahme. Mit gescheidter

Operation wäre die Sache hier in den Brunnen zu werfen gewesen. Allein der alte, schon sehr stumpf werdende Director muß das unbesehens Einem der jungen Hilfsassessoren in die Hände geben und dieser, das ist begreiflich, läßt sich von dem allerdings schönen und schmeichlerischen Frauenzimmer blenden und rühren, daß er ruhig offenbar zu ihren Gunsten lauter dummes Zeug ins Protocoll aufnimmt."

„Was steht darin?" fragte der Graf hastig.

„Alles, was das verrückte Ding sonst schon geschwatzt hat. Hier lesen Sie." Er zeigte mit dem Daumen die betreffende Stelle in den Acten, — „vom feierlichen Eheversprechen und .... von heimlicher Trauung und dergleichen."

Der Graf schielte mit zurückgezogener Unterkiefer schlau hinein und sagte Nichts. — Er war verheirathet, aber seine Ehe war factisch getrennt vor lauter Dissonanz; die Frau lebte fern.

„Sie will beschwören," fuhr der Justiziar fort, „daß der Jäger, den sie heirathen sollte, sie niemals geschlechtlich berührt hat und daß er also nicht der Vater ihres Kindes sein kann."

„Wenn aber der Jäger beschwört, daß er sie berührt hat?" fragte der Graf. „Amelung, dahin müssen Sie's drehen und wenden, der muß zum Schwure kommen. Verstehen Sie? Es koste, was es wolle."

„Ich halte nur die Faxe mit der vermeintlichen Trauung

für die Hauptsache," erwiderte der Justiziar. „Alles andere fiele dann von selber. Wenn das Frauenzimmer auch widerrechtlich beweisen sollte — denn daß der Jäger der Vater des Kindes ist, glaube ich selber —" schaltete er mit treuherziger Miene ein — „daß das Kind ein gräfliches sei, dann wäre die Entschädigung immer nicht nennenswerth. So aber pocht sie auf die Trauung und will, so behauptet sie, die vermummten Zeugen erkannt haben. Sie hat selbst Namen angegeben; hier sind sie —" und wieder hielt sein Daumen dem Grafen die Stelle hin.

„Das ist malitiös," rief dieser, „die Canaille ist toll. Amelung, die Creatur kann doch nicht Recht bekommen und ich — Unrecht?"

„Noch sind wir lange nicht dahin," tröstete Amelung. „Und wenn das dumme Ding da hinaus will, dann wird die ganze Affaire peinliche Gerichtssache, dann können Ew. Gnaden kraft Ihrer Privilegien die Competenz des Appellationsgerichts perhorresciren und ein Austrägalgericht verlangen, und ich denke, diese Instanz wird die Sache als Das ansehen, was sie allenfalls gewesen sein könnte, als einen harmlosen Scherz."

„Wäre mir aber doch nicht lieb; — auf diese Weise käme der Scherz vor den Hof und die Krone," meditirte der Graf.

„Nun, da es einmal, wie es den Anschein hat, hart

auf hart geht, so können wir unsere Saiten auch schärfer anziehen. . . ."

„Wie meinen Sie das?"

„Die Dirne hat neulich auch den regierenden Grafen im Wald anzulaufen gewußt, sie ist vor ihm niedergefallen mit dem Kind auf dem Arm und hat sich schändlicher Weise für die rechtmäßige Gattin Euer Gnaden ausgegeben. Als man ihr natürlich nicht glaubte, hat sie ein goldenes Armband mit dem gräflichen Wappen vorgezeigt, das Sie ihr geschenkt haben sollten. Sie wird daher kaum läugnen können, daß das Armband aus der Kleinodiensammlung des gräflichen Schlosses ist, wozu sie als Wirthschafterin damals leicht gelangen konnte. Ist das nicht wahrscheinlich? . . ."

„Sehr wahrscheinlich!" bestätigte der Graf und nickte mit dem Kopf zum Zeichen, daß der Justiziar fortfahren sollte.

„Dann hat sie es also in Folge dieser Wahrscheinlichkeit — gestohlen und dem Gericht muß die Gewißheit aus den Umständen deducirt werden . . ."

„Ja," rief der Graf in einem Tone, der ein eigenthümliches Gemisch von Klage und Wuth war; „das ist ihr zuzutrauen, denn sie ist ein schlechtes gemeines Weibsbild, ich habe es wahrlich gut genug mit ihr gemeint."

„Dann werde ich die Anzeige dem Staatsanwalt zu-

kommen lassen;“ sagte Amelung und zögerte mit einem lauernden Blick.

„Ganz, wie Sie wollen, Amelung. Ich habe natürlich damit Nichts zu schaffen!“

„Ich denke, wenn die Anklage drohend über ihr schwebt, kann man ja nochmals mit einem Vergleich hervorrücken . . .“

„Recht, recht, Amelung,“ rief der Graf lebhaft, „ich hoffe sogar, das wird am Besten wirken.“

„Ei,“ lächelte der Justiziar witzelnd, „das hilft nach allen Seiten, giebt heilsamen Schreck, und dieser Verdacht, dem sie unterliegt, entkräftet ihre andern Aussagen. Ich werde sogar den Prozeß wegen des Armbands beeilen, daß er eher spruchreif wird, als die Verhandlung beim Appellationsgericht in rechten Gang kommt und hoffe damit der letzteren den Todesstoß zu geben.“

Unter diesen Worten blätterte er von Neuem in den Acten und zog ein zweites Rescript hervor.

„Noch mehr? fragte Graf Xaver ägerlich. „Ich habe heut genug von der fatalen Gerechtigkeit gehört.“ Und er wollte zur Thür.

„Nur eine Kleinigkeit, — eine Vorladung des Appellationsgerichts an Ew. Gnaden; Dieselben sollen dort in Person erscheinen, Gerichtszimmer Nr. 4 u. s. w., um in Folge Rescripts Sr. Excellenz des Justizministers in Sachen contra Lasser vernommen zu werden.“

„Also doch . . .?“ rief der Graf zweifelnd und erstaunt.

„Ei freilich, das ist ja der Anfang zur Bildung des Austrägalgerichts.“

„Ist ärgerlich,“ brummte der Graf und biß sich mit den Lippen in den braunen Bart, „daß sich dies preußische Regiment in solche häusliche Angelegenheit unserer Herrschaft mischt. Sie mußte den Kerl einfach abweisen, schon weil er unser Pächter ist.“

„Ich habe alles Mögliche gethan, Ew. Gnaden,“ entschuldigte sich der Beamte.

„Und ich soll persönlich nach M. vor den Richter?“

„Blos zur Instruction, Ew. Gnaden! Sie können aussagen, was Sie wollen.“

„Ich mag nicht hin, Amelung; das ist langweilig. Ich will Sie hinschicken.“

„Das geht diesmal nicht, Ew. Gnaden.“

„Auch dann nicht, wenn ich Sie vom hiesigen Gericht bevollmächtigen lasse?“

Der Justiziar schüttelte mit dem Kopf. „Nein, Ew. Gnaden, es ist eben peinliche Gerichtssache.“

„Freilich ist's peinlich für mich!“ rief der Agnat und schlug mit der Hand auf den Tisch vor Wuth. „Ziehen Sie die Sache hin, ich habe durchaus nicht Lust.“

„Kann auf Verlegung des Termins antragen, dreimonatliches Verreistsein Ew. Gnaden vorschützen und —“ sann der Justiziar mit dem Finger an der Nase — „wenn

der Termin nicht länger abzuwenden geht, dann könnte ja der Appellationsrichter veranlaßt werden, hierher zu kommen. . . ."

„Geht das? — Sie wissen, ich kann die fremden Gerichtsstuben nicht leiden, Amelung! Geht das? —"

„O ja, es kann aber etwa vierzig Thaler Kosten machen. . . ."

„Viel, sehr viel! thut aber Nichts!"

„Die Kosten bringt's wieder ein. Ich glaube selbst, daß es besser ist, wenn der preußische Beamte Sie hier vernimmt. Er sieht hier zugleich, wer Sie sind und was der kleine Lasser dort unten in seinem Bedientenhäuschen Weissenburg zu bedeuten hat. Der Herr Rath macht eine kleine Sommerreise auf gerichtliche Diäten, die Sie deponirt haben, athmet hier standesherrliche Luft ein, sieht die Verhältnisse mit eigenen Augen und dabei wird es an uns liegen, ihn freundlich aufzunehmen. Die politischen Verhältnisse, die doch eigentlich der Anlaß waren, werden gelegentlich auch besprochen; damit ist viel bewirkt, denn die Instruction, die der Rath aufnimmt, bildet die Vorlage für den Minister. . . ."

„Gut, gut, machen Sie es so. . . . Wenn sich der kleine Demokrat nicht doch noch schließlich schrecken läßt!" horchte der Graf.

„Ich weiß bis jetzt keinen Rath. Gewöhnliches schlägt

bei dieser Sorte nicht an, sie geht mit dem Kopf durch die Wand."

„Sollen wir aber dabei ruhig zusehen, wo uns solche Querelen gemacht werden? Sie müssen ihm Etwas anhängen, Justiziar; das geht so nicht."

Der Justiziar machte ein verlegenes Gesicht und seine Marderaugen irrten durch alle Winkel des Zimmers, als wenn sie ein Loch entdecken wollten. Daß der Graf an die Ohnmacht und Unzulänglichkeit seiner Schwarzkunst zu zweifeln anfinge, das ging nicht, dennoch wußte er sich keines Rathes.

„Politisch ist Nichts mehr zu machen," sprach er sinnend, „Verschwörung, Hochverrath, dazu sind die Zeiten nicht angethan, ja, wenn wir noch 1851 oder 1852 schrieben!"

„Es geht aber nicht," warf der hartnäckige Graf dazwischen, „sein Processiren gegen mich ärgert mich viel zu sehr; man kann sich solche Behandlung nicht von seinem eigenen Erbpächter gefallen lassen."

Das Wort Erbpacht gab den Gedanken des Justiziars eine andere Richtung, sein Ehrgeiz und seine juristische Eitelkeit waren aufs Höchste gestachelt. „Ich will die Erbbücher durchstudiren, Herr Graf," sagte er. „Wenn der Erbpachtscontract von Weissenburg ebenso schlecht gemacht ist, wie der von Waldau, den ich einmal unter den Händen hatte, da könnte man viel, sehr viel herausdeduciren! Löcher über

Löcher waren darin, die freilich keine Bedeutung haben, denn dieser Mann ist treu und folgsam."

„Ei sehn Sie," rief der Graf, „und dieser Lasser ist's nicht. Studiren Sie, Amelung, ich werde Ihnen dankbar sein!"

„Darf ich zuvor fragen, in welcher Weise?" fragte der Beamte bedeutsam.

„Ah, Sie wissen schon Ihren Streich!" rief der Agnat überrascht, der seinen Justiziar kannte.

„In Pachtcontracten findet sich immer Etwas, Eines kostet zuweilen nur mehr Arbeit als das Andere, und — das ist ja verdammt übel, der Lasser hat seinen Canon mit 5600 Thalern schon ablösen wollen und das Geld ist sogar einstweilen vom Rentamt angenommen worden! Er wollte damit der Anfechtung wegen des „Unterfasseneides" vorbeugen. . . "

„Er hat noch keine Quittung, sehn Sie zu, was sich thun läßt und sagen Sie mir: was wünschen Sie?"

„Bei der nächsten Wahl zur Kammer — conservativer Abgeordneter zu werden."

„Weiter Nichts?" lachte der Graf. „Das geht leicht, denn das nächste Mal haben wir die Oberhand und können thun, was wir wollen. Sie kennen meinen Einfluß, das Volk wählt meinen Nachtwächter, wenn ich's wünsche. Allein, Amelung, ich fürchte, Sie lassen sich dann von hier entführen und wir verlieren Sie. . . ."

„Nein, nein, Herr Graf, haben Sie keine Sorge. Ich wünsche nur einmal eine Veränderung im Jahr, meine Sachen hier besorge ich pünktlich weiter."

„Nun gut, wir werden sehen." Und der Graf erhob sich.

„Dann bitte ich aber um den Schlüssel zu den Erbamtsbüchern;" erinnerte der Justiziar.

„Ach ja, Sie wollen studiren; aber nehmen Sie ihn in Acht!" mahnte der Graf lächelnd, langte den Schlüssel aus einem verborgenen Wandschrank und überreichte ihn dem hastig darnach greifenden Beamten.

„Noch Eins," besann sich der Graf, „wie steht's mit der Kreisstimme?"

„Die Regierung ist hartnäckig, behauptet, es seien so schon Ritterstimmen zu viel im Kreise, will durchaus keine mehr verleihen."

„Auch mir nicht?"

„Nein."

„Das ist stark."

„Ich habe nun angetragen, daß sie Ew. Gnaden die Stimme vom Erbpachtsgute Waldau verleihe, der Erbpächter ist bereit, sie Ihnen abzutreten."

„Ist kein Gewinn, Lassers müßt' ich haben. — Absonderliche Regierung, diese preußische!" brummte der Graf im Hinaustreten. Wir müssen ihr die Wahlen und Alles besorgen, ohne uns ruinirten sie diese Demokraten. — Sie will uns nicht den geringsten Gefallen thun! . . ."

Und mit dieser politischen Betrachtung ging er flüchtigen Grußes, während die Herren Räthe im Büreau die Gasse der Ehrerbietung bildeten, zu seinem Wagen und fuhr davon.

Bald darauf wurde die ganze Regierung lebendig. Das Wetter war schön, es lockte hinaus. Man hatte dem Forstmeister einen Besuch auf den Nachmittag zugesagt. — Jede Regierung will sich neben dem schweren Geschäft, das ihr obliegt, auch einmal amüsiren. Diese hier hatte bei ihrem Domicil den Vortheil, daß sie keine Bade- oder Gebirgsreise anzutreten brauchte; sie wohnte mitten in dem Lande einer solchen Pilgersehnsucht. Aber zum Arbeiten hatte sie in der faulen Gurkenzeit eben so wenig Lust, als irgendwo eine andere. Zudem war der junge regierende Graf nicht zu Hause, er war nach den Alpen gereist, wo er weitläufige Jagden gepachtet hatte. Vor ihm, wenn er hier war, hatten die Räthe in Bezug auf Haltung eines reichlichen Stundenpensums großen Respect, sei es auch nur, um ihm sichtlich zu beweisen, wie schwer und mühsam die große Arbeit der kleinstaatlichen Regierung zu bewältigen war.

Der Justiziar allein blieb zurück. Als er sich allein fühlte, stieg er auf einigen Stufen in ein verschlossenes Nebencabinet, wozu er sich des erbetenen Schlüssels bediente. Hier standen ganze Reihen von Quart- und Foliobänden in schwerem Schweins- und Hirschledergewande. Es waren die vielfältigen Amts-, Erb- und Receßbücher der gräflichen Herrschaft vom dreizehnten Jahrhundert an. Nach herge-

brachter Gewohnheit war von der frühesten Zeit an alle dreißig Jahre eine Zusammenstellung sämmtlicher Leistungen der Grafschaft an Pächten, Hofdiensten, Renten, Canons und Gefällen bis ins Einzelste von jedem Bauerhof, jeder Mühle, jedem Büdner, sowie wiederum alle Verleihungen an solche, eingetragen. Hinter jeder Abschrift ward dasjenige in Originalien angeheftet, was während des letzten Zeitabschnittes an neuen Verleihungen, aufgelegten Beschwerungen und Besitzveränderungen vorgekommen. Dazwischen nahmen die Theilungsrecesse der Herrschaft bei Erbschaften ganze Bände ein.

Man sieht, dies war die mittelalterliche Form des Hypothekenbuchs, nur schade, daß es nur die Herrschaft hinter Schloß und Riegel besaß. Als Grund- und Lagerbücher hätten sie offen und zu Jedermanns Einsicht liegen müssen, allein seitdem mit 1818 die Hypothekenbücher der Standesherrschaft nach preußischem Muster beim Gericht angelegt wurden, waren jene, scheinbar überflüssig, zum geheimen Archiv der Herrschaft erklärt. Diese war daher mit ihren Rechten und Satzungen bei den Auseinandersetzungen zwischen Bauer und Gutsherrn immer am rechten Platz, sie producirte ihre betreffenden Stellen in den alten Pergamenten; allein genaue Durchsicht und Abschrift gestattete sie Niemandem. Sie gab nicht einmal dem Oeconomiecommissar oder dem Gericht ein Exemplar in die Hände — für diesen Fall fehlte jedes Mal die Vollmacht des Grafen — son-

dern zeigte nur die betreffenden Stellen in den Audienz-terminen zum Beweis ihres behaupteten Rechts. Alles dies geschah, damit die Interessenten der Gegenpartei, die Bauern und Belasteten, nicht auch von ihren Gegenrechten sich unterrichten konnten, die offenbar alle ebenso verzeichnet waren. Wo sie ein Recht der Weidenutzung oder sonstige Anrechte am gräflichen Besitzthum hatten, da waren sie immer unglücklich daran, wenn sich unter den Papieren des Schulzenamtes nicht zufällig ein schriftliches Beweisstück als Auszug aus dem Erbbuch erhalten, denn das thatsächliche Innehaben des Objects wurde als Erschleichung erklärt und der offenkundige Gebrauch einer Weide seit Menschengedenken wurde in den seltensten Fällen durch Verjährungsbeweis behauptet. Die hier beschriebene Verfahrungsart ist übrigens nicht so sehr außergewöhnlich, fast jeder Fiscus hat in der neueren Zeit diese Maximen angewandt, die durchaus nicht für lobenswerth bezeichnet werden können.

Weil aber in früheren Zeiten so oft die Erfahrung ge-macht worden, daß, man weiß kaum, wodurch, doch mit einem Male abschriftliche Auszüge aus den Büchern in die Hände der Gemeinden kamen, auf Grund dessen die Gerichte auf Vorlegung des Originals verfügen konnten, so ward die strenge Ordnung eingeführt, daß selbst die eigne Regie-rung nicht mehr unbedingte Einsicht darin hatte, sondern der gräfliche Agnat als Chef selbst den Schlüssel in Ver-wahrung nahm.

Der Justiziar trat mit leuchtendem Blick herein; hier war er ja in seinem Zaubercabinet, hier floß die geheime Quelle seiner Schwarzkunst, die wie alle solche Kunst im künstlichen Verschweigen und Verdecken und dann wieder in rechtzeitiger Vorzeigung des Augenblendenden bestand. Da kein Diener hier hereindurfte, um eine Reinigung vorzunehmen, so hatte Amelung immer den Flederwisch zuerst in der Hand, wenn er zu einem neuen Bande griff. Er jagte zuvor den meisten Staub von den unbeschnittenen Folianten in die Luft, wobei sein sausender Blasehauch noch rüstig mithelfen mußte, um den Bereich seines Athmungsbedarfs einigermaaßen frei zu erhalten.

„Du Actenstaub," murmelte er, „wirst immer noch schlecht genug bezahlt. Aber die Kunst der Juristerei, wer bezahlt sie ordentlich? Man muß froh sein, wenn man sie ohne Anfechtung practiciren kann ... Es lebe die Grafschaft!" rief er laut und lachte vor sich hin.

Dabei musterte er das sechzehnte Jahrhundert durch; er fand Nichts; er nahm die Bände des siebzehnten und steckte sie unmuthig weg. Da .... zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ....

„Vorwerk Weissenburg, Pachtvertrag 1706. Hm! Der alte General ... ein Leibjäger, Basil Bartel, hat in der Schlacht von Turin einen Franzmann niedergehauen, der auf den General aus dem Versteck anlegte ... kriegt die Pachtung ex animo gratiae ... Da 1711 ... „weillen

die Frau des Basil Bartel ihme (dem Grafen) so lang-hero treuwillig gedienet“ ... seh mir Einer! wieder eine Maitresse, wie beim Erbpachtsgute Waldau ... jene Damen waren weiß Gott klüger, als die verrückte Mamsell Schrader gegenüber unserem Agnaten ... Pachtcontract, wie er 1706 geschlossen, in Erbpacht verwandelt ...

„Da muß ich wieder den langweiligen Pachtcontract durchackern,“ seufzte Amelung vor sich hin. „Doch halt! ... hier ist ein Zusatz: „in revocatione ex arbitrio Comitis Dominii ab cujus heredibus et successoribus“ (auf Widerruf nach Gefallen der gräflichen Herrschaft von dessen Erben und Nachfolgern) i. e. „so sie üble coloni sind und mein Land deterioriren!!“ Das id est u. s. w. ist von des Generals eigner Handschrift zugesetzt, kenne sie ... ha, ein Widerrufsrecht in optima forma! .... Der Satz ist 20,000 Thlr. werth!“ —

Des Justiziars Augen leuchteten, er kniff die Lippe ein und starrte wie gebannt auf die Worte.

„Geht zwar nur auf einen „üblen Colonen,“ der die Wirthschaft zerfallen läßt,“ fuhr er fort, „ist aber trefflich zu deuten. Lasser deteriorirt mit seinen Politicis das Land des Grafen, hat den Lehnseid verweigert und hieraus kann ein Colonus der übelsten Art deducirt werden. Weissenburg wird Verjährung beanspruchen; kommt nicht durch. Das Gericht erkennt diese Bände als Hypothekenbuch an, schon oft dagewesen! ... §. 511 des Landrechts ist dann

anwendbar und unumstößlich. — Zunächst muß dem Gute die Rückzahlung der Canonablösung decretirt werden, weil sich" — er sann — „ach was? einfach: weil sich gewisse Schwierigkeiten bei der Regulirung erhoben hätten; dann Revindicationsklage beim Gericht angestellt auf Grund dieses vorbehaltenen Widerrufrechts. Kann zwei Jährchen dauern, ehe es zur Exmission kommt, aber dahin muß es kommen! . . . Entschädigung kann ihm meinetwegen das Gericht zusprechen, ja wohl — Entschädigung!" Und er brach in ein lautes Lachen aus. „Schadloshaltung! Das Inventar kann er verkaufen, das gönnen wir ihm. Gebäude muß er doch stehen lassen, und den Acker kann er erst recht nicht mitnehmen. Ob er besäet, ist gleichgiltig, wenn wir nur den fetten Bissen, das Gut, selbst bekommen."

Er legte den Band bei Seite. „Wir müssen aber die Geschichte weiter verfolgen," murmelte er fort, „ob nicht am Ende der Widerruf gar widerrufen ist. Glaube zwar kaum, doch ist es fast unerklärlich, daß noch Niemand von den gräflichen Beamten früher hierauf gestoßen ist! — Sind niemals gescheute Rechtsgelehrte hier bestallt gewesen. Die Sache ist beiderseitig vergessen, bis ich dahinter komme!" Er blätterte im nächsten Heft und las: „1733 dem Sohne Michiell Bartel im gleichen Umfange verliehen, gut. 1762 Verkauf an Valtin Werner, — Weissenburg von den Franzosen im siebenjährigen Krieg verwüstet gewesen, leer —

wie leicht konnt es da eingezogen werden! wie dumm waren diese Alten! . . .

„Straf mich Gott," fluchte er bald darauf und schlug mit der Faust auf das Buch, „da ist gar ein Nachtrag am Kauf von 1762: Aufhebung der Revocationsclausel gegen Erlegung von fünf tausend Thalern an die Grafschaft! . . . Hm, hm! Das paßt nun nicht in den Kram, das könnte ja alle meine Entwürfe zu Wasser machen. — Geht nicht . . . — geht nicht . . . — Antrag des Werner um Ausfertigung der Abschrift fehlt. Kann also auch nicht in Weissenburg sein und nicht in des jungen Lassers Händen . . . Pah! und hundert Jahr darüber hin, wäre dort längst verloren gegangen und verschmissen bei so oftmaligem Besitzwechsel. — Hilf Dir selber, so hilft Dir Gott!" rief der spitze Mund mit einer wahrhaft malitiösen Ironie, dann ging sein Lachen in anhaltendes heiseres Kichern über, das wie in dämonischer Erregung fast krankhaft klang . . . . jetzt sah er sich im Zimmer um, wie um zu fragen, ob er auch wirklich allein sei und — riß mit einem Ruck das Blatt aus dem Buche, zerkniffte es, drückte es zu einem Ballen zusammen und steckte es in die weite Tasche seines Sommerrocks.

Noch einmal schreckte er auf: „Ist die Seitenzahl numerirt?" fragte er und prüfte einige Blätter: „Ha! es leben die dummen Alten! Nichts ist beziffert, die Acten sind richtig."

Damit legte er das Buch bei Seite und fuhr fort, die ferneren Jahrgänge Betreffs des weitern Besitzwechsels zu durchsuchen. Noch einmal ein Erbe fand sich, dann Verkauf 1806, dann kam Lassers Vater, gab 1822 in der billigsten Güterzeit 35,000 Thaler, trotz des Canons! Und nirgends fand er einen Hinweis auf das Actenstück von 1762.

„Undurchdringlich!“ rief er triumphirend. „Morgen will ich dem Grafen Xaver Vortrag halten. Ha, was wird der grimmige Mann für Augen machen? . . . Aber diesmal soll mir mein Beutetheil nicht entgehen! Morgen schon?“ besann er sich wieder, „nein, die Arbeit muß schwerer aussehen, in acht Tagen erst oder später . . . Acht Tage lang muß ich doch wenigstens das Privilegium genießen, hier herum zu stöbern. Sind Aufträge von andern guten Freunden da, die Dies oder Jenes wissen wollen und — die dem Gesetz der Volkswirthschaft von Leistung und Gegenleistung gerecht werden . . . Die Grafschaft verdiente auch sonst zu viel durch mich, — Lassers Gut soll sie haben, dafür kann verschiedenes Kleine verloren gehen.“

Damit stieg er aus dem Cabinet. Es war schon spät am Mittag und er trollte einsam seinen Weg nach der Stadt zu.

Sechstes Capitel.

Die Flucht vorm fünften Sinn.

Die Großstadt, das Ideal des strebenden Jünglings, des glanzsuchenden Weibes, des Anerkennung verlangenden Mannes, ist und bleibt der naturgemäße Zusammenfluß alles Dessen, was da hervorragt an Bildung, Geschmack und Fähigkeit; conform und angenehm lebt hier das Gleiche, unter Gleichem, denn die Möglichkeit der Auswahl ist nur da, wo die immense Vielfältigkeit auf den Raum einer halben Quadratmeile sich zusammendrängt. Genuß und Erfrischung des Geistes bietet der Tag in seinen Zirkeln und Begegnissen; die Pflicht zum Streben nnd Ringen schlägt mit dem Morgen muthig die Augen auf; die Aristokratie der Bildung, diese einzige berechtigte Herrscherin, regiert hier mit eisernem Scepter, denn ihr Urtheil ist nie auf die Dauer zu kaufen und ihre Neigung niemals durch Schmeichelei zu bestechen, so oft es auch versucht ward. Ja, wenn es einen Himmel auf Erden giebt, so könnte es nur die Großstadt sein, — schade nur, daß auch hier die Hölle um so dichter daneben liegt: — das Gewirr und Getriebe dieses ruhelosen

Menschenknäuels! ..... Diese wagenrasselnden, peitschenknallenden, pochenden, hämmernden, schrillenden, brausenden, trommelnden, pfeifenden, singenden, leierkastendrehenden, Kräfte peinigen und peitschen die Luft, ewig erzittern deren Wellen und die wüthenden Dämonen des Schalls kennen in ihrer Teufelsfreude kein Ende und kein Ermüden. — Oder, menschlich gesprochen: unser leidiges Organ des Schalles ist es, das überall in den Nektar die bittern Tropfen zu gießen versteht, die eben wieder den Nektar zu einem Product menschlicher Unvollkommenheit machen.

Das Gehör ist unstreitig der störrigste und widerbellischste Sinn von allen Fünfen. Was sonst auf den anderen Straßen der Wahrnehmung zum Gehirn hinein will, steht in unserem Belieben einzulassen; denn Mund und Auge schließen sich, wo sie nicht sehen und schmecken wollen, die Nase können wir vor widrigen Gerüchen schützen, und was dem Gefühl widersteht, hüten wir uns anzurühren; nur das Ohr ist schutzlos, es muß hören, und selbst die Flucht vor den Schallwellen ist ein Ding der Unmöglichkeit. Darum wüthet der alte Schopenhauer gegen das Pfeifen und Lärmen und sein rücksichtsloser Autokratengeist bricht einmal in den Wunsch aus: die Polizei möge jedem unnütz mit der Peitsche Knallenden, wodurch ihm so viele Gedanken in seinem Leben zerknallt worden, auf frischer That fünf Stockschläge aufzählen lassen, damit sich in den Köpfen der Fuhrknechte ein unzerreißbarer nexus idearum zwischen

Peitschenknallen und Prügelbekommen erzeugte. Wenn nun auch eine Strafverordnung zur Vermeidung unnützen Lärmens aller Art noch keine der unsinnigsten Maaßregeln wäre, die unsere Alles überwuchernde und Alles beschirmende Polizei ausheckt: so möchten wir lieber eine andere Seite der Gesellschaft, die großen Gewerbtreibenden, fragen, warum sie in der Großstadt, trotz des Casernenbaues der Häuser, der wohl schwerlich vermieden werden kann, noch nicht für Wohnungsräume gesorgt, die von jedem Klopfen, Stampfen, von Clavier- und Geigenübungen der Nachbarschaft hermetisch abgesperrt wären? Kopfarbeitende Gelehrte, Künstler und Geschäftsleute würden oft das Doppelte des hohen Miethspreises zahlen und lieber dafür vom Nothwendigsten sich diesen Luxus abzusparen wissen, wenn erst solche Wohnungselysien zu haben wären.

Da wohnte der Professor Helfferstein seit drei Jahren in der Alexandrinenstraße, einer Querstraße, nicht zu fern vom Mittelpunkt Berlins und nicht übertumultuös durch die Frequenz des Fuhrwerkes. Als Mann der Fünfziger war er schon sehr empfindlich gegen Geräusch jeder Art geworden und er hatte erst seit einem Jahre seine Wohnung mit Opfern gegen alle Seiten erfolgreich zu sichern gewußt. Damals zog endlich die nachbarliche Clavierlehrerin aus, die in den Uebungslectionen mit ihren Hausschülerinnen zugleich eben so viele Lectionen dem Herrn Professor zu geben schien, damit er sich in der Erlernung der göttlichen Tugend der

Geduld vervollkommne. Allein das Alter ist einmal ungelehrig. Helfferstein wollte Nichts davon profitiren und machte vielmehr mit dem Wirthe Contract gegen Zahlung von funfzig Thalern höheren Miethzinses von seiner Seite, daß er Niemanden die Nebenwohnung vermiethen dürfe, dessen Beschäftigung irgend welches Geräusch mit sich bringe.

Gemeiniglich denkt das Gemüth gern an sein Heim, wenn man von der Reise kommend, auf dem Eisenbahncoupé seinem bleibenden Wohnsitze zueilt. Diese drei Heimkehrenden aber hatte das Geschick oder der Zufall allzu angenehme Stunden in der Fremde verleben lassen, als daß die Erinnerung daran so rasch zu überwinden gewesen wäre. Wenn in den Festen, Bällen und öffentlichen Lustbarkeiten für den Menschen wirklich die Freude zu finden ist, die man sucht, so war diese Gebirgsreise in ihrem ganzen Ensemble wohl vor allen Dingen geeignet, liebe uud glückliche Erinnerungen wach zu halten, die Seele mit allerhand Gedanken zu füllen, daß sie das Scheiden aus dieser Welt nach so kurzem vorüberrauschenden Traume schmerzhaft empfand; welchem allen denn immer die Abspannung und ein heimwehartiges Gefühl auf dem Fuße folgt.

Schon mit dem Eintritt in die Stadt murrte der alte Professor über das scheußliche Wagengerassel, er fühlte den Kopf eingenommen und schlief schlecht, denn jene zauberische Ruhe, die dem Lande überhaupt eigen, hatte ihm einen Zustand des Daseins geoffenbart, den er bisher kaum für

möglich gehalten. Die Frau des Hauses konnte sich noch am leichtesten in die Umstände finden, sie hatte zu schaffen und einzurichten. Fräulein Clotilde aber steckte in ganz andern Stimmungen, wie sie eben das Geheimniß eines Mädchenbusens birgt; Ebbe und Fluth wogten darin. Der Traum der Poesie vom Land und seinen Herrlichkeiten ist der Jugend angeboren und eine Begegnung, die als bedeutsame Folge mitten in der Romantik der Mädchenwelt unbeantwortet stehen bleibt, ist so angenehm wie ein Septimenaccord der Musik, dem die Auflösung fehlt. — Sie saß und blätterte in ihrem Tagebuch, träumte bei den eingelegten halbtrockenen Blumen und faßte den Gedanken, dasselbe zu ordnen, auszuarbeiten und ins Reine zu schreiben.

Der Professor versuchte sich seinen Studien hinzugeben, er nahm seine Staubpilzsammlungen hervor, um sie mikroskopisch zu untersuchen, denn er schrieb ein Buch über die mikroskopischen Pflanzen. Aber o Himmel? was war das für ein durchdringender Ton, der in jeder Minute wenigstens vier Mal unaufhörlich in sein Gehirn schlug? Er kam von oben über seiner Wohnung. Trostlos rief er seine Frau, als diese sich orientirt, fand sie, daß das ein kleines Kind sein müsse, das wahrscheinlich nach der Mutter jammerte.

Das war früher nicht gewesen. Ein neuer Miether war während ihrer Abwesenheit eingezogen im bescheidenen Stock unterm Dach. Der Mann war Conducteur bei der Omnibusgesellschaft, die Frau wusch, und der kranke Säug-

ling von dünner Kuhmilch genährt, an den Zähnen leidend, stieß unaufhörlich die Qual der lebenden Creatur in seine Mitwelt hinaus.

Aber ein Leiden kommt nicht allein. Ein Blinder hatte in der doppelt getheilten Wohnung ebenfalls sein Asyl aufgeschlagen. Er lebte vom Clarinettblasen und fing droben an, auf die unvollkommenste Weise seinen Brodverdiener zu üben. Die kreischenden und schmetternden, dann wieder halb heiseren Töne waren erbarmungslos frech genug, sich ebenfalls in das Studirzimmer des Professor zu drängen.

Er ließ den Wirth des Hauses fordern und schwer entlud sich das Ungewitter auf dessen Haupt, allein der Wirth war seines gelehrten Miether gewiß genug, um sich nicht davon ins Bockshorn jagen zu lassen. Anfangs entschuldigte er sich, die Zeit sei schlecht — und sie war es 1865 für die Wirthe, denn Berlin hatte in den Jahrgängen 1863 und 1864 mit wahrer Wuth gebaut, mehr, als das Bedürfniß nach Wohnungen vorhanden war — die Miether seien äußerst rar und er könne sich doch nicht wegen des Herrn Professors ruiniren und alle anliegenden Wohnungsräume unvermiethet stehen lassen! Als ihn aber der alte Herr an seinen Contract erinnerte und die fünfzig Thaler extra, legte er sich aufs Interpretiren und meinte, er habe sich nur verpflichtet, die Nachbarwohnung von der Musik gesäubert zu halten, für kleine Kinder im andern Stock könne er nicht, letzteres gehöre auch nicht mehr zu der vorbehaltenen

Nachbarschaft. Und damit zog er sich aus der Schlinge und ließ den trostlosen Professor allein. Dieser aber, nachdem er wußte, daß der sich stets wiederholende Ton von einem kranken, hilflosen Kinde herkam, ward durch die heillose Wirkung des damit verbundenen Begriffs noch weit waffenloser dagegen, er fand die Situation absolut unerträglich und zog mit seinen nothwendigsten Utensilien in in ein Hofzimmer hinter der Küche. Allein hier ging es nicht besser, gegenüber sägte, pochte, hobelte, pfiff die Gesellencumpanei einer Tischlerwerkstatt und gar ein verstimmtes Clavier ließ sich zeitweis von höchst unkundiger Hand mißhandeln. Drunten auf dem Hofe war, wie überall, der Tummelplatz der Kinder, und zwei vierjährige in ihrer Schreiperiode befindliche Racker erfüllten zuweilen die Luft, als ob alles Unglück der Welt über sie hereingebrochen sei.

Wenn der Professor noch ein armer Mann wie früher gewesen wäre, so würde er sich jetzt wahrscheinlich mit einem Seufzer und der gehörigen Portion Geduld in all dies Unvermeidliche gefügt haben, allein wir wissen, er hatte ein für seine Verhältnisse bedeutendes Vermögen ererbt. Obwohl er daher stoisch beschlossen hatte, in seiner Lebensgewohnheit zu verharren, die ihm zur anderen Natur geworden zu sein schien, so kam ihn doch das Opfer, das hier sein Gehörorgan der Menschheit bringen sollte, schier unerträglich an, und als wieder der Junge mit seiner Brüllstimme ein viertelstündiges Concert anfing, als die gesammte Jugend des

Hofes in ihrer Laune das Geschrei nachahmte und gar die ganze Tischlerwerkstatt aus ihren offenen Fenstern Unisono in einen pfeifenden Gassenhauer einfiel: da stand er auf und ging entrüstet in die Wohnstube zu seiner Frau.

Er fiel auf's Sopha. „Nein, liebe Frau, das geht nicht mehr. Oh! nun hör' dies gräuliche Concert," das allerdings in seiner dreifachen Gestalt vom Eckfenster her, bis hier zu hören war. „Jemehr die droben pfeifen, brüllt das junge Vieh da drunten, ach, wenn es doch nur ein Mittel gäbe, sich die Ohren dicht zu verstopfen."

„Väterchen, beruhige Dich!" erwiderte die Frau, „komm her, setze Dich, ich werde Dir Deinen Kaffee hier bereiten, unterdessen geht das vorüber!"

„Vorüber! um von Neuem anzufangen!" seufzte der Professor.

„Aber in einigen Tagen werden sich Deine Nerven stärken, ich gestehe, Du warst früher noch nie so empfindlich."

„Was kann ich gegen diese Aufregungen, die ewig auf mich hereinstürmen? Mir schmeckt nichts mehr, auch Dein Kaffee nicht, ehe ich meine Ruhe nicht wiederfinde."

„Das sind blos Nachwehen von unserer Reise, denke doch, wie vergnügt und heiter Du sonst hier warst!... Du wirst Dich an das Geräusch der Stadt wieder gewöhnen."

„Oh, ich gewöhne mich nie wieder daran, seitdem ich jene Ruhe gekostet habe, wie sie in unserm Häuschen in

T. zu finden war." — Dann stand er auf und schritt durch's Zimmer. „Zunächst sehe ich wohl ein, daß wir wieder wandern müssen. . . ."

„Wie meinst Du?" fragte erschreckt die Frau.

„Nun, daß Du eine andere Wohnung suchst, stiller, abgeschlossener . . ."

„Aber, liebster Mann, das kostet riesiges Geld und macht große Last. Diese Wohnung haben wir contractlich noch zwei Jahre, Aftermiether sind jetzt schwer zu finden."

„Mags sein", fiel der Professor ein, „ich kann dort hinten nicht bleiben und vorn auch nicht, der Wirth muß den Contract lösen, oder ich fasse ihn bei dem Paragraphen, den er offenbar übertreten.

Die Frau schüttelte den Kopf, blieb in Gedanken mit der Kaffeekanne in der Hand stehen, und vergaß das Einschenken. „Daß gäb' einen Proceß", sagte sie nachdenklich —, „Du — und Proceßführen! . . ."

Da klingelte es, das Mädchen kam herein und meldete den Herrn Generalagenten an. Der treue, behilfliche Mann kam eben zur rechten Zeit. Die Mutter hatte schon an ihn gedacht, um mit seiner Hilfe den Professor zur Geduld zu bringen, dem Professor kam er eben recht, denn der Allerweltsmann wußte vielleicht eine passende Wohnung, die Tochter machte sogar ihr Buch zu, denn sie wußte, daß er noch einmal bei Lasser gewesen und hoffte Neues zu erfahren; so ward der Generalagent als allseitig willkommner

Gast genöthigt Platz zu nehmen, und sich eine Tasse einschenken zu lassen.

Seine sorgfältigen Erkundigungen nach dem Befinden der Familienglieder gab unwillkürlich Anlaß zur Mittheilung dessen, was den Familienkreis momentan bewegte; er hörte Alles mit an, selig über das Glück lächelnd, auch hier noch als Rathgeber für die auf der Reise eroberte Bekanntschaft in Anspruch genommen zu werden.

„Mein werther Herr Professor," begann er, „ich fürchte, Ihr Wunsch, so bescheiden er auch ist, ist hier schwer zu befriedigen, das einsamste Haus wird nicht still genug sein. Sie müßten es denn ganz allein bewohnen."

„Nun dann sei es, suchen Sie so eins."

Der Agent lächelte großmüthig über die gänzliche Unbekanntschaft des gelehrten Mannes mit den realen Verhältnissen. „Dies ist ein theurer Artikel, den Sie wünschen. Berlin ist nirgends derartig gebaut, das macht der Casernenstyl; eine Villa aber kostet funfzehnhundert bis zweitausend Thaler Miethe."

„Puh, das ist viel, sehr viel," rief der Proffessor trostlos.

„Müßten sich ein Haus eigends dazu bauen, wenn nur der kostbare Bauplatz nicht wäre."

„Ist mir zu weit hinaus und zu troubulös!" wehrte der Professor.

„Dann eins kaufen und Ihre Miether nach der Ge-

räuschlosigkeit aussuchen. Die Häuser sind jetzt billig, aber die Miether sind auch rar und wenn Sie solche Bedingungen stellen müssen, würde immer die Hälfte der Wohnungen leer sein, was viel Geld kostet."

„Ist auch nichts für mich, Herr Agent; die Häuser sind jetzt leicht gebaut, können Einem über den Kopf einfallen; dann soll es auch mit vielen Verdrießlichkeiten verknüpft sein, Eigenthümer und Hauswirth zu sein."

„Freilich, freilich!" nickte der Agent beifällig und blickte beim Nicken so seitwärts zum Professor hinauf. „Sie sprachen ja öfter zu mir den Wunsch aus, auf dem Lande leben zu können; wenn Ihnen dazu das Stadtgeräusch so unerträglich ist, warum gehen Sie nicht auf's Land?"

„Das habe ich noch nie recht bedacht, dennoch wollte ich, wir wären noch in unserm stillen und friedlichen Häuschen im Gebirge!" seufzte der Professor.

„Wenns Dich glücklich und zufrieden machen könnte, lieber Mann. — mir wärs eben recht!" fiel die Frau ein.

„Ich wäre noch darauf bestanden, daß wir noch dort blieben, hätte ich vorher gewußt, daß das Wetter so herrlich bleiben würde," rief Clotilde dazwischen.

„Diese köstliche Stille!" meditirte der Professor, „selbst auf Lassers Gute, wie geräuschlos war das Alles! Und wenn sich hie und da ein Laut wie aus dem Schlafe erhob, da wars wie ein Traumlallen der Luft, die leise dämmerte im Bienentone!.... O, wer solche Luft einathmen kann,

athmet die Ruhe selber ein, hier ist es das ewig gequälte und gehetzte Element, das dem Gemüth die gleiche Qual ins Herz treibt!“

„Ei, an Ihrer Stelle verließe ich Berlin und ginge aufs Land,“ redete der Agent eindringlich zu. „Wenn meine Geschäfte nicht wären, hätte ichs längst gethan. Ihren Studien aber können Sie draußen um so ungestörter obliegen.“

„Ich brauche die Stadt sehr wenig oder gar nicht; für meine wissenschaftlichen Zeitschriften kann ich überall schreiben, für meine Bibliothek ist überdies der Raum hier zu eng. Man giebt hier wahrlich die theure Miethe nur, um sich vom widerwärtigen Lärmen stören und peinigen zu lassen.“

„Wer weiß, ob Dir draußen die Einsamkeit auf die Dauer gefallen würde!“ warf die Mama ein.

„Warum nicht? Wir müssen hier einmal ausziehen, dann möcht' ich aber wirklich in Ruhe kommen.“

„Ihr Vermögen, Herr Professor, liegt unnütz in niedrigen Renten, dann würden Sie es am Besten in einem Gutskauf anlegen,“ sondirte der Agent weiter.

„Meinen Sie?“ fragte der Professor, unschlüssig forschend. „Ich habe schon beim Anblick des Lasserschen Guts gedacht, daß so eine hübsche Scholle Land sein eigen zu nennen, viel für sich hat. Aber die Wirthschaft, die Wirthschaft!...“

„Auf einem so großem Gute, Herr Professor, sind Sie blos Herr. Sie lassen den Inspector wirthschaften und mit

Ihrem Vermögen können Sie ein großes Gut kaufen. Zugleich könnte ich Ihnen eins empfehlen, so groß und schön wie das Lasserſche . . ."

Und wieder gingen ſeine Augen fragend über die Geſichter.

„Das will bedacht ſein," ſimulirte der Gelehrte.

„Sie ſcherzen, Herr Agent," entgegnete die Mama, „das würde ſchön zugehen; ich bin zwar vom Lande und kenne das Wirthſchaften, aber mein Mann!"

Der Agent wollte beſchwichtigend antworten, allein Fräulein Clotilde wandte ſich zu ihm:

„Wo liegts?" fragte ſie kurz dazwiſchen.

„Was meinen Sie von einer Gegend — ſo nicht weit von ruſſiſch Polen oder Oſtpreußen . . .!" ſcherzte der Agent verbindlich zum Fräulein, der er gar zu gern Huldigungen bewies.

„Pfui, Herr Agent! das dacht' ich mir ſchon!" rief ſie „gehen Sie mir mit ihrer fatalen Ebene, mit verlorener Einſamkeit und polniſcher Wildniß. . . ."

„Sie haben Recht, mein Fräulein, das wäre ſchauderhaft," beſtätigte der Agent. „Sehen Sie, ich weiß dem Bedürfniß gebildeter Menſchen Rechnung zu tragen: Das Gut, das ich Ihrem Herrn Vater vorſchlug, liegt nah an der Eiſenbahn, daß heißt, es liegt mitten in der Welt, nicht zu fern von Berlin, in höchſt angenehmer reicher Gegend — ja — es liegt ſogar ganz in der Nähe deſſelben Gebirges, das Ihnen ſo ausnehmend gefiel. . . ."

Das Mädchen ward still. „In Lasser's Nähe," dachte sie bei sich „da wird er nicht mehr einsam sein!"

Indessen hatte der Agent schon den Stuhl weggestellt und bat um Entschuldigung, da es fünf Uhr sei und die Postsachen auf seinem Büreau ankämen. Damit schlängelte er sich unter den angelegentlichsten Empfehlungen zur Thür hinaus.

Der Professor ging in sein Studierzimmer und hörte das Kind droben heut nicht mehr schreien, denn er sprach zu laut mit sich selber. Der Blinde, der von der Frau Professorin anständig beschwichtigt worden war, mochte wohl anderweitig die Ohren der Menschen beglücken.

Am andern Morgen hatte er all die Kreuz- und Quergänge seiner Gedanken verschlafen; sie erschienen ihm wie ein angenehm wunderlicher Traum. Seine langjährige Gewohnheit heimelte ihn wieder an und eine Veränderung mit solchem Umschlag aller Verhältnisse kam ihm wie eine Uebersiedlung nach Amerika vor. Nur der Kaffee wollte ihm noch nicht schmecken, denn schändlicher Weise trat ihm beim Eingießen der sogenannten Berliner Sahne in die braune Fluth die Thatsache zu Gesicht, daß in Lassers Hause die Sahne den Kaffee ganz anders gefärbt hatte und das Getränk einen Wohlgeschmack davon bekam, der ihm unvergeßlich war.

Dabei nahm er seine Staubpilze und sein Mikroskop vor, untersuchte, sah und fing an, Zeichnungen und Be-

schreibungen zu entwerfen. Da... ertönte wieder das gräßlich eintönige Geschrei des kranken Kindes droben und der Blinde stimmte wieder seine Clarinettübungen an. Trostlos rief er seine Frau, sie sollte hinauf, sollte womöglich das Kind beruhigen und den Clarinettisten zum Schweigen bringen. Sie fand das Kind eingeschlossen in der Wohnung, die Frau war ausgegangen und mit den heftigen Versuchen des Klingelns um Einlaß zu erlangen, schrie das kleine Wesen um so eindringlicher, als merkte es nun, daß seine Klagelieder von menschlichen Ohren vernommen würden.

Der blinde Mann aber hatte gestern ein hübsches Achtgroschenstück von der Frau Professorin in die Hand gedrückt bekommen, was ihm ausnehmend gefallen. Was konnte er Besseres thun, als wieder recht schlecht blasen, um wo möglich noch mehr zu erlangen? — Sonst mußte er auf den Hausfluren und Höfen seine höchste Noth dudeln, und war froh, wenn für einen Dreier sein Stillschweigen erkauft wurde. Er berechnete daher ohne große Mühe, daß er mehr verdiene, wenn er in seiner Wohnung weiter blase; und als die Frau Professorin ihn etwas unsanft anfuhr, schwoll ihm auch der Kamm über den Werth seiner Kunstleistung und er forderte schlankweg zwanzig Silbergroschen.

Entrüstet über die Unverschämtheit warf die Frau Professorin die Thür zu und schalt auf den ungehobelten Patron. Dafür blies er in den zornigsten Gassenhauern

weiter und ließ seiner Stimmung freien Lauf. Der guten Frau aber bemächtigte sich der Unmuth dergestalt, daß sie heftige Worte der Mißbilligung gegen ihren Mann fallen ließ. Sie empfahl ihm, sich durchaus zu fügen, entweder das Bischen Geräusch zu ertragen oder sich tüchtig mit Baumwolle die Ohren zu verstopfen; sie selbst wolle sich sogleich hinsetzen und ihm doppelte Ohrenbinden anfertigen, die jeden Schall abhielten.

Allein diese Palliativwirkungen der Baumwolle und der Ohrenbinden kannte der gelehrte Mann bereits aus früherer Erfahrung, der halbdurchdringende Schall war noch peinlicher, als der ungehinderte, — und ärgerlich zog er sich zum Ausgehen an. Die Gedanken von gestern kamen wieder: andere Wohnung, Stille in derselben — Stille des Landes, wenns nicht anders ging, — ein wahrhaft bescheidener Wunsch bei seinen Mitteln!... Und so trat er in das Geschäftszimmer des General-Agenten.

Der Herr Agent war sehr überrascht, er führte seinen werthen Gast ins Empfangzimmer seines Büreau's und fragte, nachdem er ihn aufs Sopha complimentirt, verbindlichst:

„Womit habe die Ehre, Herr Professor? Lebensversicherung?..“

„Nein, nein, Herr Agent, Sie wissen, eine Actie Ihrer Versicherung ist mir lieber, als eine Police, sie bringt Dividende jährlich und die Police zahlt solche.“

„Ich weiß, ich weiß!“ lächelte der Agent schlau mit abwehrender Handbewegung. „Sie sind dieser sonderbaren Ansicht, die der gesammten Menschheit gefährlich werden könnte. Ich verzeihe sie Ihnen aus alter Freundschaft. Womit aber kann ich dienen?“

„Eine geräuschlose Wohnung, Herr Agent, das ist mein Wunsch. Sie kennen mein Leiden.“

„Hm,“ sann der Agent, „hörte gestern davon. Wir müssen da Annoncen über Annoncen erlassen; tagelange Proben in den vorgeschlagenen Wohnungen abhalten, ob auch durchaus Nichts gehört wird, denn den Aussagen der Wirthe darf man nicht trauen. Aber... lieber Herr! ob dann die Probe auch für die Zukunft stichhaltig ist? Das ist die Frage. Kann sich darum immer nicht so ein blinder Clarinettspieler einschmuggeln oder so eine Schreipuppe gradezu aus den Dielen wachsen?...“

„Gerade so wars bei mir, ein halbes Jahr lebte ich so glücklich! —“ seufzte der Professor.

„Mir scheint es, in Berlin giebts keine Hilfe, — Sie müßten denn taub werden.“

„Behüte mich der Himmel, dies Unglück wünsche ich nicht; dann will ich lieber aufs Land, ich will mein Alter in Ruhe genießen. Wozu habe ich sonst mein Geld?“

„Das läßt sich hören, also — ein Gut kaufen, nicht wahr? Sagte's Ihnen schon gestern....“

„Warum ein groß Gut? Kommt mir doch riskant vor, Herr Agent, macht Arbeit und erfordert Aufsicht...“

„Aber Herr Professor, wollen Sie ein sogenanntes herrschaftliches Haus ohne Land acquiriren? Da legen Sie sechstausend bis zehntausend Thaler an, haben jährlich Baukosten und Reparaturen, bringt Nichts ein und ist immer schwer wiederverkäuflich und nie ohne Schaden. Draußen muß man schöne Pertinenzien haben, gute Aecker, reiche Wiesen, große Gehölze; dabei kauft man die Gebäude umsonst mit und die Wirthschaft trägt die Reparaturen.“

„Ich verstehe aber Nichts von der Wirthschaft!...“

„Ist denn das nothwendig? Ich rathe Ihnen ja nicht Bauer zu werden. Auf einem großen Gute aber hat man seine Leute, da wirthschaftet der Inspector. Rasend steigt alljährlich der Grund und Boden, Ihr Anlagecapital vermehrt sich ganz von selbst. Sie gehen blos spazieren und interessiren sich für dies und das, wie Sie es bei Herrn Lasser schon thaten, wo ich mich oft über Sie freute. Sie sahen übrigens, Lasser that auch nicht mehr.“

„Ja,“ meinte der Professor, „dort ging es wohl an; Alles war in Zug und in Stande.“

„Nun, Sie trauen mir zu, daß ich Ihnen nichts Anderes rathen würde zu kaufen. So ein Gut paßt für Jeden und wenn er ein Gelehrter ist. Sehen Sie alle großen Männer der Geschichte an. Wohin gingen die Minister und Feldherren, wenn sie des Stadt- und Hoflebens überdrüssig

wurden? Aufs Land. Sie widmeten sich der Bewirthschaftung ihrer Güter. Jeder Officier wird Landwirth, wenn er Geld hat, selbst der große Dichter Rückert, so erzählt man mir, treibt bei Koburg starke Schweinezucht. Sollten Sie das nicht auch können, der Sie das beste Zeug dazu haben, nämlich das Vermögen?...

„Und welch ein köstlicher Genuß, so auf seinem eigenen Territorium zu sitzen, — wer sollte da wagen, Sie mit Kindergeschrei, schlechter Musik und dergleichen zu behelligen? Alles, was da wächst und gedeiht, daß wächst Ihnen zu; denken Sie sich einmal so als Herr von Weissenburg, wo Alles so herrlich stand, wo Sie selbst diese Hülle und Fülle in allen Winkeln bewunderten... Ach," seufzte der Agent und fuhr fort: „Ich wollte, ich hätte mein Vermögen, wie Sie flüssig und wäre nicht an tausend Verwickelungen gebunden: auf der Stelle kaufte ich es!"

„Welches Gut?" fragte verwundert der Professor.

„Nun — Lassers, mein verehrter Herr!"

„Ist denn Lassers Gut zu kaufen?"

Der Agent nickte geheimnißvoll und bedächtig: „Sehen Sie, eben das ist's, was mir im Kopfe liegt. Solch ein schönes Gut — und so preiswürdig, — für ein wahres Butterbrot! Die Capitalanlage muß mindestens zehn Procent reine Rente bringen. Ha, eine Acquisition, die ich aus reiner Freundschaft für Sie Ihnen zugewendet wünschte!"

In solchen lebhaften Ausrufen fuhr der Agent noch eine

ganze Zeit fort, ehe er den Professor nur zu Wort ließ, wie oft dieser auch versuchte, zu erfahren, was denn Lassern zum Verkauf seines Guts bewegen mochte.

Endlich erklärte ihm der Geschäftsmann dies und sprach von den üblen Erfahrungen Lassers in Folge der politischen Spaltungen.

„Ei, ei, das ist Nichts!“ rief der Professor. „Haben Sie ihm nicht vorgestellt, daß sich so Etwas wieder zuzieht? Haben Sie ihm nicht abgerathen?“

„O, und wie sehr und dringend, lieber Herr Professor! Doch was kann man gegen die Jugend, wenn sie einmal eine Idee im Kopfe hat? — Und dann der Traum und die Sehnsucht nach der großen Stadt...“

„Da muß ich ihm schreiben,“ eiferte der Professor, „daß er doch sein Gut behält. Er soll bedenken, was er hat und nicht so leicht wieder bekommt!..“

„Ist vergebens,“ erwiederte der Agent. „Hier sehen Sie seine Handschrift, Anschlag und Beschreibung des Guts, Inventar und Preis — denken Sie, daß er so Etwas an mich geschickt hätte, der ich ihn davon abzureden suchte? Bewahre! — Wir haben häufig mit den hiesigen Commissionären zu thun; zufällig fragte mich einer derselben, ein bekannter Name in dieser Branche, da ich aus dem Harz kam, ob ich dies Gut kennte? Und ich traute meinen Augen nicht, als ich dies Alles hier las. Nun steht die Sache so: Wenn wir's nicht kaufen, kauft's uns ein

Anderer vor der Nase weg, denn es ist billig, beispiellos billig! Lasser kennt nicht einmal den Werth des Gutes; fünfundsechszigtausend Thaler, was ist das? Achtzig Thaler für den Morgen dieses schönen Bodens inclusive Gebäude, Inventar und der ganzen Ernte! Das calculirt sich auf dreitausendzweihundert Thaler Zinsen. Hat er Ihnen nicht auch erzählt, daß er in guten Jahren allein für dreitausend Thaler Raps und sechstausend Thaler Getreide verkauft hat?"

Dem Professor fuhr eine Spur von Geschäftsfieber durch die Glieder: „Ich glaube selbst, da könnte jeder kaufen!"

„Und ich sage Ihnen," rief der Agent dringend, „wenn Sie das Gut nicht acquiriren, so ists morgen fort wie der Wind!"

„Hm, hm," brummte der Professor und schritt durchs Zimmer. „Der junge Mann ist ein Thor!"

„Von der Thorheit der Menschen muß man seinen Nutzen ziehen;" warf der Agent in die Meditation und — sprach damit das Glaubensbekenntniß seines ganzen Geschäftslebens aus.

„Hm, hm! wie würde meine Frau sich freuen, — meine Tochter; in dieser schönen Gegend! nahe dem herrlichen Gebirge! Ich habe Lassers Lage immer beneidet."

„Diese Lage allein ist zehntausend Thaler werth," ergänzte der Agent. „Denken Sie, welch ein feines Ge-

schäft! Sie können das Gut jeden Tag mit Profit wieder verkaufen."

„Glaube selbst, — und der schöne alterthümliche Wohnsitz!"

„Und die Stille, die herrliche Ruhe dort, Herr Professor!"

„Glauben Sie mir, Herr Agent, meine Clotilde hat noch das Heimweh nach dem schönen Aufenthalt," sagte der Professor und betonte die Wichtigkeit dieser Entdeckung. „Daraus schließe ich mit Bestimmtheit, daß ihr dort das Landleben behagen würde."

„Gewiß, gewiß," bekräftigte der Agent; „gestern, als ich das erste Wort von dieser Sache fallen ließ, haben Sie nicht gehört, wie sie zugleich die Bedingung einer schönen Gegend stellte?"

„Und meine Frau, das weiß ich, die ist erst recht zufrieden. Sie ist vom Lande und hat es nie ganz vergessen können. Aber," — besann er sich — „müßten wir dann nicht noch einmal hinreisen? — Man müßte Lassern dringend zureden, daß er das Gut behält und . . ."

„Und wenn er durchaus nicht anders will, daß er an keinen Fremden verkauft, sondern an Sie!" schloß der Agent.

„Ja, ja, daß wir sein eignes Bestes wollen! — Wir müssen reisen!"

„Allerdings und ich denke, wir könnten heut noch mit dem Zug um zwölf Uhr fahren."

„Ich möchte aber doch vorher mit meiner Familie darüber sprechen;“ warf der Gelehrte ein.

„Das würde ich nicht thun, Herr Professor; Lassers Gut und Ihr Bedürfniß nach Ruhe ist die Hauptsache. Kommt es zum Kauf, so wissen Sie, Ihre vortreffliche Gemahlin ist überglücklich, wenn Sie bei Gelegenheit eines solchen brillanten Geschäfts dies erreichen. Ihr Fäulein Tochter liebt das Landleben schwärmerisch: — ich würde diese Beiden auf das Angenehmste mit der vollendeten Thatsache — überraschen!“

„Haben Recht, das müßte ein wahres Gaudium werden!“

„Aber Herr Professor!“ sagte der Agent und sah nach der Uhr. „Es ist nahe an eilf, wir müssen um zwölf Uhr auf dem Bahnhof sein. Ich nehme nur meinen Mantel mit und bin fertig. Lassen Sie uns sogleich zusammen nach Ihrer Wohnung gehen, damit Sie sich bereit machen können. Und dabei faßte er den Professor unter den Arm, übergab seinem Commis im Büreau mit zwei Worten Anweisung bis morgen und eilte mit Ersterem der nahen Alexandrinenstraße zu.

Die Frauen wußten nicht, was sie davon denken sollten, als sie den Familienvater so plötzlich von Reiseprojecten erfaßt sahen, welche sonst nie ohne wenigstens vierwöchentliche schwere Ueberlegungswehen geboren worden waren. Dazu dies hatnäckige Schweigen unter der geschäftigen Eile! Und der Agent hielt ebenfalls standhaft den Sturm aus.

Er wand sich höchst komisch und bewegte sich in Ringen, wie der Aal in der Hand des Fischers. — Alle seine verbindlichsten Mienen begleiteten blos die bündigsten Versicherungen, das theure Haupt schon morgen wieder wohlbehalten abzuliefern und ihm — mit Gottes Hilfe für immer Abhilfe gegen das böse Gehörleiden zu verschaffen. Die Frau rieth bei dieser Geheimthuerei auf Arzt und alles Mögliche, allein der Agent nickte dazu nur geheimnißvoll. Froh endlich, die weiblichen Gemüther auf irgend eine Fährte gebracht zu haben, wirbelte er glücklich sich und den Professor aus dem Hause hinaus, in die Droschke hinein — um den Frauen das zweifelvolle Nachsehen und Kopfschütteln zu belassen.

„Der General-Agent ist heut räthselhaft, mir ahnt nichts Gutes!“ sagte Clotilde. „Wozu dies Geheimthun?“

„Ich bin ordentlich böse auf ihn,“ fiel die Mutter ein. „So liebenswürdig und bedienstlich er sonst war, dies gefällt mir ebenfalls nicht. Sonderbar, sonderbar,“ sann sie, „sonst handelte er nie ohne um meine Meinung zu fragen — ob er Sympathie gegen das Gehörleiden des Vaters anwenden will, wozu öfters Schweigsamkeit vorgeschrieben ist?“

„Er wird die Sympathie des Vaters für einen stillen Wohnort ausbeuten, das fürchte ich, und uns in einen stillen Wald begraben wollen,“ erwiederte das Mädchen. „Ich sage Dir aber gleich jetzt, daß ich da nicht mitgehe.“

„Glaube nicht so etwas, mein Kind; der Vater würde

doch erst mit mir Rücksprache genommen haben. In solchen Dingen fühlte er sich immer unselbstständig: auch ist der Agent nicht eigennützig, das weiß ich."

„Ich sehe, es hilft nichts, als abwarten!" sagte Clotilde kurz und begab sich an ihren Schreibtisch.

Der Tag verging und der folgende ward mit großer Unruhe verlebt.

Unterdeß waren die Beiden längst in Weissenburg bei Lasser angelangt, der nicht wenig erstaunt war, in dem Professor einen Käufer seines Gutes zu entdecken. Das Geschäft begann auch sonderbar genug, denn der Professor suchte zunächst mit allen möglichen Argumenten Lassern zu bewegen, sein Gut zu behalten, und Lasser dagegen gab sich alle erdenkliche Mühe, den Professor vom Kauf desselben abzurathen. Der junge Mann hatte viel zu gewichtige Gründe, bei seiner Meinung zu beharren, er wollte, er mußte fort aus diesen Verhältnissen. So fand der Agent bald festen Fuß; er schmiedete das Eisen, weil es warm war, denn ihm galt es, sein Commissionsprocent zu verdienen. Lassern drohte er mit schlechten Conjuncturen und äußerst geringer Nachfrage nach Gütern, indem er zugleich vom Reichthum des Professors aufschnitt, der wohl drei solcher Güter bezahlen könne und durchaus einen stillen Landsitz sich zulegen wolle. Den Professor brauchte er blos auf die schönen Einzelheiten des Guts aufmerksam zu machen und ihn an die köstliche Stille zu erinnern, um ihn bei Stimmung zu erhalten.

Also kam es denn, daß am Abend des zweiten Tages der biedere Gelehrte als glücklicher Eigenthümer von Haus Weissenburg der Hauptstadt zufuhr, um seiner Familie die frohe Nachricht zu überbringen.

Wohlweislich überließ der Agent dies Geschäft dem Professor allein, er fühlte keine Lust, ihm dabei zu concertiren. Die Frau Professorin, als sie sich vom Schreck erholt und die Sachlage übersah, sowie den Preis der Erwerbung überschlagen, gab sich bald darein. Sie zürnte fast mehr dem Lasser, daß er so billig verkauft, als ihrem Manne, der es erworben. Allein Clotilde sank, einer Ohnmacht nahe, aufs Sopha; dann brach sie in Thränen aus und hörte jeden Trost mit gleichgültigen Mienen an.

Kein Mensch begriff, was in ihr vorging. Nur Einen traf ein sonderbares Beweisstück ihrer Stimmung. Es war Lasser; er empfing am dritten Tag einen Brief von der schönen Hand, in dem sie ihm die härtesten Vorwürfe darüber machte, daß er einen alten unpractischen Mann in solch ein mühevolles Geschäft habe verwickeln können. Sie sprach ihren tiefen Schmerz aus, daß er ihrem Rath nicht gefolgt, den sie ihm beim Abschied gegeben; doch diene ihr zur Beruhigung, daß sie es wahrhaft redlich mit ihm gemeint. Dann schloß sie, durch diese Vorkommnisse sei die Kluft so tief zwischen ihnen beiden geworden, daß es wünschenswerth sei, Lasser möge jede Begegnung, zufällige oder absichtliche,

mit ihr vermeiden, da jede Auseinandersetzung nur zu unerquicklichem Streit Anlaß geben könnte.

Lasser saß lange gedankenvoll über diesen Brief: „Stolz, höhnisch, hochfahrend, wie immer!“ murmelte er. „Sie hat kein Herz, wie sie keins hat für's Volk, — das bewies mir ihre letzte Unterredung ... Im Conversationsspiel glänzen, heut mit mir, morgen mit dem Grafen, das ist ihre Neigung, das befriedigt ihren Stolz ... Schade, daß sie so schön ist!“ seufzte er und legte den Brief bei Seite.

Siebentes Capitel.

Der sechste Sinn.

Seit einigen Monaten schon saß der Professor Helffer-stein auf seinem Gute Weissenburg. Der Umzug war mit vielen Kosten und Mühsalen bewerkstelligt; Lasser war frei und leicht nach Berlin übergesiedelt; er hatte treulich ver-mieden, mit dem Fräulein Clotilde zusammenzutreffen. Für den Professor war die stillste der stillen Studirstuben ein-gerichtet; sie lag nach Park und Garten hinaus, also nach der dem Hof entgegengesetzten Seite; hier hörte er nichts als den West, wenn er sausend im Haar der Bäume wühlte uud allenfalls ließ sich am Wintertag eine Krähe hören, die, wenn sie zu laut und lange krakte, ihm ein dienendes Glied des Hofes verscheuchen mußte. Die Wirthschaft ging anfangs wie ein gutes Uhrwerk, das Jahre lang ordentlich behandelt; obwohl die Einnahmen nicht besonders reichlich flossen. Das Jahr 1865 war im Ganzen trocken gewesen. Sommergetreide und Futter namentlich waren nicht reichlich geerntet, die Preise des Getreides aber blieben niedrig. Die landwirthschaftlichen Conjuncturen sind überhaupt sehr zarter

Natur, seit 1862 schon befand sich der Ackerbau in dem Stadium der mageren pharaonischen Kühe, das in seiner letzten Instanz den Wirkungen des amerikanischen Kriegs zugeschrieben werden muß, obwohl dazwischen noch viele andere verwickelte Momente lagen, die hier nicht erörtert werden können.

Die Ausgaben dagegen an Löhnen, Kraftfutter, Abgaben, Zinsen u. s. w. waren riesig in ihrer Vielfältigkeit und steten unabweislichen Folge. Das Bereitsein mit immer offener Geschäftskasse hat sein Unangenehmes, es gehört eine stets wache Aufmerksamkeit dazu, die des Unkundigen ganzes Denken und Erwägen in Anspruch nimmt und paßt in kein Gemüth hinein, das daneben gar noch für andere Dinge Sinn hat, wie der Professor. Von dem zehn Procent-Reinertrag, die ihm der Agent verheißen, sah er keine Spur. Dabei hatte der gelehrte Mann nicht vorbedacht, daß ein riesiger Kaufkostenbetrag von ca. tausend Thalern auch noch zu berichtigen war. Er hätte bei seiner Anzahlung von fünfunddreißigtausend Thalern lieber ein tausend Thaler zurück behalten sollen, denn nun sollte dieser Betrag urplötzlich aus der Wirthschaft gedeckt werden, weßhalb über Hals und Kopf viel Getreide und zwar im November nicht zu besten Preisen verkauft werden mußte. Schlaue Händler, die sich die Unkenntniß des jetzigen Herrn zu Nutze machten, wußten ebenfalls ihre Vortheile dabei wahrzunehmen.

Die Direction der Wirthschaft wurde einem jungen

Manne übergeben, der schon unter Lassers Leitung ein volles Jahr derselben vorgestanden hatte. Lasser empfahl ihn als geeignet; allein doch waren die Verhältnisse früher anders gewesen. Lasser hatte reges Interesse für das Gut, Nichts geschah ohne seinen Willen, er kannte den Betrieb von Grund aus, denn er war der Sohn eines Landwirths, dem der wirthschaftliche Instinct gewöhnlich schon angeboren ist. So war unter seiner Leitung der junge Mann vortrefflich zu brauchen gewesen, doch selbstständig jetzt kamen unvermeidliche Fehler vor. Davon aber fiel dem Herrn Professor noch meistens die Urheberschaft zu, denn er interessirte sich zu Anfang überaus lebhaft, ohne Etwas zu verstehen. Der junge Mann dagegen war zu sehr gewöhnt, Winke und Weisungen anzunehmen, damit er seinem Herrn gerecht würde — wenns auch sachwidrige Winke waren.

Dabei riß Lockerheit in die Verhältnisse der Dienstboten und Tagelöhner ein, denn diese suchen immer aus einem Herrenwechsel Vortheile zu erbeuten, verlangen Lohnerhöhungen, sind unzufrieden mit der Kost, probiren es, mit Schlendrian in den Dienstverrichtungen durchzukommen u. s. w. — Auch langgetriebene Unterschleife fanden sich und ihre Entdeckung beunruhigte den häuslichen Frieden der Frau namenlos. Sie machten sie unsicher und argwöhnisch selbst in Dingen, wo Argwohn sehn zu lassen nicht angebracht war. Mit aller Aufopferung dem inneren Hauswesen vorstehend, war sie doch auch nicht überall dem Andringen solcher

Dinge gewachsen; sie bekam ihre schweren Sorgen und ihren Aerger mit widerwilligen Mägden; wenn sie dann Trost und Stütze bei ihrem Manne suchen wollte, da kam sie noch übler an. Er wies dergleichen von sich; denn sie störten ihn, er mochte eben so wenig davon hören, als früher vom Geräusch. Aber die Kabalen und Intriguen, die sich unter den Dienstboten entspannen, suchten selbst den Herrn des Guts auf; er durfte kaum den Fuß in die Wirthschaft setzen oder aufs Feld hinausgehen, so trat ihn Dieser und Jener mit seiner Klage an. Danach war der Inspector parteiisch gewesen, sein Widerpart hatte bodenlos gelogen u. s. w. und dasselbe Ding wurde ihm oft von drei und vier Seiten in Variationen vorgetragen, die wie Tag und Nacht von einander verschieden waren. Dies brachte ihn bald soweit, daß er jedem Arbeiter und Dienstboten absichtlich aus dem Wege ging aus Furcht, angesprochen und mit dergleichen Fatalitäten behelligt zu werden.

Eines begab sich nur als angenehmes Curiosum, daß er fünftausend Thaler Capital in Händen bekam. Lasser schickte ihm nämlich mehrere Verfügungen, die an ihn nach Berlin ergangen, daß das gräfliche Domänenamt aus vielerlei complicirten Gründen nicht einverstanden sein könne mit der Ablösung des Canons, die Lasser ad interim schon früher vollzogen hatte, um dem gräflichen Fiscus wegen des Eides jeden Vorwand zu nehmen. Das Amt wies das Gut Weissenburg an, das Capital von gräflicher Kasse zurück-

zuerheben; da es dort zinslos in Silber liege, während der Canon unweigerlich fortgefordert werden würde. Lasser rieth dem Professor deshalb zur einstweiligen Zurücknahme. Der Canon war zum fünfundzwanzigfachen Betrage abgelöst. Das Capital konnte dem Professor 4½ bis 5 Procent Zinsen tragen, die Abgabe zum Canon war also immer da, und das Capital konnte noch 56 Thaler Plus einbringen, — darnach aber, empfahl er, den Weg der Klage auf Grund verweigerter Ablösung nach dem Gesetz vom 2. März 1850 zu beschreiten. Der Professor that's, er war fast gezwungen dazu, denn er brauchte Geld. Da war eine große Calamität hereingebrochen; in der Umgegend grassirte die Pockenkrankheit unter den Schafen und die Gutsheerde von Weissenburg wurde ergriffen und so arg mitgenommen, daß kaum der zehnte Theil am Leben blieb, sechshundert Stück gingen verloren; alle Tage gab es großen Leichenzug, die Tagelöhner hatten fast drei Wochen lang nichts zu thun, als Gruben und Löcher zu graben, um die Leichen zu versenken, die doch trotzdem noch die Luft aus den Gräbern verpesteten.

Solche Ausnahmsfälle sind üble Erfahrungen für einen Neuling. Die Heerde war fort, das Futter war einmal da, der Dünger sollte auch nicht fehlen und so drang der Inspector darauf, eine neue Heerde zu kaufen und zweitausend Thaler gingen dafür von dem Canoncapital fort — auf Nimmerwiederkehr. Wie man's auch drehen und wenden wollte: das Malheur brachte zweitausend Thaler Schulden

auf Conto Weissenburgs — und seufzend fragte der Professor: wo bleiben die zehn Procent Rente?

Wir müssen aber noch zusehn, wie sich die geselligen Verhältnisse der neuen Ansiedler gestalteten. — Clotilde hatte von Anfang an dringend darauf bestanden, nicht hinaus aufs Land zu gehen, sondern das erworbene Gut wieder anderwärts, und wäre es mit Schaden, zu verkaufen. Sie erinnerte an Lassers unglückliche Stellung und prophezeite, so würde es auch ihnen ergehen. Der Vater war viel zu sehr eingenommen von seiner glücklichen Acquisition, um diesen Vorschlag nicht thöricht zu finden. Dann, sagte er, sei er kein prononcirter Politiker, wie Lasser, weshalb er sich unbedingt mit seinen Nachbarn und Verhältnissen gut stehen müßte. Clotilde opponirte und so gerieth sie mit dem Vater heftig zusammen, der sie wankelmüthig und launisch schalt, da sie doch sonst immer von der schönen Gegend geschwärmt hätte, die er gerade ihretwegen mit zum Asyl erkor. Clotilde biß sich dabei in die Lippen und schwieg, denn darauf konnte sie nicht antworten.

Als sie sah, daß Nichts zu ändern war, fügte sie sich. Ihre angefangene Ausarbeitung des Tagebuches mit sammt den Notizen aus dem Gebirge verbrannte sie am ersten Tage, an dem sie in Weissenburg anlangte. Hier nahm sie an Allem wenig Antheil; nur als die gute Mama immer tiefer in die Last der Wirthschaft gerieth und die Sorge sie fast nicht mehr schlafen ließ, wußte sie dieselbe oft zu trösten,

leistete ihr Beistand und half so viel sie konnte. Dabei war sie ernster und gemessener geworden, aller Jugendübermuth schien gewichen, selbst ein gewisser finsterer Zug wich fast nie von den so schön geformten Augenbrauen, während sie sich mehr und mehr in ihre Lieblingsstudien vertiefte, zu dem die sämmtlichen Werke des Frankfurter Philosophen das Hauptcontingent lieferten.

Als in den ersten Monaten das Bedürfniß nach Umgang und nach Anblick anderer Gesichter sich auch hier geltend machte, fuhr sie mit zu den Visiten bei den Nachbarn, die in der nächsten Nähe von einer Meile Entfernung aus den Familien der beiden standesherrlichen Domänenpächter und einem der Erbpachtsgutsbesitzer bestanden, deren Häupter in der Kreistagssitzung schon geschildert wurden. Die Aufnahme war kühl, weiß Gott aus welchem Grunde; eine Unterhaltung kam nicht zu Stande; denn es war eben keine Anknüpfung vorhanden und als der Professor weder L'hombre, noch Whist, noch Skat spielen konnte oder wollte, da gähnte die Langeweile entsetzlich von allen Gesichtern. Einmal nur beim dürren Amtspächter kam die Rede auf Lasser, und die schamlosesten Urtheile fielen über ihn. Da konnte sich Clotilde doch nicht enthalten, energisch seine Partei zu nehmen, worauf bald Alles stutzte und die Pächterfamilie sich schweigend und bedeutsam ansah.

Der Professor brummte verdrießlich auf dem Heimweg: „wenn man noch mit diesen Bauern sich wie mit Lasser

unterhalten könnte, dann möcht's hingehen, aber ...." Clotilde urtheilte noch schärfer, sie behauptete, ihr Dienstmädchen in der Stadt habe ihr noch mehr Unterhaltung geboten, als hier die Gänse vom Lande, und genudelt wären sie genug und schnattern könnten sie auch, — sonst aber sei ihr ihr Dienstmädchen dreimal lieber als diese.

Glücklicher Weise kam es zu keinem Umgange; denn von den Nachbarn machte nicht Einer Gegenvisite — was da Sonderbares dahinter lag, erfuhr die Frau Professorin endlich zufällig durch eine Botenfrau! Alles glaube, der Herr Professor sei nur zum Scheine hier von Lasser als Besitzer eingesetzt, er wolle damit der Herrschaft einen bösen Streich spielen. Was das nun wieder sein sollte, darüber konnte sich die Familie lange den Kopf zerbrechen, bis es später die Thatsachen aufklärten.

Der Pfarrer im Ort bekümmerte sich anfangs angelegentlich um die neuen Besitzer des Guts. Es war ein junger Mann und hatte drei Schwestern im Haus, von denen zwei im Alter Clotildens waren, und anfangs schien sich ein leidlicher Verkehr zwischen den Mädchen entwickeln zu wollen. Allein die divergirenden religiösen Ansichten brachten sie bald auseinander; die priesterlichen Schwestern waren ganz aufgegangen in die Idee des Brotstudiums ihres Bruders und sprachen ohne Sinn und Verstand das ungereimteste und unverdaulichste dogmatische Zeug, so daß die klardenkende Clotilde sich ihrer bald nicht mehr anders erwehren

konnte, als daß sie mit ihnen in Streit gerieth und ihrer sarkastischen Laune die Zügel schießen ließ; das weckte den Zeloteneifer der Mädchen, und damit war's bald mit dem Umgang vorbei.

Der Prediger kam öfter auf's Gut, er wurde wohlwollend empfangen; allein der junge Mann bewies weder Lebensklugheit noch Bildung, wie so viele dieser jungen Generation, die die jüngste kirchliche Richtung erzogen. Wie fein, wie maaß- und wie taktvoll waren dagegen — wir erinnern uns dessen noch — die geistlichen Herren vor zwanzig und dreißig Jahren! —

Als dieser junge Mann einst ungescheut und im Ernste behauptete, die Dürre des Jahres 1865 und die gräulichen Pocken unterm Vieh seien den Landleuten zur Strafe Gottes geschickt, damit sie wieder in ihrem Unglück Jesum Christum erkennen lernten, da konnte doch auch der Professor sich nicht enthalten, ihm mit schonenden Worten seinen Standpunkt klar zu machen, worauf sich auch dies Verhältniß allmälig abkühlte. War das auch nicht unrecht von dem Professor? Glauben hätte er das nicht gebraucht, was der Pfarrer sagte, aber ihm widersprechen? Das war böse.

Die Frau Mama ging aus Gewohnheit ihrer Jugend gern in die Kirche, der Professor war dazu nach obigem Vorfall nicht mehr zu bewegen, Clotilde ebenfalls nicht. Eines Sonntags deutete der Pfarrer in der Anwesenheit der Frau Professorin mit dem Finger auf den herrschaftlichen Stuhl.

„Er," sprach er, „der ein leuchtendes Exempel des Glaubens in dieser Gemeinde abgeben sollte, sei leider ein Besitzstück des Unglaubens, der in Vergrößerungsgläsern den Götzen der Wissenschaft: die Wahrheit suche, die doch nur hier vom Altar des Herrn über den demüthigen Sünder leuchte." Die ganze Gemeinde blickte auf den Stuhl, die Frau Professorin saß wie auf Kohlen. Sie ging und kam nie wieder.

Dafür aber ging bald die Sage durchs Dorf, der neue Besitzer von Weissenburg sei ein Zauberer und Schwarzkünstler, der sich dem Teufel verschrieben. Er treibe geheime Dinge, könne schon keinen Menschen mehr grade ansehn u. s. w. Die Fantasie des Volkes ist immer geneigt zum Glauben an solche Curiosa; der Eine spricht so Etwas aus, dem Andern gefällt's, der Dritte schwört schon darauf, und der Vierte dichtet hinzu nach Lust und Möglichkeit. Das ist eine Art Volkspoesie, die stets in ihren groben Strichen die alten Sagen neu verarbeitet.

An solche alterthümlichen Dinge hatte der Professor nicht gedacht, als er das Land suchte, dafür weinte seine Frau im Stillen, wenn sie solche schauderhaften Geschichten unter der Hand vernahm. Auch ist das gänzliche Einsamstehen unter einer ganz fremden Menschenrace für Niemanden angenehm und auf die Dauer doch unerträglich; mag man sich wehren, wie man will. Das Schlimmste aber war eine Entdeckung, von der er niemals früher sich

hatte träumen lassen: daß es nämlich noch einen sechsten Sinn gäbe, der noch weit empfindlicher war, als der böse Gehörsinn. Seine Leuteſcheu war die erſte Wirkung dieſes Sinnes. Bald fühlte er nämlich, daß die geſchäftlichen Vorfälle unangenehmer Art in ſeinem Gehirn wühlten und rumorten und ihn zuletzt nicht mehr zur Wiederaufnahme ſeiner Studien kommen ließen. Dieſe Art Eindrücke, wenn ſie auf ihn einſtürmten, wirkten ganz analog auf ſein Denken, wie einſt das Clarinettenſpiel und Kindergeſchrei, ja noch ſtärker und waren in keiner Weiſe, ſelbſt nicht durch die Flucht los zu werden, denn ſie flohen mit, und quälten ihn ſelbſt in ſeinen Träumen. Als er dies an ſich beobachtet, ließ er den Inſpector nicht mehr vor ſich, der ihm vom Lauf der Wirthſchaft Bericht erſtatten und um Rath in dieſer und jener Angelegenheit fragen wollte. Er wurde ſcheu und wollte Nichts mehr wiſſen, ſchloß ſich feſt ein und verwei gerte hartnäckig ſelbſt die nothwendigſte Auskunft über eine Anfrage. Der junge Mann wußte ſich nicht anders zu helfen, als daß er zur Frau des Hauſes ging und dieſer ſeine Wünſche vorſtellte. Dieſe rückte dann beim Eſſen, oder in zufälliger Unterhaltung mit dem heraus, was vorgefallen, oder was zu berechnen oder zu bezahlen war. Sie mußte dann das ganze Wetter aushalten; er ward wilder und heftiger als je in der Stadt, und der Mutter koſteteten ſolche Auftritte Thränen über Thränen. Scharf und ſchneidend kam dann wohl Clotilde dazwiſchen, bis

dann der Professor mit seinem brummenden Ausruf: „Laßt mich zufrieden, ich will nichts mehr wissen!“ sich wieder einschloß und Tage lang schmollte. Daß unter so bewandten Umständen die Wirthschaft noch viel weniger regelrecht ging, ist leicht begreiflich, und endlich kam es dahin, daß die Hausfrau mit dem Inspector Alles und Jedes auf ihre Schultern nehmen mußte.

So rückte das liebe Frühjahr heran, der Professor sah schon etwas heiterer wieder ins Leben, er machte seine Spaziergänge ins Feld und freute sich der grade in diesem Lenz zeitiger als gewöhnlich sprießenden Saaten. Für diese hatte er noch Interesse, es waren alte Studienobjecte, diese Pflanzen. Sie sprachen nicht, verkündigten ihm nichts Unangenehmes, sondern wuchsen stillschweigend jeden Tag weiter und weiter.

Da kam eines Tags der Gerichtsdiener mit einem dickleibigen Actenstück an. Die Frau Professorin wollte den Mandatar des Rechts nicht vorlassen, allein er bestand darauf, denn es sei ihm vorgeschrieben, daß er seine Klageschrift dem beklagten Herrn Professor selbst einhändigen und sich von ihm die Insinuation bescheinigen lassen müsse. Nach vielem Bitten und Drängen und Drohen schloß der Gelehrte sein Zimmer auf und — er starrte und starrte:

„Revindicationsklage des standesherrlich gräflichen Fiscus contra Lasser, Erbpächter von Weissenburg,

resp. dessen Nachfolger, betreffend Aufhebung des Erbpachtsvertrags d. d. 1711 ꝛc."

Der Professor wandte es um und um, es war ein umfangreiches Document in dem richtigsten Gerichtskauderwelsch.

„Mann, Sie sind unrecht," sagte der Professor zum Gerichtsboten. „Das kann nicht an mich gerichtet sein ...."

„Doch, doch, gnädiger Herr, hier steht Ihr Name im Insinuationsdocument; bitte, unterschreiben Sie ...."

„Das ist nicht möglich!" rief Jener. „Ich sage Ihnen, das Gericht irrt sich."

„Das kann wohl sein; aber ich irre mich nicht, wenn Sie der Herr Gutsbesitzer und Professor Helfferstein sind. Bitte, unterschreiben Sie! ..."

„Nein, nein!" rief der Professor abwehrend. Er hatte eine Scheu vorm Unterschreiben, wie der Bauer, dem das Protocoll hingehalten wird. „Ich klage nicht und wer soll in aller Welt ein Recht haben, mich zu verklagen?"

Während der Professor immer noch hastig und wie von Sinnen in dem Actenstück blätterte, nahm der Gerichtsbote die Insinuation zurück, schrieb mit Bleistift: „Unterschrift verweigert, Klage übergeben" und ging zur Thür hinaus.

„Mein Gott, was soll das?" stöhnte nochmals der Professor und suchte den Stuhl. Dann fing er von vorn an — studirte und studirte; Alles flimmerte ihm.

„Habe ich geträumt, daß ich dies unglückliche Gut kaufte

und mit meinem schönen Gelde bezahlte?“ rief er. „Habe ich denn einen gerichtlichen Kauf? Habe ich Besitztitel? Habe ich tausend Thaler Kosten bezahlt? . . .“

Er stand auf und kramte unter seinen Papieren. „Hier ist ja Kauf und Besitztitel, schwarz auf weiß!“ fuhr er triumphirend fort. „Das kann doch nur, das muß ein Irrthum vom Gericht sein! . . .“

Aber die Unruhe trieb ihn, er wollte sich davon überzeugen, ließ anspannen und fuhr zum Rechtsanwalt nach der Stadt.

Dieser empfing den destruirten Professor mit jenem Lächeln, das ein für allemal ein Rechtsstreitobject von sechzigtausend Thalern erweckt und sagte: „Ich wäre heut noch zu Ihnen hinausgekommen, wenn Sie nicht vorgezogen, mir Ihren Besuch zu schenken; denn gestern hat mir Herr Lasser geschrieben und mich von der Sachlage unterrichtet.“

„Sagen Sie mir, was soll das Alles? Ist im Ernst von einem Proceß die Rede?“

„Allerdings, mein Herr, von einem sehr ernsten Proceß!“ erwiderte der Rechtsanwalt mit der Würde des Arztes, der seine bedenkliche Diagnose für den Kranken stellt. Und er unterrichtete den athemlos horchenden Professor im Sinne der Anklage von Allem, was vorlag.

„O,“ rief der Professor und fuhr sich in sein weißes Haar; „in welche Gegend bin ich gerathen? Bin ich in Preußen oder in der Türkei?“

„Sie sind in der gräflich X . . .'schen Standesherrschaft . . . .“ erwiderte lächelnd der Advocat.

„Wie konnte aber das Gericht den Kauf ausfertigen und mir gegen die theuren Kosten den Besitztitel einhändigen, wenn mir dies Alles mit sammt dem Gute genommen werden kann?“

„Das Gericht, mein Herr, hat im guten Glauben gehandelt . . . .“

„Und mit demselben guten Glauben will es wieder nehmen?“

„Es muß. . . .“

Da stand dem alten Herrn der Verstand still.

„Dann hat Lasser treulos und schändlich gehandelt, er muß es gewußt haben!“ grollte er.

„Nein, nein!“ entgegnete der Rechtsanwalt. „Hören Sie gefälligst zu: Diese Recovationsclausel von 1711 ist der Anlaß.“ Und er declarirte dieselbe seinem Clienten mit allen den spitzfindigen Deductionen, die der Justiziar Amelung an den „üblen Colonen“ geknüpft hatte.

„Bin ich denn ein so übler Colone?“ fragte der Professor, an sich selbst zweifelnd und sich von oben bis unten ansehend.

Der Rechtsanwalt lächelte. „Eben weil sich das Alles nicht auf Sie anwenden läßt, namentlich nicht die Eidesverweigerung, darum beharrt die Klage bei Lasser. Die Acten enthalten schon mehrere Hin- und Wiederschreiben,

aus denen hervorgeht, daß das Gericht die Klage nicht annehmen wollte, weil Lasser nicht mehr Besitzer sei. Allein der Justiziar behauptet, das alte Recht der Grafschaft erlösche nicht, er greift Lassers Recht zum Verkauf an und verklagt Sie mit, der sich an der Sache betheiligt. Sie können denken, die schöne Acquisition lockt, wenn sie mit einem Paragraphen von fünf oder sechs Worten gewonnen werden kann. Von Ihnen spricht die Klage auch nur, als seien Sie in Folge eines Scheinkaufs, den man eventuell beweisen will, hierher gesetzt, weil sich offenbar Lasser den Folgen der Revocationsclausel entziehen wollte; sie betrachtet Lasser als Besitzer . . ."

„Ich bin aber nicht Scheinbesitzer, mein Herr," eiferte der Professor, „ich habe mein schweres Geld bezahlt. Hier sehen Sie meinen Kauf. Nun muß mich doch das Gericht in meinem Besitze schützen!"

Der Rechtsmann zuckte die Achseln. „So steht es nicht. Was Lassern genommen werden konnte, das konnte er Ihnen nicht mehr verkaufen. Wenn der Proceß vom gräflichen Fiscus gewonnen wird, so hat er rückwirkende Kraft . . ."

„Was wird aber aus mir?"

„Sie können sich an Lasser schadlos halten."

„Er soll mir mein Geld wieder geben, mein schönes Geld! Er mag sich mit diesem gräulichen Dinge da strei-

ten, was Sie Fiscus nennen!“ stöhnte der Professor kläglich in höchster Aufregung.

„Beruhigen Sie sich, Herr Professor. Das braucht er auch nicht. Bedenken Sie doch, der Proceß ist ja kaum angefangen; er ist ja noch nicht entschieden und keineswegs verloren; bis dahin und der eventuellen Exmission können noch Jahre vergehen. Das Gericht kann die Deductionen Amelungs verwerfen; wir können möglicher Weise Beweise bringen, daß die Clausel gar nicht mehr giltig; können uns auf Verjährung und hundert- und fünfzigjährigen ungestörten Besitz stützen u. s. w.“

„Also — vollständige Exmissionsklage . . .“ seufzte der Professor, dem dieser Rechtsbegriff vom Berliner Leben her klar vor Augen stand.

„Könnte aber nur mit Entschädigung gegen Sie und Lasser ausgesprochen werden,“ ergänzte tröstend der Anwalt.

„Wer entschädigt?“

„Der gräfliche Fiscus müßte . . . obgleich er in solchen Dingen sich immer sehr hartnäckig bewiesen.“

„O ich sehe schon,“ sagte der Professor bitter, „ich stecke hier ganz in der Hand jenes ominösen Zufalls, das man in alten Zeiten Recht nannte, denn hier ist man eben noch hundert Jahre zurück.“

„Haben Sie Vertrauen,“ erwiderte der Anwalt und klopfte dem alten Herrn auf die Schulter. „Hier kommt Alles auf geschickte Prozeßführung an, das weiß Herr Lasser

darum hat er mich bereits bevollmächtigt; wünschen Sie, daß ich ebenfalls Ihr Mandatar werde?"

„Ei freilich, freilich," rief der Professor, „gewinnen Sie nur, ich würde Sie gern extra honoriren."

„Davon ist noch keine Rede," wehrte der Anwalt ab. „Ich werde sagen, wann das nöthig sein würde, denn allerdings können wir viele kostbare Auslagen, Bemühungen und Reisen haben, wofür die preußische Rechtsanwaltstaxe keine Sporteln kennt . . . ."

Der Professor nickte blos und unterschrieb dabei die ihm vorgelegte Proceßvollmacht in Blanco.

„Nun, Herr Professor, lesen Sie gefälligst erst den Brief, den Herr Lasser mir gestern für Sie mitgesandt hat."

Der Professor öffnete und las:

Sehr geehrter Herr!

Wenn Sie diese Zeilen in den Händen halten, werden sie bereits unterrichtet sein, welche höllische Intrigue Graf Xaver gegen mich eingefädelt. Die Sache muß grundlos sein, denn wo anderthalbhundert Jahre lang sieben oder acht Besitzer unangefochten gesessen, da kann das nicht ohne sicheren Rechtstitel vor sich gegangen sein. Von dieser Revocationsklausel im Erbpachtscontract von 1711 habe ich Nichts gewußt; wohl aber erinnere ich mich, daß mir mein Vater erzählte: vor hundert Jahren sei bei einem Besitzwechsel ein Vergleich mit der Herrschaft geschlossen. Dabei sei herausgelassen, was der alte General eigenhändig in die

erste Verleihungsurkunde geschrieben, und habe jedes Wort volle tausend Thaler gekostet. Das muß die Annulirung der Revocationsklausel betroffen haben. Mein Vater irrte sich in solchen Dingen nicht, denn er war gewitzt genug durch den ewigen Streit mit dem gräflichen Fiscus. Es ist auch gar nichts Anderes zu denken, als daß dieser Fiscus bei den fortwährenden Reibereien mit Weissenburg längst schon vollgiltigen Gebrauch von diesem seinem Widerrufsrechte gemacht haben würde, wenn er gekonnt hätte, zumal, wie ich weiß, Weissenburg zweimal in Kriegszeiten bei dem hohen Canon wüst gelegen und obiges Recht in Wahrheit anwendbar gewesen.

Es wird daher nöthig sein, daß alle in Weissenburg vorhandenen alten Schriftstücke genau durchsucht und geprüft werden. Es sind viele alten Käufe vorhanden und derjenige, in dem die Klausel aufgehoben wird, wird, das verhüte der Himmel, doch nicht gerade fehlen. Sollte das dennoch der Fall sein, so muß von Seiten des Rechtsanwalts auf Vorlegung aller Kauf- und Bestätigungsurkunden über Weissenburg in ununterbrochener Folge vor Gericht angetragen werden. Die Herrschaft muß diese besitzen, doch wird der Antrag seine Schwierigkeiten finden, da der gräfliche Fiscus gern hinterzügig und das Untergericht sehr wenig zum Durchgreifen gegen denselben geneigt ist. Das ist aber beim Appellationsgericht sicher zu erreichen. Von dem Standesgericht ist überhaupt nicht viel zu erhoffen, es

steht unter schlimmen Einflüssen, und ist auf eine mögliche Verurtheilung Nichts zu geben.

Sie können überzeugt sein, Herr Professor, daß ich Sie von Herzen bedaure, durch mich in so schlimme Verwickelungen gekommen zu sein. Gern würde ich auch, da die Sachen nun so liegen, auf eine Rückgängigmachung unseres Kaufs eingehen. Allein ich muß Sie dringend bitten, Besitzer von Weissenburg zu bleiben, um mir die Waffe in der Hand zu lassen, daß Sie doch in keiner Weise mehr dem „üblen Colono" entsprechen. Ich wäre nun vor drei Tagen, als ich das Klagestück in die Hände bekam, sogleich persönlich gekommen, um alle Acten in Ihrem Hause selbst zu durchsuchen, wenn — ich muß es Ihnen bekennen — nicht Ihr Fräulein Tochter Clotilde aus mir unbekannten Gründen, mir das Betreten Ihres Hauses verboten hätte. Heute, indem ich dies schreibe, ist mir dies schon gänzlich unmöglich gemacht, denn so eben trifft mich die Ordre, die mich als Reservist zu den Fahnen ruft. Die Kriegsgerüchte mehren sich und ich weiß nicht, wo das hinaus will; mich aber schützt Nichts, ich muß dem Befehl folgen. Nochmals empfehle ich Ihnen sorgsame Prüfung aller Hausacten und Uebersendung derselben an den Rechtsanwalt L.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Edm. Lasser.

Berlin, am 7. Mai 1866.

„Nun Gott sei Dank," rief der Professor, als er den

Brief gelesen. „Ich glaube, Lasser wenigstens ist schuldlos an der infamen Sache, denn ich muß Ihnen gestehen, Herr Rechtsanwalt, daß ich verzweifelt wäre an der Menschheit, wenn mich dieser junge Mann absichtlich in diese Fährlichkeiten hineingeführt hätte."

„Nur nicht den Muth verloren!" tröstete dieser. Er empfahl ihm vor allen Dingen die Haussuchung nach dem bewußten Actenstück. Der Professor versprach's, bat den Notar nochmals sich dieser wichtigen Proceßsache nach Kräften anzunehmen, worauf er seinen Weg nach Weissenburg zurück antrat.

Hier erst verkündigte er seiner Familie, was sich von Neuem Trostloses begeben. Es wurde ihm schwer genug, den Frauen diese Proceßwirrnisse klar zu machen, als sie aber vernommen, um was es sich handelte, waren sie schwerer erschüttert, als jemals; denn diese Art socialer Calamitäten sind für die Perception der Frauen ungeheuerliche Dinge. Die Austragung der Rechtsverhältnisse ist bei uns ausschließliche Sache der Männer, weshalb vielleicht das Recht in diesen seinen überaus abstracten Formeln gleichsam verknöchert ist. Das Weib hat nur mit dem Manne seinen Contract, der gar nichts Schriftliches kennt, sondern rein vom Usus geregelt wird. Buchstäblich, als ob die Erde vor ihnen eingebrochen, wankte der Boden unter ihren Füßen.

„O wären wir in Berlin geblieben, wo man von sol-

chen Dingen keine Ahnung hatte!“ rief die Frau namenlos erschrocken.

„Ich habe es Euch gleich gesagt,“ fiel Clotilde ein, „daß diese Art Landleben Nichts für uns ist. Wir mußten sogleich wieder verkaufen, wie ich wollte!“

„Ach, daß uns Lasser Nichts davon vorher gesagt hat; er scheint mir doch übel an uns gehandelt zu haben!“ klagte die Frau.

Der Professor, dem doch wieder ein Flug von Argwohn ankam, dachte an die Stelle im Brief, wo Lasser Clotilden's erwähnt und fragte diese:

„Hat etwa Lasser zu Dir von der Gefahr für sein Gut verlauten lassen?“

„Wie meinst Du das?“

„Nun, daß er verkaufen wollte, weil er Ahnung von diesem Proceß hatte!“

„Sag, Mädchen,“ drängte die Mutter, „bist Du darum mit ihm böse?“

Das Mädchen schwieg und sah vor sich nieder.

„Warum hast Du ihm jeden Besuch in diesem Hause verboten? So schreibt er!“ examinirte der Professor weiter.

„Nichts, nichts!“ entgegnete das Mädchen und schüttelte unmuthig mit dem Haupte: „Lasser ist zu redlichen Herzens, um so schändlich zu handeln. Ich weiß es sicher, daß er selbst davon Nichts wußte; unsere Differenz liegt wo anders. Ich wollte, daß er an Euch gar nicht verkaufen sollte

und hätte gewünscht, daß er vom Vater gar kein Gebot annahm."

„Verkaufen wir jetzt!" rief die Mutter. „Können wir nicht wieder losschlagen, und wenn's mit zehn Tausend Thaler Schaden wäre? Wir müssen fort von hier!"

„Wie können wir nur daran denken, nachdem das ganze Gut ein unsicheres Besitzthum geworden ist?" eiferte der Professor, der in der Rechtskunde sichtliche Fortschritte machte.

„Warum sollen wir gerade so unglücklich angekommen sein?" calculirte die Frau, „büßen wir, wenn's sein muß, zehntausend Thaler ein. Der Proceß erweckt mir Grauen. Nur fort!"

Der Vorschlag wurde hin und her überlegt, denn dem Professor gefiel dieser Gedanke selbst; er war längst sein stiller Wunsch, nur hatte er ihn nicht laut auszusprechen gewagt. Der Gutsbesitz war ihm zum Ueberdruß, wie seiner Frau nimmer mehr. Doch kam er zu keiner andern Idee, als sein Gut ohne Hinterhalt, mit dem offenen Bekenntniß des vorliegenden Processes auszubieten. Dieser war ja auch noch nicht verloren, unterdeß konnte sich das vermißte Actenstück finden, er wollte ja morgen schon darauf Jagd machen, oder die Klage konnte unterdeß gewonnen werden. Man war also einig, an den Agenten zu schreiben, er hatte sie hier hineingeführt und sollten ihnen wieder heraushelfen.

Hierauf wurde im ganzen Hause nach Acten herum-

gestöbert, keiner der vielen Winkel des Hauses und der Wirthschaftsböden wurde undurchsucht gelassen; und wie Vielerlei gab es in all den Rumpelkammern, unter dem Dachgebälk von all dem herrlichen Zeug bunt durcheinander! Zwei großmächtige alte Koffer fanden sich vollgepfropft, wild und ungeordnet. Die Mäuse hatten darin nach bestem Vermögen gehauf't, von den Spuren ihres Zahns waren die Ränder gezackt, und die ominösen kleinen stofflichen Angedenken hatten sie überall reichlich hineingesäet. Alles war von fingerdickem Staube bedeckt, die Spinngewebe umflorten die vergilbte Schrift und die zeitweilige Nässe hatte bunte Gebilde auf das ergraute Papier gemalt.

Wie es schien, war keiner von den früheren Besitzern so sorglich gewesen, in dies edle Zeug einige Ordnung zu bringen, actenmäßige Hefte anzulegen und Wichtiges vom Unwichtigen zu trennen. Wahrscheinlich hatten die Wirthschaftsmamsells und Stubenmädchen hier die Actuarien und Registratoren gespielt; alles in Zeiträumen sich drunten in den Wohnzimmern auffammelnde Papier war, was nicht zuvor zerrissen worden, endlich auf den Hausboden gewandert. — Nothwendig gereinigt, sammelte sich nun das Alles in dem Studirzimmer des Professors, nahm dort Platz über Platz weg und glotzte den vielbewegten Mann mit den grauen Physiognomien an, der kaum noch einen Gang durch seine Stube frei behielt.

Die Arbeit war schrecklich, denn der Professor hatte

keinen Sinn für dergleichen Antiquitäten, sie erinnerten ihn nur an seine böse Calamität, in der sich befand; der aufgezwungene Dienst wurde ihm doppelt und dreifach erschwert, wo, wie hier, Alles, das Kleinliche und Unnütze mit dem Wichtigsten bunt durch einander lag. Da fanden sich ganze Stöße werthloser Proceßacten aus vorigem Jahrhundert, Rechnungen, Quittungen, Steuerlisten, Kriegslieferungen, Käufe, Grenzbeziehungen und hundert andere Dinge; aber Niemand war weniger geeignet, die Spreu vom Weizen zu sondern, als der gelehrte Mann, der getreulich und mühselig auf jedem Blatte die ersehnte Annulirung der verhängnißvollen Revocationsclausel suchte, ohne nur eine Idee zu haben, in welcher Form sie wohl vollzogen sein könnte.

Acht Tage lang stöhnte er entsetzlich unter der Last dieser Arbeit, der Staub, den er so gerne bei seinen Staubpilzen beobachtete, ward ihm schier unerträglich; endlich warb er Clotilden zur Vordurchsicht, die ihm denn getreulich beistand, obwohl sie ihm Alles vor die Augen legen mußte, damit ja kein Blättchen übergangen würde; denn er fürchtete immer ihre Leichtfertigkeit, mit der sie das gesuchte Stück gerade übersehen könnte!

Trotzdem kam er nur zu traurigem Resultat! — Nach vierzehntägigem vergeblichen Suchen hatte er vier oder fünf Käufe entdeckt, auch einige Bestätigungsurkunden von der Standesherrschaft in Form der Lehnbriefe waren dabei; aber alle enthielten Nichts, als die Verleihungsformel „mit

allen Nutzungen und Beschwerungen so das Gut vordem besessen;“ nirgends fand sich auch nur ein Hinweis auf die Clausel oder deren Aufhebung, von der jedes Wort mit Tausend Thalern bezahlt sein sollte. Endlich faßte er das Herz, sich von seiner Actenqual zu erlösen, er ließ einen Leiterwagen vorfahren, sämmtliche Antiquitäten darauf packen und schickte in nicht besserer Ordnung die beträchtliche Fracht an den Rechtsanwalt mit dem Begleitschreiben, daß dieser noch einmal Alles durchsuchen möchte; er hätte sich vergeblich bemüht, die bewußte Clausel zu entdecken.

Der Gerichtsmann wetterte und fluchte beim Anblick des ungeordneten Wustes; es war drei Tage vorm Audienztermin und nun sollte er das Alles noch durcharbeiten! Seine Pflicht bestimmte ihn doch dahin, einen Tag mit Hülfe seines Schreibers das Actengerümpel zu durchwühlen — wobei er eben Nichts fand. — Er wußte sich darüber leicht zu trösten, denn — lief das Urtel der ersten Instanz, wie nun voraussichtlich, ungünstig ab, so wurde der kostbare Proceß nur länger durch die weiteren Instanzen.

Im Hause Weissenburg war unterdeß längst die Antwort des Herrn Generalagenten angekommen, die ziemlich hofmeisterlich voll Verwunderung begann, wie jetzo unter den gefährlichen Kriegsgerüchten, und der Lähmung alles Handels und Wandels der Herr Professor nur auf die Idee kommen könne, daß Jemand sein Gut kaufen würde, wenn er's nicht unter der Hälfte des Werths losschlagen wolle.

Schließlich empfahl er Ausharren bis auf bessere Zeit, auch wegen des Processes habe er von Herrn Lasser wenig Erfreuliches gehört, doch müsse solcher wohl erst auf's Reine gebracht sein, ehe überhaupt an einen Verkauf zu denken sei.

Somit fühlte der Professor sich hier gleichsam angenagelt, all sein Trost verließ ihn und was den bösen Proceß betraf, so kam dieser allerdings schon mit dem ersten Termin in's Reine: Der Rechtsanwalt berichtete ihm, daß der gräfliche Justiziar diesmal freiwillig, ohne seinen Antrag abzuwarten, die Amtserbbücher dem Gericht vorgelegt und daß dieses in der ganzen Reihe derselben Nichts von einer Aufhebung der Clausel gefunden, daß ferner sein Antrag auf Betretung des Verjährungsbeweises vom Gericht als unstatthaft zurückgewiesen, da der Einwurf des Herrn Justiziar, der sich auf Landrecht §. 511 stütze, stichhaltig sei. — Der üble Paragraph 511 lautete: „Rechte auf unbewegliche Sachen, die in dem Hypothekenbuch eingetragen sind, können weder durch bloßen Nichtgebrauch erlöschen, noch kann ein denselben entgegenstehendes Recht mittelst der Verjährung durch Besitz erworben werden."

Hierbei nahm das Gericht an, die herrschaftlichen Amts- und Erbbücher seien in jeder Beziehung als die Hypothekenbücher der Grafschaft zu betrachten, das sei immer Usus gewesen, und aus ihren Folien sei ja erst 1818 das Hypothekenbuch des Gerichts für die Herrschaft hervorgegangen.

Bald hielt auch der Professor selbst das feierliche Urtheil in Händen, dessen Tenor dahin lautete:

Herrschaft hat das Recht, von der Revocationsclausel gegen Vorbesitzer Lasser Gebrauch zu machen und zwar gegen Entschädigung des Erbpächters für Meliorationen und Superinventar, was über das eiserne Inventar von 1711 hinaus vorhanden ist. Besitzer Helfferstein aber habe sich an Lasser schadlos zu halten.

Kosten wurden vom Object, dem Gute, verlangt, sie waren bedeutend. In der Noth und Rathlosigkeit blieb Nichts übrig, als Zeit zu gewinnen. So wurde die Appellation angemeldet. Der magere Trost des Rechtsanwalts, daß das Appellationsgericht objectiver zu Werke gehen und wenigstens auf den Beweisweg der andern Partei eingehen würde, hatte wenig Tröstliches, wenn nicht die Hilfe vom Himmel herab regnete.

So verging der Mai; mit ihm wuchsen die Kriegsgerüchte und die lebendigen Anzeichen der Katastrophe schlugen in jeden Familienkreis ein, die Einziehung der Reserven und Landwehrmänner folgte Schlag auf Schlag.

Der Professor hatte noch nicht einmal Zeit gehabt, ernstlich daran zu denken, da von all den andern Wirrnissen sein Gemüth übermächtig bestürmt war. Jahrelang zog sich ja der Streit im deutschen Bunde hin, immer sagte Preußen Nein! wo Oesterreich Ja! sagte oder umgekehrt, aber an Krieg zwischen den Mächten der heiligen Allianz hatte man

nie gedacht. Wußte man doch kaum, als die Rüstungen ernstlich begannen, wem der Krieg gelten sollte.

Desto unangenehmer für den Professor kam der plötzliche Befehl, in Folge dessen sein Inspector zur Armee eingezogen wurde, dazu sein Hofmeister und zwei seiner Knechte.

Wer sollte die Wirthschaft führen, wenn das Uebermorgen heran kam, an welchem Tage alle vier Landwehrmänner fort mußten? — Wenn er wenigstens den Hofmeister noch auf vierzehn Tage behalten hätte, damit er sich nach anderer Hilfe umsehen konnte! — Sollte er selbst Morgens um drei Uhr aufstehen, wecken und anordnen, dann die Gespanne und Leute den ganzen Tag draußen beaufsichtigen? — Und wenn er auch gewollt hätte, verstand er es denn?

In seiner Rathlosigkeit fuhr er nach der Kreisstadt zum Büreau des Landraths. Das Büreau bot bereits den lebhaftesten Anblick dar; ganze Schaaren von Landleuten standen da mit Bittschriften, Reclamationsscheinen, Krankheitsattesten für ihre Söhne, Bauernwittwen erzählten schluchzend den Nebenstehenden ihr Leid, daß ihr einziger Sohn bereits fortgemußt; andere Colonnen der jungen Frauen warteten vor einem der Schreiber, der sie barsch anfuhr, wo die Gefragte weinte oder mehr antwortete als gefragt wurde, denn der Beamte hatte Eile und wohl an vierzig standen dahinter, die Alle vernommen werden mußten. Es waren

dies die mittellosen Frauen der Eingezogenen, die sich um Unterstützung meldeten. Ebenso geschäftlich gings vor dem Landrathe zu, Jeder ging hinein und kam mit keinem tröstlichen Gesicht heraus. Nach langem Warten wurde endlich Helfferstein vorgelassen. Er bat um Sistirung der Einziehungsordre, wenigstens eines seiner beiden Beamten, damit er sich anders arrangiren könne.

Der Landrath blickte den alten Mann verwundert an.

„Es kann ja doch noch nicht so nothwendig sein; noch sind ja blos Kriegsgerüchte im Gange, die sich nach meiner alten Erfahrung schließlich immer wieder applanirt haben," entschuldigte der Professor.

Der Beamte wollte keine Disputation, hatte auch wohl bei dem Andrange keine Zeit dazu; er fragte deshalb nur: „Wie? Sie zweifeln an den Intentionen der königlichen Regierung? Oder wollen Sie dieselben gar mißbilligen, wie es die Friedensadressen der Fortschrittler thun? —"

„Ich bitte um Entschuldigung," rief der greise Mann stotternd, „ich glaubte nur, daß man seine eigene Meinung haben könnte . . ."

„Das ist nicht patriotisch auf dem Lande," eiferte der Landrath. „Hier denkt man genau so, wie die Regierung und folgt ihr. Somit haben Sie Ihre Leute unweigerlich frei zu geben, schon zwei Tage vor der Gestellung, damit sie pünktlich zum Bataillon eintreffen. Alles Andere ist jetzt Widersetzlichkeit gegen die Regierung." Und damit

winkte er, der Huissier an der Thür verstand's und ließ einen neuen Petenten ein, der eine ähnliche Abfertigung auf ähnliche Anliegen erhielt.

Der Professor war auf's Tiefste empört, und doch, wenn er die Sachlage ungetrübt angesehen hätte, würde er weniger hart geurtheilt oder würde vielmehr seinen Gang gar nicht versucht haben; denn der Landrath war ja nur ein Stift in der großen Maschine und dieser Stift mußte jetzt scharf und spitz sein.

Als er nach seinem Gut zurückgekehrt, waren die beiden Knechte und sein Hofmeister bereits reisefertig; sie hatten zwölf Meilen Landwegs bis zum Ort der Gestellung zurückzulegen. Das ihnen von Staatswegen zustehende Zehrgeld betrug nur einen Silbergroschen pro Meile; so früh schon von ihrem Eigenen geben, um die Bahn zu benutzen, das wollten sie nicht. Sie machten sich also zu Fuß auf. Die Knechte jodelten mit fünf oder sechs anderen Gefährten aus dem Dorfe, sie Alle waren unverheirathet und der Schmerz des Scheidens suchte sich Luft in einer stark hervorgekehrten ausgelassenen Stimmung — es sah wie Luft aus und war doch pure Gemüthswildniß.

Der Hofmeister nur ging still, seine weinende Frau begleitete ihn und sein einziges Kind von fünf Jahren führte er an der Hand. So kam er und entschuldigte sich in seinem treuen Dienstbewußtsein vor dem Professor, daß er heut schon wandern müsse, zugleich bat er, wenn der Herr auch

nun genöthigt sei, an seiner Stelle sich einen anderen Hofmeister zu erwählen, seine Frau nicht vom Hofe zu verstoßen, sondern ihr Wohnung zu gönnen, bis er wiederkäme.

„O, und wenn Du nicht wiederkommst, was dann?“ rief die Frau schluchzend.

„Beruhigt Euch,“ beschwichtigte der Professor. Die Scene erschütterte ihn, desto schneller wollte er in seiner Eigenart darüber hinweg — „die Sache wird so schlimm nicht werden und ich verspreche Euch meine Hilfe und Unterstützung.“

Die Familie sah mit leuchtendem Gesicht zu ihm auf, die Frau ergriff seine Hand und küßte sie. Er aber wandte sich, die Rührung kam ihn an. Das war zu viel für sein Gemüth. Hilfe und Unterstützung verhieß er, und wer war hilf-, rath- und trostloser, als er selber?

Sein Inspector erwartete ihn im Hause, er hatte noch einen Tag Zeit; denn er reiste erst morgen mit der Bahn. Es ward hin und her überlegt, wie die Lücken in der Wirthschaft zu füllen sein möchten. Andere Knechte zu dingen, das war nicht möglich; sie waren mitten im Jahr sonst schon ein rarer Artikel und jetzt bei der Einziehung von so vielen jungen Leuten war der Mangel absolut unausfüllbar. Es blieb nichts übrig als aus der Zahl der alten Tagelöhner des Guts die Gespanne zu besetzen. Was in der Ernte werden würde, wenn die Tagelöhner dann bei der Arbeit fehlten, das mußte einstweilen dem Himmel über-

lassen werden. Jeder kam obenein immer an vierzig Thaler höher zu stehen als der Knecht. Noch schwieriger war die Besetzung der Hofmeisterstelle. Es fand dazu sich Niemand geeignet als der Schafmeister, für ihn mußte wieder ein Tagelöhner zum Hüten des Viehs angenommen werden, was der Heerde auf die Dauer auch nicht dienlich war.

Darauf legte der Inspector seinem Herrn die Wirthschaftsbücher vor. Das Getreideconto wies noch dürftig den Bedarf an Futter und Brotkorn bis zur nächsten Ernte auf. Betreffs des Kassenbuchs war er stolz, alle laufenden Verpflichtungen an Abgaben, Handwerksrechnungen, Tage- und Gesindelöhnen erfüllt zu haben, den letzten Bestand der Kasse hatte er zur Auszahlung der Knechtelöhne verwandt, die ihre ersparten Thaler mit in den Krieg nahmen.

„Nur für meinen rückständigen Gehalt blieb Nichts mehr übrig," sagte der Inspector und wies mit dem Finger auf die Ziffer.

„Wie viel ist's? fragte der Professor.

„Wollen Sie Sich gefälligst überzeugen? — Achtzig Thaler!"

„So viel?" fuhr sein Herr verwundert heraus. „Warum haben Sie eine solche Summe anstehen lassen?"

„Entschuldigen Sie," stotterte der Inspector verlegen, „oft war kein Geld da und ich wartete immer bis zuletzt; zudem thut es in dieser bewegten Zeit noth, sich einen

Sparpfennig zu erhalten. Jetzt sehen Sie, wie ich ihn brauche, da ich eingezogen zu der Armee bin."

Der Professor, der sich um solche praktischen Dinge nie bekümmert hatte, fragte:

„Wie? Sie brauchen gar Geld, wenn Sie in die Armee eintreten? hat Sie da der Staat nicht in Allem zu unterhalten?"

„Wenn ich mit Commißbrot, mit dem täglichen Reis und Rindfleisch zufrieden sein will, ja! — Aber der ärmste Knecht hat seinen Nothgroschen bei sich, um sich darüber hinaus selbst zu versorgen, und ein Mensch von meinem Stande braucht immer mehr, trotz der sorgsamsten Einrichtung. Mich hat der schleswigsche Feldzug siebzig Thaler extra gekostet. . . ."

„Siebzig Thaler? — Und die haben Sie vom Staat nicht wiederbekommen, während Sie Ihr Leben in die Schanze schlugen?"

„Das ist nirgends Gebrauch, Herr Professor; jeder preußische Soldat muß sich über seine Ration hinaus selber erhalten. Jeder bekommt Zuschuß vom Hause oder nimmt's, wie ich, von seinem Ersparten; sonst würde der Krieg viel Geld kosten . . . ."

„Armer Mann!" murmelte der Professor, prüfte die Zusammenstellung des Contos und da er sie richtig fand, ging er zu seinem Geldspind und holte von dem Rest jener

fünftausend sechshundert Canonsrückzahlung einen preußischen fünfprocentigen Staatsschuldschein."

„Ich habe kein ander Geld!" sagte er seufzend. „Sie müssen noch nach der Kreisstadt reisen und diesen versilbern, den Rest von einigen zwanzig Thalern bringen Sie mir zurück."

Der Inspector unterzog sich dem Geschäft des Geldwechselns und brachte am Abend die gründliche Bescheinigung des kleinstädtischen Banquiers mit — nebst fünf Thalern! — und noch für fünfundachtzig hatte der Wechler den Schein nicht definitiv annehmen wollen, sondern mit dem Vorbehalt bezahlt, ihn nach Berlin zu senden und zu erwarten, was er bei dem niedrigen Cours aller Papiere dafür bekommen werde. . . .

Das waren schöne Aussichten in der Kasse des Professors! Nichts mehr zum Verkauf, noch fünf Wochen hin bis zur Wollschur, kein Baar im Vorrath und — wer wird die Wolle in diesen kritischen Zeiten kaufen wollen? . . .

Indessen half es Nichts, die Wirthschaft ging nicht ohne Inspector, er setzte sich also und schrieb an R. Juhn nach Berlin, denn die Direction der bösen Wirthschaft konnte und wollte der Professor durchaus nicht übernehmen, um schleunige Hersendung eines geeigneten Inspectors.

Im Büreau des Herrn Juhn aber, des Allerweltscommissionärs sah es unterdeß auch schon wie in der verkehrten Welt aus. — Sonst zehnfaches Angebot von Landwirth-

schaftsbeamten aller Art und kaum ein Zehntel von vorhandenen Placements, — jetzt zehnfache Anfrage nach Beamten mit besten Offerten — und Wenig oder Nichts von guten Qualitäten. Zeugnisse, schlechte wie gute, galten Nichts mehr. Juhn schickte, was sich anbot, und so kam nach Verlauf von acht Tagen ein neuer Inspector an. Derselbe hinkte, denn er hatte einen Stelzfuß und ließ sich Herr Hauptmann tituliren.

Hauptmann .... was für ein Hauptmann? ..... Glücklicher Weise war die Charge sehr fernen Ursprungs. Hauptmann der deutsch-englischen Legion wollte er im Krimkriege gewesen sein; sein Bein mußte er nach der Erzählung von den Kriegsaffairen, die er da mitgemacht, wenigstens viermal verloren haben. Er hatte militärischen Schnitt im Gesicht, das Bramarbasiren und Aufschneiden ging ihm wie Honig vom Munde, — schade nur, daß ihm, wie fast jedem Lügner, das nothwendige Gedächtniß für die eignen Fantasien fehlte, weshalb denn immer eine der andern ganz ungereimt widersprach. Dabei schwärmte die Phrase in ihm mächtig für den Krieg, er war mit Haut und Haaren national und bedauerte nur seinen Stelzfuß, der ihn abhielt, als Freiwilliger einzutreten und dem preußischen Generalstab seine werthvollen Erfahrungen anzubieten.

Die Wirthschaft aber ging damit nicht besser. Geld fehlte und Alles fehlte, denn die große Geschäftskrise, die die bewegte Zeit mit sich brachte, machte sich auch bald hier

bemerkbar; aller Handel, alle Leistung ging nur noch gegen baar, und grade dieses Baar war — rar. Die alten Verpflichtungen aus der Friedenszeit her lagen unabgewickelt still. Noch mancher solcher Staatsschuldscheine, die der Professor mit dem Cours von einhundertundsieben eingekauft, mußten mit blutendem Herzen für zweiundachtzig zu Wasser werden, damit er die laufenden Ausgaben der Wirthschaft und die Gerichtskosten bestreiten konnte.

Achtes Kapitel.

Das Idyll von der Wirthschaft.

Schön ist die Erhebung und Begeisterung eines Volkes für den Krieg, erhaben war die Frage der Einheit Deutschlands, wo sie am Scheidewege stand und sich für den Weg der Action entschied. Herrlich ist dabei das Schauspiel der Machtentfaltung von 400,000 Mann Truppen mit Wagen und allem Heerestroß .... Doch haben wir niemals hierbei die Frage los werden können: was kostet dies Alles? Und wer bezahlt's? Kann der besiegte Feind den namenlosen Aufwand eines modernen Krieges nur im Entferntesten ersetzen? So lange er noch so viel Mittel hat, ist er noch nicht besiegt, er wird mit diesen Mitteln kämpfen, so weit sie nur ausreichen, denn der größte Feldherr des achtzehnten Jahrhunderts, Friederich der Große, sagte schon, das Derjenige der Triumphator sei, der den letzten Groschen im Sacke habe. Nun, wir haben Krieg geführt, wir konnten's, denn ein Volk, das unter einem verhältnißmäßig guten Regiment fünfzig Jahre in Frieden schalten und walten konnte, vermag solche Katastrophe einmal zu ertragen. Sie gleicht der Feuers-

brunst, die zur denkwürdigen Ausnahme ein gut bewirthschaftetes Landgut heimsucht. Die Gebäude waren alt, wenig zweckmäßig, kosteten bereits viel Reparaturen, da gingen sie in Flammen auf. — Nach zwei Jahren ist Alles verwunden und der Volksmund sagt sogar mit einem alten Bauernsprichwort:

Krieg und Feuerbrand
Segnet Gott mit starker Hand.

Ja wohl, der Neuaufbau kostet vieles Geld, viel Arbeit, viel Sorge, allein der Fortschritt, den die Wirthschaft genommen in zweckmäßigeren Anlagen, bringt directe Ersparnisse; der ganze Haushalt hat gewonnen und der Segen ist die Folge. Haben wir im Staate ebenso neu und zweckmäßig aufgebaut nach dem großen Brand von 1866? Wir sind weit entfernt davon, darüber zu urtheilen, wir erwarten die Folgen, ob mit ihnen der „Segen" des Sprichworts kommen wird oder nicht, — das wird die untrügliche Probe auf das Exempel sein.

Das Land hat viel gelitten im Jahre 1866, wer will dagegen die Augen schließen? Kann doch selbst die kriegstrommelnde Phrase nicht umhin, von den „Opfern des Kriegs" zu sprechen: Wer aber opferte denn als das Volk, das jeden Tag und jede Stunde an Menschenleben, an Hingabe seiner Friedensvorräthe, an Arbeits- und Geschäftstockung, an allgemeiner Entwerthung jedes Besitzthums unter seinen Händen litt, weil eben all sein gesammtes

Schaffen nur auf die Bedingung des Friedens hin seinen Werth hat?

Weissenburg lag nur einige Meilen entfernt von einem jener Staaten, der sich so fest an das Rudiment des alten Bundes klammerten. Die Folge davon war, daß schon gleich nach den Tagen der Mobilmachung, mit der Mitte des Mai die Truppenbewegungen sich nach dieser Gegend schoben. Täglich passirten auf der Straße vor dem Hof Soldaten auf Soldaten, und Einquartierungen gab es fast jeden Tag; zuletzt war die Gegend ringsum so dick belegt mit Standquartieren, daß auf dem Weissenburger Hof allein hundert Mann Gemeine mit vier Officieren lagen.

Das war ein Troubel, ein Wirrniß sonder Gleichen! Das eigene Vieh wurde in den Winkeln zusammen gedrängt, die Schafe mußten im Freien liegen, denn die Militairpferde wollten Platz haben, die Soldaten schliefen auf Scheuern und Heuböden, die Mainächte waren ausnehmend kühl, somit konnten sie nicht Heu und Stroh genug verwüsten, um ihre Lager warm zu halten. Zwar war die Armeeverpflegung bereits im Gange, jeder Soldat bekam seine Portion Rindfleisch nebst Bohnen oder Erbsen oder Reis; er konnte nur verlangen, daß ihm ein Kessel und Feuermaterial angewiesen wurde. Der Professor wollte auch nichts Anderes verwilligen, selbst die Officiere konnten blos ein Zimmer und sonst keine Verpflegung beanspruchen, denn auch sie standen auf Armeekost. Aber der Inspector war

ein viel zu großer Freund der Soldaten, als daß er nicht auf das allgemein gewünschte Arrangement hindrängte, wonach dieselben ihre Rationen in die Küche ablieferten und dafür die Hauskost des Guts empfingen. Zu leidlichem Vertrag in dem neuen Gesellschaftsverhältnisse des Guts mit den hundert und vier Mann war dies auch fast geboten. — Die Soldaten wären sonst mit tausend anderen Anliegen gekommen, da ihnen bereits das stete schlachtfrische Rindfleisch sammt der Reis- und Erbssuppe bis zum Ekel zum Hals hinaushing, so daß sie eine gut gekochte Kartoffelsuppe weit delicater fanden, als dies stete Einerlei.

Aber, man denke welche Arbeit für den weiblichen Theil des Hauses! — Die Hausfrau mitsammt der Wirthschafterin hatten ein wahres Marteramt; denn die vom Lieutenant zu Hülfe commandirten kriegerischen Küchenjungen, welche das Zuputzen, Reinigen, Holz- und Wassertragen besorgen sollten, waren das wahre Hauskreuz in Schelmenstreichen und Neckereien mit den Mägden.

Der Soldat ist ein geborener Fallensteller und Intriguant; wo er nur eine Schürze sieht, er verfolgt und neckt sie; und Einem von den Hunderten gelingt es doch, ihr etwas in den Kopf zu setzen, sie sei auch noch so spröde als sie will. Die Versäumniß der Winkelplauderei, die Unaufmerksamkeit der Mägde auf ihr Geschäft, die Fahrlässigkeiten am Heerd, in Küche und Haus, wo jetzt gerade doppeltes und dreifaches Zusammennehmen nöthig gewesen

wäre, hätten die Frau des Hauses zur Verzweiflung bringen können, und mehrmals kam sie in die Versuchung sämmtliche Dirnen wenigstens zwei Tage auf dem Kornboden einsperren zu lassen, damit sie wieder zur vernünftigen Besinnung kämen.

Zuletzt verlor die Mamsell selber den Kopf, weil sie den Einflüsterungen eines soldatischen Cavaliers Gehör gab und — dabei gings mit der Arbeit kopfüber kopfunter, die Herrschaft mußte des Nöthigsten entbehren und war dafür verantwortlich, daß die vier Officiere an ihrem Tisch täglich eine wohlbesetzte Tafel finden mußten. Wir wissen, was Manteuffel den Frankfurtern zum Officiertisch vorschrieb, weil dies die guten Süddeutschen nicht von selbst wußten, in den gutgezogenen alten Provinzen ist es in jedem anständigen Hause von Alters her Stylum, dem einquartierten Officier also aufzuwarten, und zwar unentgeldlich, denn es gilt für unanständig, wenn der Officier beim Abschied fragte: was bin ich schuldig? Dafür bestrebt sich selbstverständlich der Officier der liebenswürdigsten Tournüre gegen die Hausfrau und die Fräuleins des Hauses, weiß die zufällig angeflogenen Rudimente der Bildung glänzend zu entfalten, wofür er wieder mit dem Hausherrn von dessen Weinen trinkt. Hierzu gab sich der Professor zwar nicht her, denn er war äußerst mäßig, und er hätte den Wein am liebsten ganz und gar vom Tisch verbannt. Zudem war er immer in gedrückter Stimmung und kaum zu einer Antwort zu

bringen, allein wenn er aufstand, wußte der Inspector auch hier meisterlich die Stelle des Hausherrn zu vertreten. Hier schwamm dessen Stück Soldatennatur in ihrer ganzen Seligkeit. Das war sein Leben und sein Ideal, hier ward vom bevorstehenden Kriege geschwärmt und dabei der Flasche munter zugesprochen. Wenn die conventionellen zwei oder drei geleert waren, so wußte er den Weinkeller zu finden; als dieser gar bald von der Ebbe heimgesucht wurde, ward zum Kaufmann nach der Stadt geschickt, wofür später der Professor eine Weinrechnung von achtundneunzig Thalern bezahlte. Gegenüber der Frau hielt er mit gewichtigster Miene auf pikfeine Behandlung der Officiere, denn wer sollte dieser helfen, wenn draußen die Gemeinen unzufrieden wurden? Das hatte etwas für sich, denn die Langeweile, der verhaltene Aerger, daß er mobil und getrennt von Weib und Kind und Geschäft war, auch wohl das wirkliche Unbehagen bei der immerhin mangelhaften Lebensweise, macht den Soldaten leicht mißmüthig, und wenn dazu der Gedanke kommt, daß er für König und Vaterland hier liegt, ist er leicht aufbegehrerisch. Nun mag man einen und allenfalls zwei Tage solche Einquartierung ertragen, allein mit acht Tagen siehts bedenklich aus und mit vierzehn Tagen ist die Wirthschaft in allen Winkeln und Ecken bis zum Ausputzen leer, der Hausherr und die Hausfrau mögen dagegen thun und sich stemmen, wie sie wollen. Speck und Schinken, die für ein Halbjahr hingereicht hätten, sind geschwunden, der

Taubenschlag, der Hühnerhof sind doppelt und dreifach decimirt, das Brotkorn auf dem Boden, das bis zur Ernte reichen sollte, geht zur Neige, denn es wird täglich doppelt und dreifach gegessen; die Schafheerde muß alle drei Tage ihr Opferthier hergeben und das delicate Schweinefleisch wird noch weit lieber gesehen. — Wir wollen nicht auf den Soldaten schelten, er hat gerade bei uns, weil er in Folge der allgemeinen Wehrpflicht gebildeter ist, und weil er gewöhnlich seine ansehnlichen Nothgroschen bei sich hat, stärkere und gewähltere Bedürfnisse, als der Kroat und Polack; und er sucht sie in dem allgemeinen Drang so gut als möglich zu befriedigen. Wir wollen hiermit nur auf die andere Seite hinweisen, wie der Landbesitzer ein für allemal, selbst ohne vom Feinde occupirt zu sein, in eine üble Lage geräth, wo die Quadratmeile Land, die sonst für dreitausend Einwohner auf Ernährung eingerichtet ist, mit zehn bis zwanzigtausend Mann Truppen überschwemmt wird. Trotz aller Zufuhr von Seiten der Armeeintendantur gleicht der Landstrich schon nach acht Tagen einem ausgenommenen Nest. Alles ist leer und verzehrt, selbst für doppelte und dreifache Preise ist Nichts mehr zu haben und — wer nimmt schließlich vom armen Soldaten gern Geld, der bis zum 16. Juni nicht mehr als seine Friedenslöhnung: das sind zwei und ein halben Silbergroschen täglich erhielt? —

Endlich rückte das Regiment aus, seufzend athmete die Professorfamilie in Hoffnung auf Erlösung auf: am Abend

kam schon wieder der Fourier und schrieb die Thüren voll Zahlen und maaß die Räume für Pferde und Menschen: Eine Fluth von Husaren füllte den Hof. Damit ging der Tumult von Neuem an.

Unterdeß kam mit dem 8. Juni vom Landrath die Ordre der Pferdegestellung; sämmtliche Pferde der Landschaft wurden gemustert in der Kreisstadt und die tauglichen wurden ausgehoben. Weissenburg stellte zwölf, aber der Landrath wußte, daß vierzehn auf dem Hofe waren, und er fuhr den Inspector barsch an, warum er zwei zu Hause gelassen?

Der Inspector entschuldigte sich, daß die zwei Kutschpferde dem Professor heute zu einer nothwendigen Reise dienten und daß diese beiden nicht stellungspflichtig sein möchten, da sie über die vorgeschriebenen zwölf Jahre des Alters hinaus wären.

„Aha! Die Kutschpferde von Weissenburg," erwiderte der Landrath, „denkt der Herr Gelehrte, daß wir sie nicht preismäßig genug bezahlen?"

„Entschuldigen Ew. Gnaden," stotterte der Inspector, „ich betheure nach meinem besten Wissen, sie sind wirklich alt und steif . ."

„Nun das werden wir sehen; ich werde sie untersuchen lassen und wenn Ihre Aussage nicht zutrifft, werde ich das Gut für jedes Pferd mit zehn Thaler in Strafe nehmen."

Damit begann die Untersuchung der Weissenburger Cavallerie. Als mit dem Buchstaben W. war es eins der

letzten, viel fehlte noch zum vorgeschriebenen Contingente. Wir müssen es hier gestehen, da uns vielfältige persönliche Erfahrungen den Beweis geliefert haben: es geht in den meisten Fällen nicht unparteiisch bei diesen Aushebungen zu. Ist doch ein gewisses Ermessen der Commission gesetzlich vorgeschrieben, nach dem sie bei der Aushebung zuzusehen hat, daß nicht Einer durch Hergabe zu vieler Pferde von der Kreislast überbürdet wird. Somit thut der Einfluß der Bekannt- und Verwandtschaft, und neuerdings — der Parteidifferenzen von selbst das Uebrige, ja, wer recht gescheut ist und demgemäß zu operiren weiß, wird wohl auch grade das Pferd und zwar zu hohem Preise los, das er eben los sein wollte..... Und dieser Uebelstand liegt nicht in den Personen, sondern er liegt in der mittelalterlichen Institution selbst: warum acquirirt der Staat oder der Kreis nicht die Pferde auf dem einzig richtigen Wege, auf dem Wege der käuflichen Erwerbung? — Auf dem Wege der Gestellung und Taxirung nimmt diese Pferdeaushebung die Gestalt einer Steuer an, der sich natürlich Jeder zu entziehen bestrebt ist, so viel er nur kann.

Weissenburg also war W., es ging auf die Neige und noch fehlte an ein Dutzend Pferde. Das war übel. Der Besitzer war wenig gekannt, das Gut hatte von Lasser her einen bösen Parteiruf, persönlich war Ersterer ebenfalls nicht hier, um vorzubitten, das war noch übler. Zwei Pferde waren absichtlich nicht gestellt, dies zeigte Widerwilligkeit an,

das war das Uebelste: also man hob von den zwölf Pferden fünf der besten aus.

Noch einmal kamen die Ausgewählten vor den Regimentsthierarzt und die Abschätzungscommission; diese fragte nicht nach Gunst und Ungunst, sie prüfte nach Qualität — und am Abend spät kam endlich der Inspector nach Hause mit der traurigen Nachricht, daß alle fünf Pferde vom Kreise acquirirt worden seien. Dabei waren die Kreistaxatoren wieder nicht blöde gewesen, denn sie kannten den Professor nicht, und Einige mußten doch Haare lassen, wo Andere ihre Pferde oft allzu preiswürdig bezahlt erhielten: alle fünf Pferde erreichten zusammen den Preis von sechshundertfündundzwanzig Thaler, wofür nicht drei von der gleichen Qualität wiedergekauft werden konnten, denn Lasser hatte sehr viel auf gutes Gespannvieh gehalten.

„Was soll nun werden?“ fragte der Professor rathlos. „Können wir die Pferde entbehren?“

„Um Gotteswillen,“ rief der Inspector, „wir hatten eher zu wenig als zu viel. Was soll mit der Bestellung und der Ernte werden? Wir müssen unverzüglich andere kaufen.“

„Dann holen Sie morgen das Geld aus der Kreiskasse....“

„Entschuldigen Sie, Herr Professor, ich habe mich schon erkundigt beim Kreissecretär, der Kreis giebt blos Bons aus, die er erst in drei Monaten löst; die Kasse hat kein Geld.“

„Können wir mit den Bons Pferde kaufen?“

„Das glaube ich nicht, ich weiß aus früherer Erfahrung, daß sie nur auf den Inhaber lauten, der auch nur allein später darauf Geld bekommt."

„Man nimmt mir aber meine Pferde?" grollte der Professor, „man giebt mir kein Geld, sondern verheißt mir in drei Monaten das Geld, und wie rar ist jetzt das Geld!..... Das ist nicht conservativ ..."

„Es ist immer so gewesen," entgegnete der Inspector, „darum haben wir Krieg, Herr Professor."

Der gelehrte Grundbesitzer aber wandte sich instinctmäßig ab, wenn sein Inspector auf das Thema vom Kriege kam. Er war desperat und wollte alles gehen lassen, wie es ging, wollte keine Pferde wiederkaufen, obwohl schon die Brachung für den Raps begann.

Das Futter war ohnedies knapp geworden, das Stroh und Heu war verwüstet, alles ging auf die Neige, die Reste selbst in den Scheunen, auf denen die Soldaten lagen, mußten zusammengesucht werden. Indessen schickte diesmal der Himmel Hülfe gegen die drohende Strohnoth — freilich in einer Weise, die eher beweinenswürdig, als erfreulich zu betrachten war.

Eines Tages nämlich sah der Professor ganze Fuhren von grünem Roggen, der bereits Aehren hatte, einfahren. Allem Vieh wurde der Roggen wie Grünfutter in die Raufen gesteckt, selbst die Soldaten schlichen sich an die Wagen und zupften für ihre Pferde davon herunter.

Er hatte sich nicht wieder ums Feld kümmern können, war doch jede Ruhe und Mußestunde für seine Wissenschaft selbst verloren. Dem Professor kam das fuderweise Abmähen des eben blühen sollenden Roggens doch sonderbar vor, wie wenig er auch Verstand von der Wirthschaft hatte; er ließ den Inspector rufen und fragte ihn, was dies denn bedeuten solle?

„Ach Herr Professor," sagte der Inspector niedergeschlagen, „ich wollte Ihnen von dem großen Malheur nichts sagen, das in der Nacht vom 24. Mai passirt ist, es war Zeit davon zu sprechen, wenn die Soldaten fort waren."

„Was ist's! Reden Sie!"

„In jener Nacht ist uns sämmtliches Korn erfroren, am Raps ist der Schaden noch nicht gewiß."

„Was heißt das?"

„Gerste, Hafer und Weizen werden möglicher Weise noch ausküren, aber der Roggen...."

„Geschwinde, was ist's mit dem Roggen?"

„Er wird nicht ein Korn ansetzen, alle Aehren sind weiß, darum lasse ich bereits das Schlimmste abmähen!"

Das fehlte dem Professor noch; die künftige Ernte, sagte alle Welt, sollte die vielen Löcher wieder zustopfen, die die Dürre, die schlechten Preise, die Geschäftsstockungen, der Kriegsverbrauch gemacht — und nun totale Zerstörung dieser Ernte! Es war kaum glaublich. Er nahm den Hofmeister und lief mit diesem stracks durchs Feld.

Allein die Sache war und blieb so. Das Frühjahr

1866 war nach einem milden Winter in seinem März und April warm und trocken; das Getreide wuchs überaus üppig; grade die Niederungen, die um diese Zeit gewöhnlich kahl und frostig aussehen, prangten im üppigsten Wuchs. Da kam der Mai; in der ersten Hälfte desselben schoß der Roggen schon in Aehren. Die Mitte des Monats begann mit Nordwestwind ausnehmend kühl, das häufig aufsteigende Gewölk konnte selbst vor Kälte nicht regnen. Am Abend des dreiundzwanzigsten, Dienstag nach Pfingsten, klärte sich der Himmel, der überaus kalte Nordwind schien sich zu legen. Am Mittwoch früh war der Boden hart gefroren, wie im Winter, das Thermometer zeigte zwei Grad; auf den Gewächsen lag überall dichter Reif. Der Frost hatte die Zelle der Roggenähre zersprengt. Erst acht volle Tage darauf sah man's, da wurde diese weiß und bleich. Nur einzelne Höhenrücken, von denen wahrscheinlich der Luftzug den Thau verscheucht, blieben verschont, sonst war sämmtliche Niederung Deutschlands von Münster und Stettin bis in Mähren und Süddeutschland hinein vom Froste heimgesucht. Pommern, Preußen und Polen nur blieben verschont, dort mußte eine andere Luftströmung geherrscht haben.

Am Raps, der bereits im Abblühen gewesen, sah man noch nichts weiter, als daß die jungen Schoten sich wie ein Horn ringelten; sie fielen bald darauf ab und die alten Schoten bekamen Flecken, so daß der Ertrag nicht ein Drittel der gewöhnlichen Ernte hergab.

Auch der Weizen hatte stark gelitten, doch war er nicht so entwickelt und kürte aus; Gerste und Hafer desgleichen.

Hier am Gebirge war der Schaden besonders groß. Da stand nun das Getreide wie vergiftet, fast drei Wochen war es her, und es wuchs nicht von der Stelle! Die üppigen Blätter alle gelb, die Aehren geisterbleich im Winde wogend, stellenweis schon geknickt. . . .

Es war ein beweinenswerther Anblick. „Habt Ihr das schon hier öfter erlebt?“ fragte der Professor den ihn begleitenden Hofmeister.

„Nein Herr, ich weiß nichts davon, unsere Alten erzählen, daß es vor einigen dreißig Jahren passirt ist, ich glaube 1832.“

„Und mich muß ein verwünschter Geist plagen, daß ich grade nach dreißig Jahren wieder Landwirth wurde, um auch in dies Malheur zu fallen!“ ..... murmelte der Professor und schlich trübselig seinem Hause zu.

Hier erwartete ihn schon der Inspector; der also begann; „Gröna und Waldau mähen alle Mann das Korn und bringen es ab. Der Pflug geht hinterher, sie säen Buchweizen, später Gerste und Sommerrübsen, damit der Acker doch etwas für dieses Jahr trägt. Wir könntens ebenso machen, wenn wir nur Gespann genug hätten. . . .“

„Ist es noch nicht zu spät zum Säen?“

„O nein, Herr Professor, wir können noch zwölf Scheffel Gerste oder Buchweizen und wenigstens sechs Scheffel Sommerrübsen pro Morgen auf diesen Roggenfeldern gewinnen, damit wäre der Schaden des Frostes wieder ausgeglichen.“

„Nun dann, beginnen Sie damit."

„Aber die Pferde fehlen uns, es ist kein Buchweizen und keine Gerste, auch keine Sommerrübsen zur Saat da, das Alles muß wispelweis gekauft werden. . . . ."

„O, das kostet ja wieder Geld!!" seufzte der Professor, „ich bin des Geldausgebens satt. —"

„Aber wie kann man Etwas erreichen, wenn man nichts ausgiebt?"

„Ich will mir's überlegen!" sagte der Professor und wandte sich.

Ach, er überlegte hin und her und sah schließlich, daß er doch wohl in den sauern Apfel beißen und Pferde und Samen anschaffen müßte. Noch hatte die Klage bis zur dritten Instanz jahrelange Zeit, Wirthschaften ohne Ernte kostete noch viel mehr Geld. . . .

Am andern Morgen ließ er den Inspector rufen. Er schloß sein Geldspind auf.

„Was sollt' ich für die Pferde bekommen?"

„Sechshundertundfünfundzwanzig Thaler wurden alle fünf abgeschätzt."

„Ich wills Geld verlegen" — er sann und rechnete — „sind gerade sechs fünfprocentige, — Zinsen bis Juni sind noch drüber — und er langte sie heraus. „Die Pferde scheinen mir leidlich noch bezahlt, Stück hundertundfünfundzwanzig Thaler, nicht wahr?"

„Bitte ergebenst um Entschuldigung," erwiderte der Inspector mit einem Kratzfuß: „Herr Professor denken

noch immer an die gute Zeit, fünfprocentige sind nur mit zweiundachtzig oder mit Zinsen allenfalls mit vierundachtzig zu verwerthen ....“

„Sie haben Recht,“ seufzte der Gelehrte, „ich dachte nicht an den leidigen Krieg. Nun,“ fuhr er fort, „wenn diese Papiere billiger geworden sind, werden doch auch diese Pferdepreise in demselben Maaße gefallen sein? Unbedingt müssen Sie doch jetzt für Einhundert Thaler ungefähr ein gleich gutes Thier wiederkaufen können!“

„Bitte nochmals um Vergebung,“ fing der leidige Inspector wieder an, „unsere Pferde sind leider nicht nach ihrem vollen Werth abgeschätzt, jedes war wenigstens fünfzig Thaler mehr werth, und o! jetzt ein gleich gutes Pferd wie diese waren, zu kaufen — ich sage Ihnen, nicht für dreihundert bekommen Sie es. Die Pferde sind im Preise nicht gefallen, sie sind im Gegentheil gestiegen, denn alle Welt sucht solche nach der Gestellung ....“

„Nun, dann kaufen Sie Pferde, wie Sie sie für das Geld bekommen können!“ rief der Professor ärgerlich, „mehr will ich nicht anwenden, ich will kein Geld mehr dazu geben.“

„Gut, ich will mir die Mühe nicht verdrießen lassen, wenigstens Brauchbares dafür zu finden. — Wollen der Herr Professor mir Kasse geben, für Buchweizen, Gerste und Rübsaat?“

Wie viel?“

Der Inspector rechnete und murmelte: „Theuer, theuer,

Alles aufgeschlagen! — Zwei hundert und fünfzig Thaler, Herr Professor!“

„Theuer, sagen Sie, aufgeschlagen, sagen Sie? Das Geld ist doch theurer geworden, da müßte doch das Getreide billiger werden!“

„Sehn Sie doch, wie die Soldaten Alles aufzehren, wie ihre vielen Pferde drauf los fressen! Wie soll's da billiger werden? Nun kommt der Frost auch noch, und so wie wir, frägt Alles nach Saatkorn; das steigert die Preise sogleich gewaltig.“

Der Professor mußte das begreifen, er mochte wollen oder nicht — und wie sehr er seufzte, diesmal verrechnete er sich nicht, sondern klagte nur: „O, der böse Krieg! der Krieg!“ dann gab er seinem Inspector weitere dreihundert Fünfprocentige, die der Forderung des Inspectors von zweihundertfünfzig in Baarem besser entsprachen.

Am Tage darauf sah der Professor die Pferde im Stalle an, die gekauft waren. Es waren alte, abgetriebene Schindmähren, sie stachen von der Qualität seiner andern Pferde ab wie Tag und Nacht, und doch reichte ihm der Inspector eine Rechnung, die noch ein Guthaben des Pferdehändlers in der Kreisstadt von dreißig Thalern bekundete. Die Pferde mochten theuer eingekauft sein, der Inspector hatte sich möglicher Weise einen kleinen Gewinn dabei gemacht, indessen viel konnte es nicht sein, denn der Professor hatte sich ausdrücklich nach dem Charakter des Pferdehändlers bei seinem Hofmeister erkundigt, der ihn für reell erklärte. Seine Betrachtung

war daher in der Schlußfolge regelrecht, die er hierbei anstellte. Er sagte:

„Da stehen fünf andere Pferde für die, die mir genommen wurden, ich habe dasselbe Geld angelegt. Warum macht der Staat doch so viele Umstände mit Aushebung, Taxirung Bezahlung derselben und Stundung des Preises? Warum nimmt er nicht gleich meine guten Pferde und stellt schlechte dafür ein, wenn's denn einmal Krieg sein soll?"

Während nun das Abbringen des Roggens und die neue Saatbestellung rüstig vor sich ging, war die wirkliche Kriegserklärung und der Einmarsch der preußischen Truppen in Hannover, Sachsen und Hessen erfolgt. Mit dem 17. Juni brachte auch schon der Kreisbote die landräthliche Verfügung: Weissenburg sollte nach dem Gesetz von 1851 über die Kriegsleistungen, zwölf Scheffel Roggen, zweiundzwanzig Scheffel Hafer, zwölf Centner Heu und zwanzig Centner Stroh liefern.

Da kraute sich selbst der kriegslustige Inspector hinter die Ohren.

„Was nun? Herr Professor, wir haben Nichts mehr..."

„Schreiben Sie in meinem Namen an das Landrathamt: die Einquartierung habe uns so sehr mitgenommen, daß wir vollständig an allem Vorrath verarmt, und daß man uns die Lieferung erlassen möchte."

Der Inspector schrieb, am zweiten Tage schon war ein Excitatorium mit Vorwürfen da, wie Weissenburg sich also unpatriotisch seiner Pflichten weigern könnte! Sämmtliche Lieferungen der Bauern und Edelleute seien bereits einge-

gangen, nur Gut Weissenburg fehle. Drei Tage Frist, sonst unverweigerliche Execution.

Was blieb übrig? Der Inspector mußte mühselig alles Geforderte von Stadt und Land zu theuren Preisen zusammenkaufen, um die patriotischen Pflichten des Guts Weissenburg zu erfüllen, wobei wieder ein fünfprocentiger verloren ging.

Aber die neue Bestellung sollte nicht einmal ungehindert von Statten gehen, die in Hannover eingerückte Armee brauchte Wagen über Wagen zu Fourage- und Gepäckfuhren, der ganze Kreis mußte gemeindeweis Pferde und Fuhrwerk stellen: Weissenburg zwei Gespanne, die vierzehn Tage sich in der Fremde herumtrieben, abgehungert wieder kamen und erst von hessisch Münden zurückgeschickt wurden."

Inzwischen war es wenigstens auf dem Hof ruhig geworden, zur großen Erleichterung des Professors und seiner Frau. Mit dem sechszehnten und siebzehnten Juni waren die Heersäulen verschwunden. Der Hofmeister mußte wieder Ordnung auf dem Hofe machen; Alles fühlte sich wieder in seinem Eigenen, das Vieh nahm wieder seine gewohnten Plätze ein, die Küche des Souterrains war keine Markthalle mehr.

Nur eines Tages kamen wie der Wind eine Abtheilung von einigen zwanzig Soldaten auf den Hof gesprengt, der Professor, der eben Mittagsruhe hielt, ward eiligst aus dem Schlaf geweckt. Draußen auf dem Hof stand schon der Hofmeister parlirend mit den Fremden, und da ihnen dessen

Rede wahrscheinlich nicht gefiel, so hieb bereits einer der Unterofficiere dem armen Mann mit der flachen Klinge über den Rücken. Der Professor kannte diese Art Soldaten nicht, denn sie trugen hellblaue Röcke und hatten Käppis auf dem Kopf, was in der preußischen Armee nirgends Gebrauch. Bei dem Anblick der Hiebe, die der Hofmeister erhielt, jammerten schon die herumstehenden Weiber und das Wort: „Kroaten, oh die Kroaten!“ ging von Mund zu Munde.

Feinde waren es offenbar — und der Professor fuhr flugs rückwärts, schloß die Thür und fiel vor Schreck und Ohnmacht an die Wand, — wo ihn Clotilde fand und in das Zimmer führte. Indessen donnerten schon die Eindringlinge an die Thür — und der Professor konnte nur in den Ruf ausbrechen; „o dieses böse Land! Herr sei uns gnädig.“

Jetzt kam der Inspector vom Felde, er erkannte als Kriegskundiger sie als Hannoveraner. Da er selbst eine preußische Soldatenmütze aufhatte und sich trotz seines Stelzfußes militärisch hielt, so begann der Lieutenant menschlich mit ihm zu sprechen und begehrte Fourage, Korn, Heu, Stroh, Fleisch 2c.

„Wir haben Nichts,“ war die Antwort.

„Dann werden wir nehmen, was wir finden,“ entwickelte der Lieutenant.

Seine Leute führten indessen schon die schönste Kuh aus dem Stalle, schlugen sie vor den Kopf, stachen sie, daß sie verblutete, und theilten sie mit dem Fell in die vier Viertel. Darauf luden sie die Stücke auf ihren Train-

wagen, der angelangt war. Als sie sahen, wie ihre Pferde rüstig von dem erfrorenen Roggen fraßen, von dem eben ein Wagen voll getrocknet zum Abladen vor den Heuboden gefahren war, luden sie davon so viel sie konnten auf, und im Umsehen, wie sie gekommen waren, eilten sie davon.

Bald klärte sich auf, daß dies eine Streifparthie der hannoverschen Armee gewesen, die nach Süden rückte, um hernach bei Langensalza am dreißigsten Juni das Gewehr zu strecken.

Kaum eine Viertelstunde darauf sprengten preußische Husaren auf den Hof; sie verfolgten die Hannoveraner und wurden mit Jubel empfangen. —

Der Schrecken des Krieges und die Furcht vor'm Schlimmsten, vor dem Feinde, bestimmte selbst den Professor dem Lieutenant des Pikets die Weinflasche an das Pferd zu tragen. Als aber der Schäfer klagend und schreiend auf den Hof stürzte und erzählte, wie ihm eine Truppe fremder Reiter drei der schönsten Hammel von der Heerde geraubt und auf ihren Wagen geworfen, wollten sie nicht absteigen, erkundigten sich nur eilig nach dem Weg, den die Feinde genommen, und flogen im Sturmwind die Chaussee hinunter. — Aber die Kuh, die schöne Kuh war und blieb fort, die Eingeweide lagen nur da, das Blut gerann auf dem Pflaster, und die Hunde leckten daran sich satt.

Ende des ersten Theils.

Druck von Gebrüder Grunert in Berlin.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Niendorf, Marc Anton

Ein ausgerissenes Blatt Roman von M. Anton Niendorf. 2 Theile in einem Bande

Bd.: 1

Berlin 1868

P.o.germ. 1971 f-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10127916-9